

POLSKA AKADEMIA NAUK
Wydział i Nauk Humanistycznych i Społecznych
Społeczna Akademia Nauk Włodzi

Rocznik LXii

zeszyt 1/2015

**KWARTALNIK
NEOFILOLOGICZNY**

Warszawa 2015

Wydawca
POLSKA AKADEMIA NAUK
Wydział i Nauk Humanistycznych i Społecznych
Społeczna Akademia Nauk w Łodzi

published by
POLISH Academy of Sciences
division 1 of Humanities and Social Sciences
university of Social Sciences in Łódź

kwartalnik Neofologiczny
Czasopismo założone w 1954 roku – established in 1954

Redaktor Naczelny – editor-in-Chief
Franciszek Grucza

asystenci Redaktora Naczelnego – assistants to the editor-in-Chief
Ilona Banasiak, Iga Maria Lehman, Maria Uszyska, Justyna Anajjar, Monika Ptuczka

Rada Redakcyjna – editorial Board
Franciszek Grucza (przewodniczący/chairman, Warszawa),
Laura Auteri (Palermo), Iwona Bartoszewicz (Wrocław), Zofia Berdychowska (Kraków),
Krzysztof Bogacki (Warszawa), Silvia Bonacchi (Warszawa), Karl-Dieter Bunting (Essen), Piotr Cap (Łódź),
Andrzej Ceynowa (Gdańsk), Piotr P. Chruszczewski (Wrocław), Henryk Chudak (Warszawa),
Tomasz Czarnecki (Warszawa), Katarzyna Dziubalska-Kołaczyk (Poznań), Jacek Fisiak (Poznań),
Norbert Fries (Berlin), Wolfgang Frühwald (München), Janusz Golec (Lublin), Sambor Grucza (Warszawa),
Katarzyna Grzywka-Kołogo (Warszawa), Elbieta Jamrozik (Warszawa), Andrzej Kłtny (Gdańsk),
Barbara Kielar (Warszawa), Rolf-Dieter Kluge (Warszawa/Tübingen), Lech Kołogo (Warszawa),
Tomasz Krzeszowski (Warszawa), Katarzyna Lasatowicz (Opole), Wiesław Malinowski (Poznań),
Elbieta Maczak-Wohlfeld (Kraków), Hubert Orłowski (Poznań), Dennis Preston (Norman),
Wacław Rapak (Kraków), Matti Rissanen (Helsinki), Ojile Schneider-Mizony (Strasbourg),
Shaoxiang Hua (Chengdu), Piotr Stalmaszczyk (Łódź), Aleksander Szwedek (Poznań),
Teresa Tomaszewicz (Poznań), Anna Tyłuska-Kowalska (Warszawa), Jianhua Zhu (Szanghaj),
Jerzy Zybert (Warszawa)

Redaktor zeszytu – issue editor
Franciszek Grucza

asystent redaktora zeszytu – assistant to the issue editor
Ilona Banasiak

Wydanie publikacji dofinansowane przez Ministerstwo Nauki i Szkolnictwa Wyższego
oraz Społeczna Akademia Nauk w Łodzi

The publication of the journal is supported by a grant from the Ministry of Science
and Higher Education and the University of Social Sciences in Łódź

Adres Redakcji – Address of the Editor

prof. dr hab. Franciszek Grucza
Społeczna Akademia Nauk – kwartalnik Neofologiczny
ul. Łucka 11, 00-842 Warszawa
e-mail: kwartalnik@spoleczna.pl

ARTYKUŁY

MiCHaiL L. k oTiN (uNiWeRySTeT zieLoNoGÓRSki, zieLoNa GÓRa)

PLÖTZLICH SEHE ICH EINEN WOLF! ÜBER die VERWENdUNG deS HiSToRiSCHeN pRäSeNS aLS eiNe TeMpoRaLiTät-aSpekTu aLiTät-SCHNiTTSTeLLe

The paper deals with selected questions of the functioning of the present tense form as so called *praesens historicum*, denoting past events in the narrative discourse in German in comparison with Slavonic languages (polish and Russian). The common assessment of this very specific usage of the present tense is based on the assumption that the “historical” present tense is a sort of temporal transposition combining the past narrative perspective with the “quasi-present” state of the narrator, which enables “vividness” of the presentation. However, this claim has been criticized from different points, although there is no sufficient solution of the problem by now. The comparative analyses of the functioning of the *praesens historicum* in German as a language without a grammatically encoded aspect form and the Slavonic aspect languages leads to the claim that there is quite a close relationship between aspectual function resp. similar functions of the “aktionsart” of the basic verb and the usage of the grammatical form in question. This allows us to assume a specific hierarchy of pragmatic and grammatical factors in which the latter ones play a decisive role.

eiNfÜHReNde BeMeRkUNGeN uNd pRoBlEMSTeLLuNG

in einer Sprache ohne morphologisch kodierten Verbalaspekt, wie z.B. im deutschen, lässt sich der unterschied in der „aspektsensitiven“ Lesart des im Titel stehenden Satzes von seinem – unmarkierten – pendant mit indiziertem Vergangenheitsbezug (*Plötzlich sah ich einen Wolf* bzw. *Plötzlich habe ich einen Wolf gesehen*) nicht unproblematisch erklären. das einzige, was plausibel ist, ist eine markierte, wenngleich leicht greifbare Verwendung des präsens tempus in der funktion einer aktualisierten Vergangenheit, was der Narration eine unumstrittene „dialogizität“ bzw. „mediale Mündlichkeit“ oder „Nähesprache“ (zu beiden letzteren Termini vgl. G. fehrmann/ e. Linz 2009, p. koch/ W. oesterreicher 1985, V. Ágel/ M. Hennig (eds.) 2006) durch annäherung des vergangenen Geschehens an den Gesprächspartner und einen daraus folgenden „temporalen Schub“ verleiht: es wird nämlich so erzählt, als ob das Geschehene gerade jetzt (d.h. in der Sprechzeit, hic et nunc) passiere, um einen Miterleben-effekt auszulösen. derartige zeitverschobene Verwendungen der grammatischen Gegenwarts-

form sind in der Grammatik als „historisches präsens“ (*praesens historicum*), präsens der aktuellen Vergangenheit, „szenisches“, „narratives“, „dramatisches“ bzw. „episches“ oder auch „fuktuierendes“ und „diegetisches“ präsens u. dgl. bekannt (vgl. schon o. Jespersen 1924: 258 sowie u. a. S. fleischmann 1990, H.R. Mehlig 1995: 176, 189-190, W. a braham 2008, p. koch/ W. oesterreicher 2011, S. zeman 2013: 241).

in den meisten slawischen Sprachen gibt es dagegen bei derartigen Verwendungen der Gegenwartsform eine zusätzliche, aspektbedingte eigenart, die, wie im Weiteren gezeigt wird, keineswegs als „kategorialer Nebeneffekt“ eingestuft werden darf, sondern durchaus zum kategorialen kern der Tempus-aspekt-Schnittstelle gehört. es existiert nämlich eine strikte Relation zwischen der Verwendung der Tempus- und der aspektform bei indiziertem und bei nicht indiziertem Vergangenheitsbezug: im ersteren fall ist die Verwendung des imperfektiven aspekts verboten, und ein Satz wie poln. **Nagle widziałem wilka* wäre ungrammatisch; grammatisch korrekt ist lediglich die Verwendung des perfektiven Verbalaspekts: *Nagle zobaczyłem wilka* (vgl., am Beispiel des Russischen, V. Myrkin 2000: 178). im letzteren fall dagegen ist die präsensform des imperfektiven aspekts mit dem a dverb *nagle* ‘plötzlich’, das sonst die syntagmatische kombination mit einem imperfektiven Verb ausschließt, durchaus kompatibel: *Nagle widz wilka*. der Grund dafür ist evident: die Lesart beim „historischen“ präsens ist in diesem fall nicht nur vergangen, sondern zugleich auch perfektiv, auch wenn das Verb formal im imperfektiven aspekt steht.

Typisch ist diese Lesart in erster Linie für die ingressive bzw. inchoative aktionsart (vgl. Ju. S. Maslov 1984/ 2004: 53), welche kategorialgrammatisch und bei aspektsprachen daher notgedrungen auch formal stets unter den perfektiven aspekt fällt (vgl. e. koschmieder 1987: 53, a. k tny 1994: 44-45, 2000: 248, V. Myrkin 2000: 178). aber auch andere aktionsarten – vorausgesetzt, dass sie unter merkmallosen kontextbedingungen die Verwendung perfektiver Verben fordern – werden im historischen präsens obligatorisch durch imperfektive Verben kodiert, vgl. *Nieoczekiwanie podchodzi do mnie konduktor i mówi, e mój bilet jest niewa ny*. Hier werden die imperfektiven Verben *podchodzi* und *mówi* in der perfektiven Lesart verwendet, und zwar in resultativer (telischer) aktionsart, vgl. die korrekte Verwendung in der merkmallosen Vergangenheitsform: *Nieoczekiwanie podszedł do mnie konduktor i powiedział, e mój bilet jest niewa ny* vs. ungrammatisch **Nieoczekiwanie podchodził do mnie konduktor i mówił, e mój bilet jest niewa ny*.

andererseits können imperfektive Verben sowohl in der Vergangenheitsform als auch in der historischen Gegenwartsform durchaus grammatisch sein, wie z. B. im folgenden polnischen Beispiel: *Wracałem/ wracam wczoraj z imprezy, szedłem/ id boczn ulic ...* – allerdings nur in dem fall, wenn im folgenden indizierte perfektivität auftritt, welche, gemäß der oben bereits beschriebenen

Regel, in der Vergangenheitsform „ikonisch“ kodiert werden muss, während sie in der historischen präsensform „kontraikonisch“, d.h. durch imperfektiven aspekt ausgedrückt wird, vgl.: *i nagle ustyszatem/ stysz / *styszatem krzyk*.

der vorliegende Beitrag versteht sich als Versuch einer kategorialen Einordnung der historischen präsensformen unter Berücksichtigung der Kategorien des Tempus/ der Temporalität, des Aspekts/ der Aspektualität und der Aktionsart. es soll gezeigt werden, dass das sog. *praesens historicum* einen Knotenpunkt der genannten kategorialefunktionen darstellt, wobei die Aspektfunktion in den Aspektsprachen overt und in den Sprachen ohne grammatisch kodierten Aspekt covert, durch inhärente Affinität einer aktuellen bzw. aktualisierten Vergangenheit zur Perfektivität realisiert wird. die These von covert kodierter Aspektfunktion durch Aktionsartsemantik und spezifische Tempusverwendung in den Sprachen ohne overt-morphologisch kodierten Aspekt, allen voran dem deutschen, wird dabei in Anlehnung an W. Abraham's Theorieansatz über die coverten Kodierungsmuster der Aspektfunktion in aspektlosen Sprachen verstanden (vgl. u. a. W. Abraham 2005, 2008, W. Abraham/ e. Leiss 2008).

zuR fuNkTioNaLeN eiGeNaRT deS HiSToRiSCHeN pRäSeNS:
TeXTpRaGMaTiSCHeR VS. SaTzGRaMMaTiSCHeR eRkLäRuNGSaNSaTz

H.R. Mehlig (1995: 190) spricht dem *praesens historicum* eine „situationsgelöste Verwendung“ zu und verweist in diesem Zusammenhang auf C. Fabricius-Hansen (1986: 86), die für die Verwendung derartiger Formen den „narrativen Register“ ansetzt, bei dem die zeitliche Lokalisierung nicht primär sprechzeitlich, sondern aktzeitlich erfolgt. diese Zuordnung basiert auf dem sog. Reichenbach-Schema (vgl. H. Reichenbach 1947/ 1965) bzw. seiner Weiterentwicklung in der deutschen Grammatikschreibung (vgl. J. Ballweg 1988, 1997), wo zwischen der Sprechzeit (zeit des Sprechers, die nur als hic at nunc-zeit existiert) und der Aktzeit (zeit des Satzgeschehens) unterschieden wird und dementsprechend die Funktionen der grammatischen Tempusformen beschrieben werden. die Sprechzeit-Achse (nach Ch. Fillmore (1983: 226) „the point of view of a real or fictional narrator“) ist ihrerseits mit der origo-Position verbunden, die in der Deixistheorie die Schlüsselrolle spielt. die für einen narrativen Text erforderliche tempusdeiktische Distanz zwischen der origo und dem Ereignis wird im „Normalfall“ durch die Verwendung eines Vergangenheitstempus bewerkstelligt. Wird dagegen das Gegenwartstempus eingesetzt, entsteht nolens volens ein „perspektivenbruch“ (K. Sennholz 1985: 234). es müssen sozusagen „zwei origines angenommen werden: die reale origo des Erzählers [] und eine versetzte, die die Aktzeit der Gegenwart betrachtet“ (H.R. Mehlig 1995: 191).

da nun die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart recht scharf ist, werden derartige Verwendungen der präsensform des prädikats in aller Regel als „Tempustransposition“ bzw. „Tempusmetapher“ behandelt (ebenda, vgl. auch H.-W. eroms 2008: 165).

am Rande sei bemerkt, dass die „uneigentliche“ Verwendung der präsensform für die zukunfts-kodierung („futurisches präsens“) wegen der unschärfe der temporalen Grenze zwischen Gegenwarts- und zukunftsbezug einen völlig anderen Status hat als das *praesens historicum*, sodass hier keine affinitäten postulierbar sind, und Sätze vom Typ *Morgen fahre ich nach Warschau/ Jutro jad do Warszawy* wohl kaum als Tempustransposition eingestuft werden dürfen, welche mit dem historischen präsens vergleichbar wäre.

Bei der einordnung des *praesens historicum* muss zwischen rein deskriptivem und vorwiegend explanativem ansatz unterschieden werden. es ist im allgemeinen fragwürdig, ob feststellungen wie z. B. annäherung an die Sprechzeit, intendierte aktualisierung narrativer präsentation, pragmatisch bedingte zeitverschiebung etc. eine suffiziente erklärungsadäquatheit haben (vgl. C.p. Casparis 1975, zeman 2013: 252). es ist S. fleischman (1990: 78) und S. zeman (2013: 252) zuzustimmen, dass „Vergegenwärtigung“ der Vergangenheit lediglich als ein oberflächen-effekt auf textueller ebene und nicht etwa als die grundlegende funktion des historischen präsens anzusehen ist. frage bleibt, *welche* erklärungen hier erforderlich sind bzw. *was* generell als eine linguistisch angemessene erklärungen gelten kann.

Bei fragestellungen dieser art muss m. e. eine argumentation angestrebt werden, die textpragmatische („makrolinguistische“) und satzgrammatische („mikrolinguistische“) kriterien bei hierarchischer Überordnung der Letzteren verbindet. in diesem fall kann unnötigen Spekulationen und zugleich ungenauen interpretationen ausgewichen werden. die textpragmatische perspektive sollte als ausgangspunkt genommen werden, um die kategorialgrammatischen Rahmenbedingungen und folgen der Realisierung kommunikativer intentionen durch Verwendung markierter grammatischer einheiten und Strukturen ermitteln zu können. Wie dies konkret aussehen kann, wird nun im folgenden gerade am Beispiel des funktionierens des historischen präsens aus kontrastiver Sicht gezeigt. das forschungsziel kann unter dieser Maßgabe wie folgt konkretisiert werden. es wird untersucht, was wir auf Grund der architektur des narrativen Textes bei einsatz des *praesens historicum* bezüglich der kategorialen konvergenz von Tempus-, aspekt- und aktionsartfunktion erfahren können.

TeMpoRa, TeXTSoRteN uNd aSpekTu aLiTät/ a kTiONs aRT
deS VeRB aLGeSCHeHeNS

aLLGeMeiNeS zUM TheoReTiSCHeN RaHMeN dieSeR STuDie
uNd zUR pRäziSieRuNG deR fRaGeStELLuNG

ist das Reichenbach-Schema so konzipiert, dass die origofixierte Kodierung einer Zeitrelation (Aktzeit zu, vor oder nach Sprechzeit) durch entsprechende Tempusformen unmittelbar im Satzrahmen und unabhängig von satzübergreifenden Strukturen (Texten) feststellbar ist, so schlägt u.a. H. Weinrich (1964, ⁴2001) ein alternatives Modell vor, in dem eine textzentrierte Dichotomie einer „besprochenen“ und einer „erzählten“ Welt aufgebaut wird. Die grammatischen Tempora folgen hier dem jeweiligen Textgestaltungsprinzip: Präsens-, Perfekt- und Futurformen sind prototypische Deskriptionstempora, während Präteritum und Plusquamperfekt die prototypischen Erzähltempora sind.

Demgemäß muss die Verwendung des Präteritums in einem narrativen Text als unmarkiert gelten, während der Einsatz des Präsens oder auch z. B. des Perfekts markiert ist und somit gewisse zusätzliche Funktionen erfüllen muss. Für das hier behandelte historische Präsens gilt diese Feststellung natürlich geradezu uneingeschränkt. Man kann hierfür annehmen, dass durch das *praesens historicum* generell eine sehr spezifische narrative Strategie realisiert wird, bei der durch indizierte Zeitverschiebung deskriptive Elemente in die Narration eingeführt werden. S. Zeman (2013: 236) fasst diese Eigenart kategorialgrammatisch als „evaluative Funktion metanarrativer „Erzähler“-Kommentare“ auf. Unter dieser Maßgabe wird die übliche Argumentation, welche generell auf Zeitreferenz („Vergegenwärtigung“) beruht, zumindest stark relativiert, wenn nicht gar in Frage gestellt.

Obwohl Narrativität ipso facto Monotonie in der Sachverhaltsdarstellung ausschließt, bringt die Verwendung des Präsens unumstritten verstärkte Spannung hinein. Ein vergangenes Ereignis wird nämlich als quasi erlebt dargestellt, wodurch der Rezipient in die Situation eingeführt wird und diese aus einer simulierten *hic at nunc*-Perspektive präsentiert bekommt. Deshalb wird das *praesens historicum* narrativer Texte auch als „szenisches Präsens“ bezeichnet (vgl. K. Welke 2005: 159).

Andererseits sorgt die Verwendung der Präsensformen für sekundäre Beschreibungseffekte (d. h. Effekte, die der narrativen Perspektive entgegengesetzt sind und die Textsorte „Deskription“ kennzeichnen), wodurch auf satzsyntaktischer Ebene koverte Perfektivität als „außenperspektivierung“ des dargestellten Sachverhalts (vgl. e. Leiss 1992: 35, 46-47, 2002: 10-12) zum Tragen kommt. Diese kollidiert ihrerseits mit der für narrative Texte prototypischen „innenperspektivierung“ der Sachverhaltsdarstellung und der daraus resultierenden kover-

ten imperfektivität des Verbalgeschehens (ebenda), wodurch sehr spezifische kommunikative effekte entstehen.

die kommunikativen faktoren sind aber nicht das eigentliche anliegen der vorliegenden Studie, sie dienen lediglich als pragmatischer erklärungsrahmen für die ermittlung grammatischer eigenschaften des historischen bzw. szenischen präsens, allen voran der affinitäten von Temporalität und aspektualität/aktionsart.

aLLGeMeiNe STRuKTuR dER TeXTe MiT HiSToRiSCHeM
BzW. SzeNiSCHeM pRäSeNS

die Texte mit den in die Vergangenheit transponierten präsensformen gehören generell zu narrativen Textsorten. Sie müssen ferner *obligatorisch* Verben mit transformativ-telischen Lesarten enthalten, die die Verwendung der präsensformen pragmatisch legitimieren, unabhängig davon, ob diese Verben in ihrer prototypischen – gegenwartsbezogenen – präsensverwendung telische oder atelische Lesarten haben, vgl.: *Plötzlich sieht der Jäger einen Wolf und schießt. Die Kugel trifft das Tier nicht, und es läuft schnell davon. Der Jäger schießt nochmals – wieder daneben! Der Wolf ist weg.*

auch wenn die Verwendung von Verben mit indiziert atelischen bzw. nicht-transformativen Bedeutungen für die Texte mit historischem präsens nicht zwingend ist, werden auch diese Verben in der Regel gebraucht, insbesondere in der einführungspassage zur Szenenpräsentation und exposition, worauf dann die eigentlich intendierte Geschehenspräsentation mithilfe der Verben mit transformativer (am häufigsten inchoativer, aber auch fnitiver und resultativer) Lesart folgt. dabei können wiederum stellenweise atelische und telische Verblesarten abwechseln, was die normale narrative Spannung kodiert, etwa: *Da gehe ich gestern durch den Wald und sehe plötzlich einen Wolf. Vor Angst bleibe ich stehen und kann mich gar nicht bewegen. Das Tier sieht mich an, und ich fühle auf einmal, dass es mich gleich angreift. Ich renne davon, mir scheint, dass der Wolf mich verfolgt, aber genau weiß ich das nicht, da ich vor Angst nicht zurückblicken kann. Endlich kehre ich um, aber der Wolf ist nicht mehr da.*

freilich kann das szenische präsens auch mit dem präteritum kombiniert werden. in solchen fällen dient die merkmalfhafte präsensform zur zusätzlichen Betonung besonders markanter, „narrativ relevanter“ ereignisse, die neue inhalte einführen bzw. deren eintritt den erzählfaden auf eine hervorragende art und Weise prägt, vgl. den in dieser Hinsicht sehr kennzeichnenden passus aus dem Matthäus-evangeliuM (9, 14-15):

dann *kommen* die Jünger des Johannes zu ihm und *sagen*: Warum fasten wir und die pharisäer oft, deine Jünger aber fasten nicht?

und Jesus *sprach* zu ihnen: können etwa die Gefährten des Bräutigams trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen weggenommen sein wird, und dann werden sie fasten.¹

der Satz mit der Verbalform des szenischen präsens indiziert (besonders sichtbar durch das anaphorische Temporaladverb der zeitabfolge *dann*) den Szenenwechsel innerhalb einer narrativen Monotonie. Hierbei wird die neue Szene dem Leser durch „temporalen Sprung“ näher gebracht, woraufhin die „normale“ erzählform präteritum die Narration fortsetzt. Generell dient die abwechslung von präteritum und szenischem präsens einer lebendigeren Narration, welche dank den präsensformen gewisse züge einer darstellung bzw. deskription ohne Verlust der erzählperspektive annimmt. durch mittelbare involvierung des Rezipienten in das Geschehen wird betont, dass das erzählte dem autor immer noch aus einer aktuellen perspektive erscheint.

H.-W. eroms (2008: 165) weist zu Recht darauf hin, dass das präsens historicum ein „klassisches Stilmittel“ ist und stellt (ibid.) sehr treffend fest: „der effekt, den es erzielt, ist umso krasser, je unvermittelter der umschlag ins präsens erfolgt“, was u. a. aus dem oben angeführten evangelium-passus sichtbar ist. die Wirkung der Tempusmetapher sieht H.-W. eroms (2008: 166) darin, dass sie die erwartung abweist, „dass die vergangenen ereignisse auch im Tempus der Vergangenheit, dem präteritum, wiedergegeben werden: durch andere indikatoren [...] wird sichergestellt, dass wir nicht irre gehen mit den Referenzanweisungen“. zwar versteht der Hörer/ Leser den Text richtig, aber die berichteten ereignisse werden durch einsatz des szenischen präsens nachdrücklicher gemacht, indem sie so geschildert werden, „als ob sie simultan abliefen“.

unten wird nun untersucht, welche folgen diese textfunktion des historischen bzw. szenischen präsens für die aktionsart bzw. aspektualität der jeweiligen Verben in ihrer Wechselwirkung mit deren Tempusform hat.

aSpekTu aLiTät, a kTioNSaRT uNd TeMpoRaLiTät iN deN SätzeN MiT HiSToRiSCHeM BzW. SzeNiSCHeM pRäSeNS

die grammatische eigenart der Sätze mit historischem bzw. szenischem präsens lässt sich etwas vereinfacht folgendermaßen beschreiben. der oben bereits erwähnte „narrative Register“, dem diese Sätze zugeordnet werden, überschneidet sich mit dem sonst für narrative Texte unüblichen deskriptiv-„besprechenden“ Register oder, um mit H. Weinrich (1964, 2001) zu sprechen, die „besprochene Welt“ drängt in die „erzählte Welt“ ein. diese textbedingte perspektivmischung kann allerdings als eine strikt bestimmbare grammatische prozedur interpretiert

¹ <https://www.bibliaonline.com.br/elb+luther/mt/9>, eingesehen am 12.07.2014).

werden, indem man von der aspekt- bzw. aktionsartfunktion der jeweiligen Verben ausgeht und deren funktion näher betrachtet.

es ergibt sich dabei ein folgendes kategorialgrammatisches paradoxon. die „illokutive abschwächung“ der üblichen narrativen Tempusdistanz zwischen dem Hic-et-Nunc der Sprecherposition (*time of speech* in H. Reichenbachs Terminologie) und der vergangenen *time of event* koinzidiert notwendigerweise mit der aspektual greifbaren (perfektiven) „außenperspektivierung der Verbalhandlung“ (e. Leiss 1992: 35, 46-47, 2002: 10-12), die sich sonst in der merkmalloosen narrativen Textstruktur mit den präteritalformen der Verben als (imperfektivische) „innenperspektivierung“ (e. Leiss, ebd.) gestaltet. die für dialogische Textformen typische außenperspektivierung mit der dafür typischen „perfektivität“ der Verbalhandlung dringt somit in die monologische Narrativität ein, was zu einer kategorialen kollision führt: imperfektivische Verbalformen werden auf einmal perfektivisch gelesen.

in den aspektsprachen wie die Slavia wird es unmittelbar sichtbar, indem präsentische Verben des imperfektiven aspekts *obligatorisch* perfektiv gelesen werden und bei Tempuswechsel zu Vergangenheitsformen nur im perfektiven aspekt verwendet werden dürfen. So darf der tempusmarkierte polnische Satz *Nagle widz wilka* bei angemessenem Wechsel zur tempusunmarkierten Verwendung nur als *Nagle zobaczyłem wilka* und nie als *Nagle widziałem wilka* klingen, obwohl rein grammatisch gesehen die reguläre Vergangenheitsform des imperfektivischen Verbs *widzie* eben *widziałem* ist. Mit dem a dverb *nagle* ‘plötzlich’ ist der imperfektive aspekt übrigens aus evidenten Gründen gar nicht kompatibel, was jedoch beim *praesens historicum* auf einmal keine Rolle spielt, da hier die reale Lesart – gegen die form – nicht imperfektivisch, sondern perfektivisch ist.

in den Sprachen ohne morphologisch kodierten aspekt ist dieselbe kategoriale konstellation kovert vorhanden und durch die jeweilige aktionsart-Lesart manifestiert. So ist die aktionsart von *sehen* im deutschen entsprechungssatz *Plötzlich sehe ich einen Wolf* keinesfalls durativ, sondern inchoativ (etwa ‘erblicken’), aber in der präteritalform *sah* sind ebenfalls beide Lesarten rein grammatisch gesehen prinzipiell möglich, sodass die temporale Transposition zu *Plötzlich sah ich einen Wolf* (natürlich ebenfalls nur in der inchoativen Lesart möglich) keine obligatorische formale umwandlung vorsieht, wie dies in den aspektsprachen der fall ist.

das oben Gesagte bedeutet jedoch keineswegs, dass *sämtliche* Verben im *praesens historicum* die kategorialfunktion der „perfektivität“ kodieren müssen. freilich können die in dieser Tempusform verwendeten Verben auch imperfektiv gelesen werden, d. h., im falle ihrer Transposition in das unmarkierte narrative Tempus der Vergangenheit (für das deutsche ist es das präteritum und für die Slavia die grammatische Vergangenheitsform) können sie durchaus auch imperfektivisch sein. in der Slavia wäre dies daran zu sehen, dass sie die formalen Marker des imperfektiven aspekts erhalten (*Siedz / siedziałem wczoraj w swoim*

pokoju i rozmawiam/ rozmawiałem z koleg ...), und im deutschen wäre ihre imperfektivität wiederum kovert an der jeweiligen aktionsart sichtbar, welche zu imperfektiver aspektualität affn ist (z.B. durativität) (*da sitze ich gestern in meinem Zimmer und spreche mit meinem Kollegen...*). darüber wurde bereits im einführungskapitel dieses Beitrags geschrieben mit dem Hinweis, dass diese Lesart für die exposition eines narrativen Textes typisch ist und nur dann ihre Legitimation besitzt, wenn darauf perfektivische Lesarten folgen, bei denen die erwähnte temporale Transposition grundsätzlich keine imperfektivität mehr zulässt (*Nagle dzwoni/ zadzwonił/ *dzwonił telefon resp. Plötzlich klingelt/ klingelte das Telefon*). dies bedeutet, dass von der textuellen Grundstruktur her das historische bzw. szenische präsens nur dann legitim ist, wenn nach einer imperfektiv zu lesenden exposition ein „Monotoniebruch“ durch inchoativität oder vergleichbare aktionsart, die zur perfektiven aspektualität affn ist, geschaffen wird. in diesem Sinn kann man ohne jede einschränkung feststellen, dass das historische bzw. szenische präsens eine Sonderform der „außenperspektivierung des Verbalgeschehens“ (e. Leiss 2011) darstellt, bei der formal imperfektive formen kovert perfektivität aufweisen.

diese Schlussfolgerung deckt sich mit der These von e. Leiss (2011: 77-78) über den perfektivierungseffekt von historischem präsens, welche sie sehr überzeugend an altisländischen Belegen nachweist. in den altisländischen Sagas gibt es nämlich ganz unvermittelte Verwendungen des *praesens historicum*, welches neben präteritalen Verbalformen auftritt und in diesen fällen stets einen „Wechsel in eine perfekte Lesart“ (e. Leiss, a. a. o., 77) indiziert: *Nú sá þeir, at maðr reið ór túninu ofan, ok kenna þeir Argrimu* „Nun sahen sie, dass ein Mann von der Hofwiese herunter ritt, und sie erkennen arngrimm“. es handelt sich nämlich um die Verbalform *kenna*, die bei imperfektiver Lesart kennen und bei perfekti- ver Lesart erkennen bedeutet. offensichtlich liegt im angeführten Beleg die letztere vor, was den Gesamtbeleg zu einem paradebeispiel für die These vom perfektivierungseffekt des historischen bzw. szenischen präsens macht. obwohl das altisländische keinen morphologisch kodierten Verbalaspekt besitzt, lässt sich hier die perfektivität problemlos über die aktionsart-Lesart feststellen.

Was andere altgermanische, darunter altisländische, Schriftdenkmäler betrifft, finden sich dort die formen des historischen präsens äußerst selten. So kennen es die erzählenden eddalieder nicht, ebenso das altenglische Beowulf-Gedicht. im althochdeutschen findet sich laut (i. dal/ H.-W. eroms ⁴2014: 155) nur ein einziger Textbeleg hierfür, und zwar die folgende Stelle aus dem Ludwigslied 45: *gode lob sagêda, her sihit thes her gerêda* „er sagte Gott Lob, er sieht das, was er begehrte“.

in der deutschen Sprachgeschichte erscheinen Sätze mit dem *praesens historicum* in narrativen Texten wiederum erst ab dem 12. Jh., d. h. in der zeit des Hohen Mittelalters, aber auch in dieser entwicklungsperiode des deutschen kommen sie relativ selten vor. außerdem sind sie stets von unmarkierten prä-

teritalformen umgeben (vgl. S. zeman 2013: 247-252, i. dal/ H.-W. eroms ⁴2014: 155). S. zeman (2013: 247) weist außerdem darauf hin, dass das Verwendungsmuster des historischen präsens „im narrativen diskursmodus (‘on-plot’) in alternation zu Vergangenheitstempora“ (ebenda: 242) im Mittelhochdeutschen zunächst nicht vorkommt“.

ein aufschwung in der Verwendung des narrativen präsens für die kodierung vergangener ereignisse setzt erst im 16. Jh. ein (vgl. u. a. zeman 2013: 245-246), was „wahrscheinlich lateinischem einfluss zuzuschreiben ist“ (i. dal/ H.-W. eroms ⁴2014: 155). es ist dabei anzunehmen, dass der lateinische einfluss nicht spontan eingetreten ist, sondern lediglich die in der deutschen Sprache selbst vorhandene Tendenz zur einföhrung des *praesens historicum* in narrative Texte beschleunigt hat. S. zeman (2013: 252) vermutet in diesem zusammenhang dass „das Quell-konzept des historischen präsens in der evaluativen funktion metanarrativer erzähler-kommentare zu sehen ist“. Verbunden ist dies wohl mit dem stufenweise verlaufenden abbau der aspektkodierung, was zur ausbildung neuer Mittel einer koverten Bezeichnung der aspektualität geföhrt hat (vgl. u. a. Leiss 2002). es geht im konkreten fall um eine mittelbare kodierung einer perfektivität durch eininsatz des merkmalfhaften *praesens historicum* statt des merkmalflosen vergangenheitsbezogen-narrativen präteritums.

Was die slawischen Sprachen betrifft, so ist dort das historische bzw. szenische präsens gewissermaßen doppelt markiert. die kontextuell-pragmatische Markiertheit ergibt sich aus der allgemeinen ungewöhnllichkeit bzw. indirektheit der Verwendung einer Gegenwartsform des prädikats zur Bezeichnung vergangener ereignisse. in dieser Hinsicht unterscheidet sich das slawische historische präsens von seinen entsprechungen in anderen Sprachen wenig. daneben weist das slawische *praesens historicum* eine zweite, spezifische Markiertheit auf, welche darauf beruht, dass die Slavia aspektsprachen sind. in dieser Hinsicht stellt die kategorialfunktion dieser Tempusverwendung einen gewissen „Leerlauf“ der aspektkategorie dar. der imperfektive aspekt wird nämlich je nach kontext sowohl imperfektiv (oft, doch nicht immer obligatorisch) als auch (obligatorisch) perfektiv gelesen. im allgemeinen kann daher die Verwendung des – formal obligatorisch imperfektiven – historischen präsens paradoxerweise als ein Sonderzeichen für perfektivität gedeutet werden, welche sich jedoch nur aus dem aufbau des Textganzen ergibt.

peRfekTiVe pRäSeNSfoRMeN aLS SoNdeRfoRM deR kodieRUNG
VeRGaNGeNeR SaCHVeRHAlTe

für die Verwendung perfektiVer präseNsfoRmen in aspektsprachen gilt im allgemeinen die Regel, dass diese mit präsentischem zeitbezug inkompatibel

sind (vgl. u. v. a. e. Leiss 2011: 77). aus sprachtypologischer Sicht können die a spektsprachen nach diesem kriterium in sog. „prospektive“ und sog. „retrospektive“ Sprachen eingeteilt werden (vgl. R. ultan 1978: 89, 92-94, 116). zu den ersteren gehören die Slavia, da darin die perfektiven präsensformen bei unmarkierter Verwendung zukünftige zeitreferenz aufweisen, vgl. poln. *Piotrek pójdzie do kina/ napisze list/ zagra w szachy*, russ. *Petja pojdjot v kino/ napišet pis'mo/ sygrajet v šachmaty* ‘peter wird ins kino gehen/ einen Brief schreiben/ Schach spielen . zu den letzteren gehören a merindsprachen, wo die perfektiven präsensformen Vergangenheitsreferenz haben (vgl. R. ultan 1978: 94). doch in keiner a spektsprache haben die perfektiven präsensformen eine Gegenwartreferenz, was augenscheinlich mit der allgemeinen Logik der aspekt-Tempus-Relation zusammenhängt: perfektivität schließt nämlich kraft ihrer kategorialen Natur die indizierung der Reichenbachschen Relation „aktzeit zur Sprechzeit“ aus. dies ist u. a. der Grund, warum in den slawischen a spektsprachen imperfektiva drei Tempora mit usueller ikonizität der zeitform-zeitstufe-korrelation haben (wie poln. *robi – robilem – b d robi / robil*), während perfektiva nur zwei grammatische Tempora mit jeweiliger usueller Verteilung des präsentischen Tempusstammes für zukunfts-kodierung (*zrobi*) und des präteritalen für Vergangenheitskodierung (*zrobilem*) aufweisen.

Nun gibt es aber auch in diesem kategorialbereich neben usuellen durchaus okkasionelle, dabei aber „systemhaft okkasionelle“ Verwendungsweisen, auch wenn diese sehr strengen Restriktionen unterliegen und höchst markiert sind. So kann im Russischen ein inchoatives perfektivum in der präsensform in speziellen kontexten als inchoatives szenisches präsens mit Vergangenheitsbezug fungieren, insbesondere als Marker einer unerwarteten, plötzlich eintretenden Veränderung im Verhalten von Menschen o. ä. in diesen fällen tritt es in Verbindung mit vorausgehendem Vergangenheitstempus (viel seltener mit dem *praesens historicum*) der durativa, und eventuell später mit dem Vergangenheitstempus der inchoativa auf, vgl. *Rebjonok spokojno sidel na stule, smotrel v okno, no vdrug ispugalsja da kak zakri it...* „das kind saß ruhig auf dem Stuhl, guckte zum fenster hinaus, aber plötzlich erschrak es und schrie auf einmal auf [wörtlich: *schreit auf* – perfektive präsensform, die normalerweise zukunftsbezug und nie Gegenwartsbezug hat]. freilich müssen hier gewisse Bedingungen erfüllt werden, damit die erwähnte Lesart zustande kommen kann. erstens soll eine exposition vorliegen, auf die ein starker und immer plötzlicher und daher unerwarteter Monotoniebruch folgt. zweitens sind zusätzliche illokutive indikatoren in der form von obligatorischen adverbien (wie *vdrug* ‘plötzlich’, *vnezapno* ‘auf einmal’, *neožidanno* ‘unerwartet’) sowie – so gut wie obligatorische – illokutionspartikel *kak* mit intensivierungs- bzw. Verstärkungsfunktion der inchoativitätskodierung erforderlich, vgl. den Beleg aus dem Gedicht von W. W. Majakowski „o drjani“ („Vom dreck“): *Marks so stenki smotrel, smotrel, da vdrug razinul rot, da kak zaorjot...* „Marx sah lange von seinem Wandphoto

herunter, und plötzlich riss er seinen Mund auf und schreit auf einmal auf “ – die Gegenwartsform des inchoativen perfektiven Verbs, welche usuell stets den zukunftsbezug hat, hat hier okkasionellen Vergangenheitsbezug.

die in diesem abschnitt behandelten Beispiele und Belege demonstrieren recht anschaulich, dass das historische bzw. szenische präsens u. u. sogar über Restriktionen hinausgehen kann, welche die üblichen korrelationen zwischen Tempora und aspekten bei deren „direkter“ Verwendung aufweisen.

f a z i T

Bei dem sog. historischen, szenischen bzw. narrativen präsens handelt es sich um eine sehr spezifische, markierte Tempusform, die sowohl universelle als auch sprachenspezifische Merkmale aufweist. Üblicherweise wird diese Verwendungsweise des präsens als Gegenwartsform mit indiziertem Vergangenheitsbezug aus sprachstilistischer, textlinguistischer und pragmatischer Sicht behandelt, und zwar als Mittel einer fiktiven zeitlichen annäherung und aktualisierung des Verbalgeschehens, wodurch die erzählung auf eine besondere art und Weise belebt und dem Hörer bzw. Leser nähergebracht wird. diese ihrer Natur nach metaphorische Transposition der Vergangenheitsperspektive in die imaginäre Gegenwart wird daher als auslöser von spezifischen Stileffekten eingestuft.

Wenn auch diese einordnung des *praesens historicum* ohne zweifel korrekt und einwandfrei ist, bedarf sie aus der Sicht „kerngrammatischer“ und sprachtypologischer forschung einer tieferen analyse, deren ziel die ermittlung koverter grammatischer funktionen unter Berücksichtigung kategorialgrammatischer konvergenz ist. es handelt sich hierbei vorrangig um affinitäten zwischen Tempus-, aspekt- und aktionsartfunktion. Typologisch gesehen soll diese fragestellung getrennt für aspektsprachen und für Sprachen ohne morphologisch kodierten Verbalaspekt gelöst werden.

zunächst soll nun für beide Sprachtypen festgehalten werden, dass das *praesens historicum* generell „perfektivität“ kodiert, auch wenn die konkrete inhaltform-Verteilung in den Sprachen mit und ohne aspektkategorie unterschiedlich ausfällt. in jedem Text mit historischem bzw. szenischem präsens muss nämlich zumindest eine Verbalform mit deutlich „perfektivischer“ Lesart vorhanden sein, welche die Verwendung des *praesens historicum* statt des unmarkierten Tempus präteritum erst legitimiert. daneben können auch imperfektivisch zu lesende Verbalformen auftreten, insbesondere in der exposition und bei monotoner Wiedergabe narrativer abfolge von ereignissen.

in den Sprachen ohne morphologisch kodierten Verbalaspekt kann im Grunde eine vergleichbare kategoriale konstellation festgestellt werden. Nur lässt sich

diese erst mittelbar, durch die jeweilige aktionsart-Lesart des jeweiligen Verbs ermitteln.

insgesamt ist aber in beiden Sprachtypen die Verwendung des historischen präsens stets aspekt- bzw. aktionsartsensitiv und demonstriert eine unverkennbare affinität zur weit verstandenen „perfektivität“ als phänomen der „außenperspektivierung“ des Verbalgeschehens (e. Leiss).

BiBLioGRaPhie

- ABRAHAM, W. (2005): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. Tübingen.
- ABRAHAM, W. (2008): „Tempus- und aspektkodierer als Textverketter: Vorder- und Hintergrundierung“, in: MACRIS-EHRHARD, a.-f./ KRUMREY, e./ MAGNUS, G. (eds.): *Temporalsemantik und Textkohärenz. Zur Versprachlichung zeitlicher Kategorien im heutigen Deutsch*, Tübingen, 161-176.
- ABRAHAM, W./ LEISS, e. (eds.) (2008): *Modality-Aspect Interfaces. Implications and typological solutions*. amsterdam – philadelphia.
- ÁGEL, W./ HENNIG, M. (eds.): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2001*, Tübingen.
- BALLWEG, J. (1988): *Die Semantik der deutschen Tempusformen – Eine Analyse im Rahmen einer temporal erweiterten Aussagenlogik*, düsseldorf.
- BALLWEG, J. (1997): „zusammengesetzte Tempora und dynamische Tempusinterpretation im deutschen“, in: QUINTIN, H./ NAJAR, M./ GENZ, S. (eds.): *Temporale Bedeutungen – Temporale Relationen*, Tübingen, 59-68.
- CASPARIS, C. p. (1975): *Tense without Time. The Present Tense in Narration*, Bern.
- DAL, i./ EROMS, H.-W. (2014): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 4. auf., Berlin-Boston.
- EROMS, H.-W. (2008): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*, Berlin.
- FABRICIUS-HANSEN, C. (1986). *Tempus fugit: Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen*, düsseldorf.
- FEHRMANN, G./ LINZ, e. (2009): „eine Medientheorie ohne Medien? zur unterscheidung von konzeptioneller und medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, in: BIRK, e./ SCHNEIDER, J. G. (eds.): *Philosophie der Schrift*, Tübingen, 123-143.
- FILLMORE, Ch. (1983): *Studies in Linguistic Semantics*, New york.
- FLEISCHMAN, S. (1990): *Tense and Narrativity. From Medieval Performance to Modern Fiction*, London.
- JESPersen, o. (1924): *The Philosophy of Grammar*, Chicago.
- K tny, a. (1994): *Zu ausgewählten Aktionsarten im Polnischen und deren Entsprechungen im Deutschen*, Rzeszów.
- K tny, a. (2000): „zu den distributiva im polnischen aus kontrastiver Sicht“, in: K tny, a. (ed.): *Aspektualität in germanischen und slawischen Sprachen*, pozna , 243-254.
- KOCH, p./ OESTERREICHER, W. (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- KOCH, p./ OESTERREICHER, W. (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania*, Berlin – New york.
- KOSCHMIEDER, e. (1987): *Aspektologie im Polnischen*, Neuried.
- LEISS, e. (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen*

- Kategorisierung*, Berlin-New York.
- LEISS, e. (2002): (1) „die Rolle der Kategorie des Aspekts im Sprachwandel des Deutschen: ein Überblick“; (2) „der Verlust der aspektuellen Verbpaare und seine Folgen im Bereich der Verbalkategorien des Deutschen“; (3) „der Verlust der aspektuellen Verbpaare und seine Folgen im Bereich der Nominalkategorien des Deutschen“, in: Japanische Gesellschaft für Germanistik (Hg.): *Grammatische Kategorien aus sprachhistorischer und typologischer Perspektive. Akten des 29. Linguisten-Seminars (Kyoto, 2001)*, München, 9-58.
- LEISS, e. (2011): „die aspektuelle Funktion von Verbstellung (V1) im Altisländischen und Althochdeutschen“, in: KOTIN, M.L./ KOTOROVA, e.G. (eds.), unter Mitarbeit von DURRELL, M. (2011): *Geschichte und Typologie der Sprachsysteme/ History and Typology of Language Systems*, Heidelberg, 71-80.
- MASLOV, J.S. (1984): *O erki po aspektologii*, Leningrad, (2004): Neudruck in: *Izbrannyje trudy*, Moskau.
- MEHLIG, H.R. (1995): „Wesen und Funktion des Präsens im Slavischen“, in: JACHNOW, H./ WINGENDER, M. (eds.) (1995): *Temporalität und Tempus. Studien zu allgemeinen und slavistischen Fragen*, Wiesbaden, 176-198.
- MYRKIN, V. (2000): „Besonderheiten der Handlungsphasenbezeichnung im Russischen im Vergleich zum Deutschen“, in: Котин, М.А. (ed.): *Aspektualität in germanischen und slawischen Sprachen*, Poznań, 173-181.
- REICHENBACH, H. (1947/ 1965): *Elements of Symbolic Logic*, New York.
- SENNHOLZ, K. (1985): *Grundzüge der Deixis*, Bochum.
- ULTAN, R. (1978): „The nature of future tense“, in: GREENBERG, J.H. (ed.): *Universals of human language*. Vol. 3: *Word structure*, Stanford, 83-123.
- WEINRICH, H. (1964, 2001): *Tempus – besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart.
- WELKE, K. (2005): *Tempus. Rekonstruktion eines semantischen Systems*, Berlin – New York.
- ZEMAN, S. (2013): „Vergangenheit als Gegenwart? zur Diachronie des ‚Historischen Präsens‘“, in: VOGEL, P.M. (ed.): *Sprachwandel im Neuhochdeutschen*. Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 4, Berlin – Boston, 236-256.

JaNuSz GoLeC (uMCS, LuBLiN)

BLuMEN IM ScHNEE. GReGoR VoN RezzoriS
, a uToBiOGRaPHe

The author of the article analyses *Blumen im Schnee*, which is a never-written autobiography of Gregor von Rezzori. The central point of investigation is the way in which the writer merges childhood memories with adult reflections as well as the extent to which he creates his fictional image in search of own identity. Bukovina and the Carpathian mountains, with their mythical spaces of landscape, time, multiculturalism and plurilingualism, were the most important point for reference for Rezzori's considerations as elements of setting, theatricalisation and recovering oneself in the images from the past.

„Blumen im Schnee. portraitstudien zu einer autobiographie, die ich nie schreiben werde; auch: Versuch der erzählweise eines gleicherweise nie geschriebenen Bildungsromans“ – bereits dieser barocke Titel des Werkes Gregor von Rezzori ist ein Hinweis darauf, dass sein Autor den Leser verunsichern will, inwieweit das Geschriebene erinnertes oder erdichtetes ist. Als Maria Kłaska (1991) als eine der ersten, wenn überhaupt nicht die erste über diesen damals noch nicht veröffentlichten Text schrieb, nannte sie ihn „Kindheitserinnerungen“, in denen Rezzori „über Bewußtseinslage seiner familie und seiner klasse“ berichte (Kłaska 1991: 403 f). Sie hat m. e. schon damals richtig erkannt, dass Rezzori zwar der Welt von Gestern, vor allem der Welt der Habsburger ohne deren idealisierung nachtrauert, dass er aber vordergründig über deren – bis heute als ein (literarisches) Vorbild dargestellten – Universalismus spricht, der anfangs mit der ‚Rumänisierung‘ der Bukowina nach 1918 und dann mit dem Anschluss Österreichs an das Nazi-Deutschland ein endgültiges Ende fand. Die Multikulturalität der Bukowina wurde seitdem in der deutschsprachigen Literatur dieser Region nicht nur zu einem literarischen Topos, der die Gedankenwelt und die Sprache von Lyrikern und Prosadichtern entscheidend prägte, sondern sie ließ sie auch und vor allem in andere Kulturen einsehen und eine Haltung gegenüber anderen entwickeln (vgl. Colin 1994: 21), die sich durch ein spirituelles Klima auszeichnete, das aus einer Mischung von ‚Skepsis und Realitätssinn‘ in der Menschen- und Weltbetrachtung, aus spöttischer und humorvoller Beobachtung des Nachbarn, aus differenzierender Hellhörigkeit und Selbstironie in allen

Lagen des Umgangs miteinander, aus Gespür für die Temperamente in der comédie humaine und einer unentwegt angeregten Neugierde und Wißbegier“ bestand (Bergel 2002: 42).

diese Worte kann man auch auf Gregor von Rezzoris Weltbetrachtung in *Blumen im Schnee* beziehen. Was mich an seinem Text in erster Linie interessiert, ist die Art und Weise, in der er seine Kindheitserinnerungen mit denen des Erwachsenen verbindet und damit ein fiktionalisiertes Selbstportrait (eine Art Autofiktion – vgl. Spinei (2011: 54)) schafft, in dem die Suche nach der Identität an mehreren Stellen durch mythische Dimensionen des Raums und der Zeit bestimmt wird und in dem die Theatralisierung des Lebens, seine Gestaltung und Inszenierung „als Manöver zum Zwecke der Erlangung einer Identitätskonsolidierung und Selbstfindung“ (Spinei 2011: 64) verwendet werden. an einer Stelle heißt es hierzu:

Wie jeder Erinnerungstext ist auch *Blumen im Schnee* eine Wiederkehr in die eigene Vergangenheit auf der Suche nach der eigenen Identität, eine Sondierung der verstrichenen und unbestimmten Mäander der eigenen persönlichen Kontinuität. durch das Schreiben wird zugleich enthüllt und verborgen, der Dichter changiert zwischen der Maske des Getreuen und der des manchmal sich doch verbergenden, nicht alles preisgebenden willigen Ichs. das dargebotene Selbstbildnis ist somit ein Gebilde, das das Geheimnisumwitterte und vielfältige Ich vorübergehend annimmt, um den absoluten Anspruch der Transparenz und der alles preisgebenden Aussagen vor dem Auditorium zu täuschen.

(Spinei 2011: 105)

in diese Richtung geht auch eine frühere Analyse des Werkes Rezzoris von Katarzyna Jałtal, die die Quelle der Missverständnisse in Bezug auf die Authentizität der Erinnerungsberichte in der Nähe der Haupt- und Erzählerfiguren zum Autor sieht (Jałtal 1998: 160). diese Nähe verleitet mich dazu, im folgenden wechselweise von Rezzori und dem Ich-Erzähler zu sprechen.

die Landschaft der Bukowina, das Karpatenland mit seiner eigentümlichen Natur und der spezifischen materiellen Kultur der Dörfer und Klöster ist für den Ich-Erzähler die „eigentliche Heimat“¹, allerdings eine, die „im goldenen Leben des Mythischen“ liegt (S.14). es wäre aber ohne Zweifel übertrieben, in diesem Zusammenhang von paradiesischen Topoi zu sprechen, wie uns Renata Makarska in ihrer Abhandlung über „Hucušyna (Huzulenland) glauben machen will und über die Bukowina Rezzoris als Insel der Seligkeit, Elysium, Arkadien, Atlantis etc. schreibt (Makarska 2007: 128), weil sich der Schriftsteller selbst zu seinen Erinnerungen distanziert und den Leser vielerorts verunsichert. Rezzoris erste Erinnerungen, in denen bereits die oben angedeuteten Inszenierungen und Täuschungen deutlich werden, verbinden sich mit der Bukowinischen Landschaft und deren Unüberschaubarkeit für ein Kind:

¹ Rezzori, Gregor von (2004): *Blumen im Schnee. Portraitstudien zu einer Autobiographie, die ich nie schreiben werde; auch: Versuch der Erzählweise eines gleichermaßen nie geschriebenen Bildungsromans*. aachen, S. 14. im folgenden wird dieses Werk im laufenden Text mit Seitennummern zitiert.

sich (S. 32). diese Grenze sieht er auch in der Tatsache, dass die Schwester noch in der heilen Welt der alten Monarchie geboren wurde, während er schon in der einsetzenden Weltverpöbelung, in der epoche der Weltverwüstung zur Welt kam (S. 32). So wie kassandra mit ihrer hässlichen physiognomie und ihrem unziivilisierten, wilden Benehmen einen deutlichen kontrast zu den eltern bildet, so will sich der ich-erzähler als ein pendant seiner Schwester sehen. Mit ihren Büchern und ihrem frühzeitigen Wissen erscheint sie in den erinnerungen Rezzoris beinahe als eine erwachsene frau, was bei ihm Minderwertigkeitsgefühle und unterdrückte Wutausbrüche hervorruft. aber gerade seine seelische Robustheit ermöglicht ihm eine leichtere anpassung an die Lebensumstände der Nachkriegszeit, in der die Bukowina Teil eines nicht mehr mitteleuropäischen sondern eines Balkanstaates wurde. und hier auch wird kassandra wieder als diejenige vorgestellt, die – „mit diabolischer Schlaueit“ – einen ausgleich zwischen den Geschwistern schafft, weil sie imstande ist, auch in Rezzoris Schwester noch das kindliche, ja das primitive zu wecken und auf diese Weise die Überlegenheit der zehnjährigen über den Sechsjährigen „aufs Maß zu bringen“ (S. 33). kassandras Vermittlerfähigkeit resultiert wohl daraus, dass sie aus einer unvorstellbar armen familie stammte und von einem dutzend kinder die älteste war, was bedeutet, dass sie – nach dem Tode ihrer Mutter im kinderbett – praktisch allein ihre Geschwister erzogen hat, weil ihr Vater verkrüppelt war. diese Vermittlerrolle kassandras erweitert sich für den kleinen Jungen auch auf die Haltung zu Land und Volk:

ich liebte das Land und seine Schönheit, seine Weite und ursprünglichkeit, und ich liebte das Volk, das dort lebte –: das vielgestaltete Volk nicht nur einer, sondern gleich eines halben dutzends von Nationalitäten; nicht nur eines einzigen, sondern eines halben dutzends von Glaubensbekenntnissen; nicht nur einer, sonder eines halben dutzends von Sprachen; das aber doch ein Volk von ganz bestimmter und besonderer prägung war. ich konnte ihm nicht leiblicher verbunden sein als durch kassandra. (S. 41)

allerdings ist die nach 1918 rumänisierte Bukowina nur für den ich-erzähler und seine Schwester die richtige Heimat, weil sie in sie hineingeboren wurden. für ihre eltern hatte sie einen provisorischen und fktiven, balkanesischen Charakter. Sie wurden zwar Bürger des königreichs Rumänien, doch ihr Überlegenheitsgefühl gegenüber dem neuen Staat und die Skepsis gegen eine umwelt mit neuen Landesherren resultiert daraus, dass sie sich immer noch für angehörige einer überlegenen zivilisation halten, für kulturträger der alten k.u.k Monarchie. Rezzori schreibt:

in dieser Hinsicht waren unsere eltern eines Sinnes: Wir gehörten nicht in dieses Land, das der Balkanisierung und damit eigentlich damals schon dem osten überantwortet war. Man schrieb erst 1922; europa war noch nicht, wie nach 1945, geteilt. dennoch waren wir schon bewusst und entschieden «Westler». daß wir dadurch auf zweifache Weise heimatlos wurden, sollten wir erfahren, als wir später in den Westen kamen und uns in vielerlei Weise als ostler fühlten [...] (S. 55)

Studenten den Aufführungen ein Ende, indem sie demonstrativ durch Gewaltakte dagegen auftraten. Dies hatte zur Folge, dass die Eltern des Ich-Erzählers auf Theaterbesuche und andere Vergnügungen verzichten mussten. Für „Sendlinge der zivilisatorischen Verwaltung eines Imperiums, das nicht mehr bestand“ (S. 78), muss das zweifelsohne sehr schmerzhaft gewesen sein. Die Großeltern des Ich-Erzählers, die als Repräsentanten der älteren Generation zum „Kulturdünger des Landes“ gehörten (hier sei noch einmal an Karl Emil Franzos erinnert), haben solche Folgen sicherlich bereits vor dem Krieg erkennen können, deshalb sind sie vor dem Kriegsausbruch nach Wien gezogen, wo sie aber in Fation und ihre Folgen erfahren mussten, so dass „vom legendären Vermögen meines Großvaters nur die Nullen“ übrig blieben (so Rezzori, S. 79).

Der Ich-Erzähler wird dagegen in eine Welt hineingeboren, in der sich der Eingriff der Welthistorie in die ursprüngliche Familiendyade deutlich abzeichnet. Es ist vor allem seine Mutter, die unter den Unruhen nach dem Zusammenbruch der k.u.k. Monarchie und der Besetzung der Bukowina durch die Rumänen besonders stark litt, weil sie sich nicht mehr wohl in diesem Land fühlte, „dessen Sprachen sie nicht sprach und an das sie nichts mehr band, seit ihre Eltern fortgezogen waren“ (S. 94). Rezzori entwickelt ein Bild der Mutter, das durch „Überspanntheit“ gekennzeichnet ist, eine tragikomische Lebenshaltung als Folge eines bestimmten anerzogenen Lebensprinzips:

die Strenge ihrer Aufzucht hatte ihr die Welt in Fabelbildern hingestellt. Es gab darin keine eigentlichen Menschen, sondern nur Rollen, denen zufolge die Verhaltensweisen jedem einzelnen eindeutig zugeteilt waren, ohne Hinblick auf seine Individualität, auf Charakter, Temperament und Nervenzustand. Es war die Weltvorstellung einer noch intakten Gesellschaftsordnung. Eine Welt der Prototypen: ein Bauer war ebenso unverkennbar Bauer wie ein Seemann Seemann oder ein Soldat Soldat. Aber auch ein Fleischer nur ein Fleischer oder ein Geheimrat eben nur Geheimrat; und jede Abirrung ins Individuelle war ein Schritt ins Chaos. (S. 103)

dieses Lebensprinzip bezog sich natürlich in erster Linie auf die traditionelle Familienstruktur (die Familie als Keimzelle der Zivilisation), in der die „Vater-Mutter-Kind“-Triade wie auf der Bühne sein „Kostüm“ hatte – so Rezzori (S. 103). Was von dieser – „aufs trivialste essentielle“ – reduzierten Struktur abwich „oder gar gänzlich aus der Rolle fiel“, war für die Mutter des Ich-Erzählers „nicht nur verwerflich, sondern schlankwegs böse“ (S. 103). Deshalb ist auch ihre Beziehung zum Ehemann sehr gespalten, weil er nicht unbedingt die Funktionen eines tüchtigen, braven, liebe- und rücksichtsvollen Hausvaters erfüllt, sondern immer einen vollblütigen, auf die Jagd gehenden, eigensüchtigen, animalisch begehrliehen und auf Distanz stehenden Mannes spielt, was bedeutet, dass er in diesem Sinne unmöglich ihr Lebenspartner sein kann. Sie liebt ihn nicht, ihre Haltung ist aber determiniert durch eine „fast mittelalterliche [...] eheliche [...] ergebenheit“, die sich „in aller hingefälligen Gestik der Pflichterfüllung [zeigt], selbst von Aufgaben, die sie sich zugeschrieben glaubte wie eine Verdammung“

inwieweit sich diese amerikanisierung im alltagsleben der Bukowiner ausgewirkt oder ob sie nur ganz geringe kreise von Bürgern der Stadt erfasst hat.

die erinnerungen an die untergegangene Monarchie verbinden sich bei Rezzori – und hier ist er mit seinem literarischen Vorfahren in der Bukowina karl emil franzos einverstanden (vgl. Golec 2013: 378 ff) – mit der josefnischen ära, dank der Czernowitz eine kulturstadt wurde. in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts hat sich Czernowitz dagegen „zur provinzmropole entwickelt“ (S. 127) mit fünf- und sechsstöckigen Mietshäusern und dem vielfältigen, modernen alltagsleben, das sich deutlich von dem der überwundenen Habsburg-Herrschaft unterschied, so dass es schließlich den „Charakter des Niemandslands zwischen den kulturen des Westens und des orient“ (S. 128) bekam. in diesem zusammenhang pflegt der Vater des ich-erzählers, wenn er von seiner ex-frau spricht, „maliziös zu fragen: «fühlt sie sich wohl im Judenschtetl?»“ (S. 128). die Mutter gehört allerdings zu denjenigen (so will es der ich-erzähler), die keinen unterschied der Volkszugehörigkeit oder des Glaubensbekenntnisses kannten – in einer Stadt, in der die ethnischen und religiösen Gegensätze sich immer mehr verschärften – und unterstützte alle Notleidenden, was besonders unter ihren jüdischen Nachbarn in der zeit des wachsenden antisemitismus hoch geschätzt wurde (S. 130). denn bei aller duldsamkeit und vielen nahen Beziehungen zu den Juden in Czernowitz und der ganzen Bukowina sprach man von der Notwendigkeit, dem ‚präpotenten Judentum ‚einen dämpfer aufzusetzen“ (so Rezzori, S. 135). in diesem kontext schildert der ich-erzähler sowohl den Vater als auch die Schwester als antisemiten – seine eigene Haltung wird dagegen tabuiert.⁴ den antisemitismus des Vaters nennt er „schlankweg pathologisch“, was sich darin manifestiert, dass er sogar in verschiedenen Jagdzeit-schriften immer bemüht ist, irgendeine Gelegenheit zu finden, über die Juden abwertend zu schreiben. auch anderen Nationalitäten gegenüber verhält er sich höhnisch:

er machte kein Hehl daraus, daß er die Rumänen (im Gefolge der ungran und Tschechen) zu den Leichenfedderern am kadaver der untergegangenen doppelmonarchie zählte. Russen, polen und Ruthenen waren kolonialvölker. er selbst kam sich vor wie ein hiterbliebener Beamter einer aufgelassenen kolonie ‚Wir sind hier als kulturdünger zurückgelassen worden ‚ war einer seiner Lieblingsprüche. (S. 172)

dasselbe lässt sich von der Schwester des ich-erzählers sagen. im Grunde genommen ist sie gespalten zwischen dem Hass gegen das Östliche und „Rand-

⁴ zvi yavetz, einer der Czernowitzer Juden, bezeichnet Rezzori als einen sehr umstrittenen Menschen: „er kannte die Juden in Czernowitz gut, spielte sich als Judenfreund auf, war jedoch im Grunde antisemit. Nie verpaßte er eine Gelegenheit, sich über die Juden zu mokieren. um Czernowitzer Humor zu veranschaulichen, zitierte er ordinäre und niederträchtige Witze, die fast immer geschmacklos wirkten.“ in: yavetz, zvi (2007): *Erinnerungen an Czernowitz. Wo Menschen und Bücher lebten*. München, S. 215 f.

- REZZORI, G. VON (2004): *Blumen im Schnee. Portraitstudien zu einer Autobiographie, die ich nie schreiben werde; auch: Versuch der Erzählweise eines gleicherweise nie geschriebenen Bildungsromans*, aachen.
- SPINEL, C. (2011): *Über die Zentralität des Peripheren: Auf den Spuren von Gregor von Rezzori*, Berlin.
- WESTERMANN, K. (1987): *Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939*, Bonn.
- YAVETZ, Z. (2007): *Erinnerungen an Czernowitz. Wo Menschen und Bücher lebten*, München.

paWeł ziMNia k (uNiWeRSyTeT zieLoNoGÓRSki, zieLoNa GÓRa)

1914 , a u fpuTSCHMiTTeL‘ kRieG

The „Great War“, as it has been often called, was the world’s first global conflict. its analysis has become an important analytical tool in many fields of the social and cultural sciences. Like all historical events, the birth of europe as a conflict area must be placed in the context of its times. World War i was a turning point for europe politically. The „Great War“ pitted the Central powers against the allied forces. The circumstances that brought europe into the war were not always expected. Was europe ready for war in 1914? Who entered the war?

kRieG uNTeR Be o BaCHTuNG zWeiTeR oRdNuNG

kriege verbinden sich mit der anwendung von verschiedenen formen militärischer Gewalt, mit Vernichtungsaktionen und Gräueltaten. Militärische Handlungen verändern den Raum ihres Stattfindens und gehen an zivilisten nicht spurlos vorüber. Sie verwandeln ganze Landstriche in Landschaften der Verwüstung und Vernichtung, hinterlassen dauerhafte Spuren der Gewalt: brennende Häuser, ohne dach und fenster, kahle, ausgebrannte Wände, Brandschatzungen und plünderungen, Hausstandgegenstände auf der Straße, familienbilder, umgestürzte Tische, zerbrochene Spiegel, Menschen auf der flucht, vom krieg gezeichnet, der Menschenwürde beraubt, obdachlose, verwaarloste, frierende und hungernde Menschen, elternlose, sich selbst überlassene kinder, Männer mit Bajonetten und Gewehrkolben niedergemacht, zerschossene körper, Gefangen- und Geiselnahme, Vergewaltigung, Verschleppung, deportation und Hinrichtung, herrenlose, zwischen den Ruinen umherirrende Haustiere. Todeslandschaften entstehen auf Befehl, sind bewusst und planmäßig durchgeführte aktionen mit Strukturcharakter, folgen fehlender Reflexivität bestimmter entscheidungsträger oder einfache Racheakte und wilde zerstörungen, die nicht unbedingt angeordnet werden, aber dem prinzip der verbrannten erde folgen, um dem Gegner keine Ressourcen zu überlassen. kriege bedeuten aber nicht nur etwas, sie werden auch gedeutet.

der Mensch als Beobachter und analytiker, als unterscheider, Werter und Bewerter stellt eine Grundlage jeder individuellen wie gemeinschaftlich-ge-

sellschaftlichen konstruktion von Bedeutungen dar, wenn Niklas Luhmann auf Beobachtung als objektidentifizierende operation hinweist: "in dem Moment, in dem er beobachtet, sieht er bestimmte dinge, bestimmte unterscheidungen, identitäten als maßgebend an für seine identifikation des objektes. dann kann man den Beobachter einerseits als ein System ansehen, das selber operiert. [...] ebenso gut kann man andererseits sagen, dass man es mit einem externen Beobachter zu tun hat, der Systeme unter dem Gesichtspunkt von Strukturen identifiziert [...]" (N. Luhmann 2008: 334). die Beobachtung, unterscheidung, Wertung und Bewertung sind also operationen, die zugleich eine spezifische ‚Weltbemächtigung‘ bedeuten. Sie bringen Beobachtetes als eine bestimmte Wirklichkeitsrepräsentation hervor. da die fokussierung des Beobachteten wechseln, Beobachtetes wieder beobachtet und Nichtbeobachtetes beobachtet werden kann, wird das Beobachten zur zweiten potenz erhoben. Luhmann spricht in diesem zusammenhang von einer "Second-order-observation" (N. Luhmann 2008: 166), von einem "unterscheiden von unterscheidungen" (N. Luhmann 1997: 101). das Beobachten zweiter ordnung "beobachtet nur, wie beobachtet wird" (N. Luhmann 1997: 103) oder es ist "die Beobachtung von Beobachtungen" (N. Luhmann 1997: 94). er betont, dass "in der modernen Gesellschaft die Beobachtung der Beobachter, das Verlagern von Realitätsbewusstsein auf die Beschreibung von Beschreibungen, auf das Wahrnehmen dessen, was andere sagen oder was andere nicht sagen, die avancierte art, Welt wahrzunehmen, geworden ist, und zwar in allen wichtigen funktionsbereichen, in der Wissenschaft ebenso wie in der Ökonomie, in der kunst ebenso wie in der politik. Man informiert sich über Sachverhalte nur durch Blick auf das, was andere darüber sagen" (N. Luhmann 2008: 140f.). diese erkenntnis ist für den ersten Weltkrieg als einen bewaffneten konflikt großen ausmaßes insoweit von Bedeutung, als dass das Weltgeschehen mit seinen unterschiedlichen facetten immer durch entsprechende Narrative gefiltert wird und auch der Große krieg verschiedenen Semantisierungen und deutungsversuchen ausgesetzt wurde und immer noch wird.

Wenn man sich mit der komplexität von bewaffneten konflikten auseinandersetzt, mithin auch komplexe zusammenhänge und komplizierte konstellationen um den ersten Weltkrieg kritisch hinterfragt, sollte man sich vor allzu vereinfachten und einseitigen konstruktionen, Sichtweisen, Wertungen und Schuldzuweisungen hüten. Reicht es zum Beispiel, wenn man nur nackte Tatsachen gelten oder sprechen lässt, also sich etwa informationen über das attentat von Sarajevo vom 28. Juni 1914 mit der Rolle von Gavrilo princip bei der ermordung des habsburgischen Thronerben, erzherzog franz ferdinand und seiner frau Sophie Chotek von Chotkowa und Wognin aneignet, oder ist eher eine Sichtweise zu praktizieren, die unterschiedliche Verfechtungen, Relationen und Stimmungslagen einfängt? eine eindeutige antwort auf diese frage liefert Christopher Clark, wenn er sagt:

Man kann nicht sagen, dass das Szenario des katalysators Balkan (genau genommen des katalysators Serbien) Europa auf den Krieg zutrieb, der tatsächlich 1914 ausbrach, vielmehr lieferte dieses Szenario nach Ausbruch der Krise den konzeptionellen Rahmen für ihre Interpretation. Russland und Frankreich verknüpften auf diese Weise die Schicksale zweier Großmächte in einer extrem asymmetrischen Weise mit dem ungewissen Los eines unruhigen und von Zeit zu Zeit zur Gewalt neigenden Staates.

(Ch. Clark 2013: 714)

Wenn Krisen und Konflikte interpretiert werden, denkt man beim Interpretieren zwangsläufig an Konstruktionen, die nicht unbedingt Halbwahrheiten oder Lügen verbreiten müssen, aber durchaus nur in eine bestimmte Richtung gehen können. Clark betont hingegen, dass es nicht nur einen Grund, nicht nur einen Interpretationsrahmen oder ein Szenario für den Kriegsausbruch, sondern mehrere interagierende Faktoren gegeben hat, die zur Verschärfung internationaler Beziehungen geführt und letztendlich in die Katastrophe gemündet haben. Dazu zählen dem Großen Krieg vorausgehende Konflikte wie z.B. die Marokko-Krisen, Italiens Angriff auf Libyen, irredentistische Bewegungen, asymmetrische Allianzen oder Bündnisse, keine klare Balkanpolitik, wirtschaftliches Wachstum Russlands oder das türkisch-russische Wettrennen im Schwarzen Meer genauso wie Schwankungen in politisch-militärischen Optionen, Fluidität innerhalb der Entscheidungsgremien, Unbestimmtheit und Zweideutigkeit abgegebener Verpflichtungen, Unsicherheit über den möglichen deutschen oder russischen Präventivschlag sowie ein beträchtlicher Binnendruck von Industrie und Finanzlobbygruppen sowie der politischen Presse bei Machtdurchsetzungsmechanismen (Ch. Clark 2013: 710-712). Daraus ergibt sich ein spezifischer atmosphärischer Raum, zu dem nicht nur politische, militärische und wirtschaftliche ‚Umtriebe‘ autonomer Machtzentren und rasche, einschneidende Veränderungen im internationalen System, sondern auch eine allgemeine Nervosität und Ungewissheit hinsichtlich möglicher Aktionen und Reaktionen von beteiligten Akteuren gehören. Schon im Vorfeld des Großen Krieges haben wir also mit einem Raum von Ungewissheit(en) zu tun, mit einem spezifischen ‚Unbestimmtheitsbetrag‘, der sich darin äußert, dass viele politisch-militärische und wirtschaftliche Zusammenhänge offen oder unbestimmt bleiben. Durch die Ungewissheit über die Intentionen und Absichten der Kontrahenten, über ihre wirkliche und potenziell zu mobilisierende Stärke und Durchschlagskraft, das fehlende Vertrauen sogar innerhalb geschlossener Bündnisse und unter Verbündeten, die Unfähigkeit, sich anbahnenden Bedrohungen aufgrund von Selbstüberschätzung und Hybris anders als durch ‚Säbelrasseln‘, plakative Äußerungen und einschüchterungen (z.B. Serbien muss sterben), Generalmobilmachungen und voreilige Kriegserklärungen zu stellen, wird eine gefährliche Instabilität und Störanfälligkeit europäischer Ordnung erzeugt. Der Countdown beginnt.

kRieG aLS eMoTioNaLeR uNd aTMoSPhäRiScheRRaUm

Christopher Clark führt in seiner Studie über die "Schlafwandler" differenzierte Beispiele an, wie die information über den ausbruch des ersten Weltkriegs sowohl bei den in verschiedene Verhandlungs- und aushandlungsprozesse involvierten akteuren als auch bei völlig unbeteiligten zivilen ahnungslosen aufgenommen wurde. eines der Beispiele referiert auf Vatilieu, eine kleine, südfranzösische Gemeinde in der Region Rhône- alpes, deren angehörige durch das Läuten einer Sturmglocke auf den dorfplatz von den umliegenden feldern und aus kleinen Werkstätten gerufen wurden: "»Was kann das bedeuten? Was soll aus uns werden?«, fragten die frauen. frauen, kinder, Männer wurden allesamt von ihren Gefühlen überwältigt. die frauen packten ihre Männer am arm. die kinder fngen, als sie ihre Mütter weinen sahen, auch zu heulen an. Rings um uns herrschte eine alarmstimmung und Bestürzung. Was für eine beklemmende Szenerie" (Ch. Clark 2013: 708). zu dieser Szene gehört ein großer unruhement, der vom Gefühl der Bedrohung begleitet wird, und eine angespannte erwartungshaltung, die sich mit dem bewaffneten konfikt und dem offen gelassenen zusammenhang verbindet, was die zu erwartende, gewaltträchtige zukunft für die einzelnen mit sich bringt. die unberechenbarkeit der wahrgenommenen Situation und die erzeugte alarmbereitschaft werden zugleich in einen emotionalen kontext eingebettet, denn die Vermittlung solcher Nachrichten kann einen Beobachter nicht kalt lassen, wirkt sich auf die emotionale Verfassung aus und wirkt nach. deshalb ist zugleich eine bestimmte Gefühlslage mit Verunsicherung und Verwirrung, Betretenheit und Verkrampfung zu notieren. dies zeigt sich nicht zuletzt durch die fragen aller Beteiligten und ihre Reaktionen auf die vermittelte Nachricht über den kriegsausbruch.

das zweite Beispiel, auf das ich mich im zusammenhang mit Clarks arbeit berufen möchte und das für bestimmte Überlegungen über bewaffnete konfikte im allgemeinen und den Großen krieg im Besonderen seine Relevanz besitzt, betrifft die Reaktion in einer kosakensiedlung in Semipalatinsk:

der zar hatte gesprochen, und die kosaken mit ihrer einzigartigen militärischen Tradition »brannten darauf, gegen den feind zu kämpfen«. aber wer war der feind? das wusste keiner. das Telegramm zur Mobilmachung machte dazu keine angaben. die Gerüchteküche brodelte. anfangs stellten sich alle vor, dass es gegen China in den krieg gehen musste: »Russland war in der Mongolei zu weit gegangen, und China hatte den krieg erklärt.« dann machte ein anderes Gerücht die Runde: »es geht gegen england, gegen england.« diese Meinung hielt sich einige zeit.

(Ch. Clark 2013: 708)

die allgemeine Verunsicherung ist in diesem fall nicht die erste, und damit ist keine Referenz auf eine Band gemeint, die inzwischen etwas in Vergessenheit geraten ist. die kosaken als eine militärisch organisierte, immer abruf- und ein-satzbereite Grenzbevölkerung im zaristischen Russland, als kampferprobte und

kriegserfahrene kriegler stellen hier mit ihrer Liebe für die ‚Matuschka Rasija‘, ihrer aufopferungsbereitschaft, fügsamkeit und emotionalität ein dankbares einfallstor für die durchsetzung militärischer ziele dar. Hinter die kulissen schaut aber keiner, kann keiner schauen, an der erfassung und kritischen hinterfragung von zusammenhängen ist auch keiner interessiert. Wahrheiten nimmt keiner zur kenntnis und will keiner glauben. es wird an diesem fall offensichtlich, dass wir nicht zuletzt als effekte bestimmter diskursiver Beeinflussungen gelten, als spezielle ‚Texte‘, die sich nicht nur selbst schreiben, sondern ständig auch von anderen geschrieben und umgeschrieben werden. die Mobilmachung ist eine erfndung politisch-militärischer zuspitzungen, militanter und militaristischer Verhandlungen und aushandlungen, und die kosaken werden mit ihrem uneingeschränkten kampfwillen zu einer Reibungsfläche und Schaltstelle für diskursive praktiken kriegsbereiter entscheidungsträger. das Stichwort ‚feind‘ reicht aus, um alle Ressourcen und höchste Reserven zu mobilisieren, und es ist dabei gleichgültig, unter welcher fahne der feind kämpft oder welche flagge von dem feind gehisst wird. die Gehorsamsbereitschaft, die sich nicht zuletzt aus der Bereitschaft speist, dem Mütterchen Russland zu dienen, räumt jede entscheidungsalternative und somit jede kontingenz als Möglichkeit und gleichzeitige Nichtnotwendigkeit des Sich-zur-Verfügung-Stellens aus dem Weg. auf diese Weise bekommt der Wille zur Wahrheit seine eigene Geschichte. in der konsequenz geht es also nicht nur um eine gruppenbezogene inszeniertheit eigener kriegsbereitschaft, sondern um Machtstrukturen und diskursive einflüsse, denen wir uns nicht entziehen können und die unser denken, fühlen und Handeln, unsere Wahrnehmungs-, denk- und Handlungsmuster wesentlich mitprägen. ein deutlich lesbares, einheitlich erscheinendes Gesicht der Welt, das uns einleuchtend und friedlich entgegenscheint und in das wir nur hineinzublicken oder hinein-zutauchen brauchen, um sofort erkennen zu können, ist eine fiktion.

Wenn die zeit diplomatischer Verhandlungen und aushandlungen zu ende geht, kommt die zeit der Stiefel, und somit kann das nächste und dritte Beispiel, das in Clarks schlafwandlerischen konstellationen und konfigurationen auftaucht, kritisch hinterfragt werden:

Bei seiner letzten Begegnung mit Sasonow in St. Petersburg am Samstag, dem 1. August, murmelte der deutsche Botschafter Pourtalès »einige unverständliche Worte«, brach in Tränen aus, stammelte: »das also ist das Ende meiner Sendung!« und verließ das Zimmer. Als Fürst Lichnowsky am 2. August alsquith einen Besuch abstattete, traf er den Premier »ganz gebrochen« an. »die Tränen liefen ihm über beide Wangen hinunter.« in Brüssel saßen die abreisenden Mitglieder der deutschen Gesandtschaft in einem verschlossenen Zimmer inmitten von gepackten Kisten und Aktenordnern auf ihren Stühlen und schminkten sich die Augenbrauen oder rauchten eine Zigarre nach der anderen, um ihre Nerven zu beruhigen.

(Ch. Clark 2013: 705)

auch beim dritten Beispiel, das nicht nur eine andere soziale Schicht repräsentiert, sondern auch andere politisch-militärische entscheidungsträger – haben wir

es nicht und nicht mehr mit einem politisch-militärischen pokerspiel ohne Rücksicht auf Verluste, einer politischen abgebrühtheit und kaltschnäuzigkeit zu tun, sondern mit vielen zutiefst erschütterten Menschen, die zwar an entscheidungsprozessen teilgenommen haben, aber sich im endeffekt – nicht zuletzt durch das fallen von Hemmschwellen und das zulassen emotionaler ausbrüche – das Versagen ihrer auftraggeber und staatlicher instanzen sowie ihr eigenes Versagen zugestehen müssen. Mangelhafte Bereitschaft zur einsicht und zum umdenken, mangelhafte kompromissbereitschaft ließ die fronten sich verhärten. aufeinanderfolgende Generalmobilmachungen, ultimativen und kriegserklärungen gingen in eine brutale und vernichtende Wirklichkeit über, die man sich nachträglich gern ersparen möchte: “So gesehen waren die protagonisten von 1914 Schlafwandler – wachsam, aber blind, von alpträumen geplagt, aber unfähig, die Realität der Gräuel zu erkennen, die sie in kürze in die Welt setzen sollten” (Ch. Clark 2013: 718). Clark stellt jedoch dieses schlafwandlerische ‚Hineintappen‘ in den krieg selbst teilweise in frage, wenn er auf eine ironische bzw. ironisierende Weise die perspektive der wertenden und bewertenden nachkommenden Generationen fokussiert, die sich oft in einem Rechtfertigungszwang wähen und nachträglich erklärungen für die unmöglichkeit der Verhinderung der katastrophe, die Notwendigkeit und unvermeidlichkeit kriegerischer auseinandersetzungen oder die angebliche alternativlosigkeit des von den einzelnen akteuren eingeschlagenen Weges liefern:

Sobald sie [die katastrophalen ereignisse – p.z.] eingetreten sind, vermitteln sie uns ein Gefühl der Notwendigkeit (oder zumindest hat es den anschein). dieser prozess spielt sich auf mehreren ebenen ab. er ist in den Briefen, Reden und Memoiren zentraler akteure zu beobachten, die eilends betonen, dass es zu dem eingeschlagenen Weg keine alternative gegeben habe, dass der krieg »unvermeidlich« gewesen sei und folglich niemand ihn hätte verhindern können. diese Thesen einer unvermeidlichkeit tauchen in unterschiedlichen Versionen auf: zum einen weisen sie womöglich einfach die Verantwortung anderen Staaten oder akteuren zu, zum anderen schreiben sie dem System an sich eine Tendenz zum krieg zu, unabhängig vom Willen der individuellen akteure, oder sie verweisen auf unpersönliche kräfte wie die Geschichte oder das Schicksal.

(Ch. Clark 2013: 468)

Bei der erklärungsbedürftigkeit und in der nachträglichen Wertung und Bewertung stattgefundener entwicklungen – der Beschäftigung mit der nicht stattgefundenen Geschichte sollte dabei wesentlich mehr platz eingeräumt werden – werden andere Staaten, so Clarks zitat, oft einseitig als Schuldige identifiziert. auf diese Weise wird eine eindeutige und teilweise bequeme kanalisierung der Schuldfrage entschieden. Wenn man hingegen in einem deutungsversuch die These von der alternativlosigkeit und unvermeidbarkeit des krieges aufstellt, dann fällt der fokus auf das kriegerische Störungs- und zerstörungspotenzial des Systems an sich, das in unabhängigkeit von der zweckrationalitat einzelner Spieler in ihrer individualität und kollektivitat sein destruktives potenzial entfaltet und in Richtung katastrophe driftet, als wäre die ‚Schiffbruchigkeit‘

einprogrammiert. Wir hätten dann mit einer spezifischen finalen Motivierung zu tun, nach der sich das Schicksal Europas als ein von vornherein festliegendes Schicksal darstellt. Der Krieg erscheint dann im Kontext schicksalhafter Fügung, als hätte eine geheimnisvolle, übernatürliche, numinose Instanz ihre Finger im Spiel. Meistens ist es aber weder Vorsehung noch zufälliges Missgeschick, sondern ein böses Spiel der Kausalität mit unzähligen, auseinander resultierenden Konstellationen, das auch als ein Spiel menschlichen Versagens aufzufassen ist. Es produziert oft schwer überschaubare Gemengelagen sich überkreuzender (fehl)Entscheidungen und (fehl)Entwicklungen, die das Zustandekommen eines bewaffneten Konflikts möglich und möglicher machen.

„HiNeiNGeSCHLiTTeRT“ o d e R „pRäpaRieRT“ – THaT iST THE QuESTiON

Von höherer Warte aus gesehen, sollten Kriege nicht gesucht, sondern vermieden werden, aber manchmal stellen sie ein begehrtes Gut dar und sind Gegenstand von Sehnsuchtsphantasien. Am 6. Juli 1910 notiert der 22-jährige Georg Heym in seinem Tagebuch:

es ist immer das gleiche, so langweilig, langweilig, langweilig. es geschieht nichts, nichts, nichts. Wenn doch einmal etwas geschehen wollte, was nicht diesen faden Geschmack von Alltäglichkeit hinterläßt. [...] Würden einmal wieder Barrikaden gebaut. ich wäre der erste, der sich darauf stellte, ich wollte noch mit der Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. oder sei es auch nur, daß man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein. dieser Frieden ist so faul ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln.

(e. piper 2013: 99)

Der Mensch fügt sich in bestimmte sozial-räumliche Gegebenheiten nicht nur ein – in dieser Rolle wäre er ja ausschließlich in seiner Passivität und Trägheit begriffen –, sondern er versucht sie auch durch entsprechende Entscheidungen und sein Handeln nach seinen Bedürfnissen, Wünschen und Möglichkeiten zu verwandeln. Der Krieg wird in Heyms Aussage herbeigesehnt. Er scheint ein probates Mittel gegen die Tretmühle des Alltags, gegen die Alltäglichkeit und Biederkeit, Trivialität und Banalität, Eintönigkeit, Stumpfsinnigkeit und Langlei- weile, Ödnis und Fadheit, gegen die Beschränktheit, Geist- und Ideenlosigkeit zu sein. Der Stillstand irritiert und wird drastisch spürbar. Heym klagt darüber, dass nichts geschehe, und durch die dreimalige Wiederholung von „nichts“ wird zusätzlich die Unerträglichkeit des diagnostizierten Zustands betont. Der Frieden wird als „faul ölig“ und „schmierig“ eingestuft und somit auf eine niedrigere Stufe persönlicher Hierarchie verschoben. Der Betroffene Diagnostiker möchte in der Rolle eines erfolgreichen Operators auftreten und weist insoweit eine Verwandlungsbereitschaft auf, als dass er sich sehnlichst wünscht, sich in einen anderen Lebensrhythmus, von dem er ‚eingehüllt‘ werden möchte, zu begeben.

die “Barrikaden” und “die Kugel im Herzen”, die “den Rausch der Begeisterung” zutiefst spüren ließe, entwickeln eine unwiderstehliche Aura und Anziehungskraft. Der Wille zur Macht und Stärke, Vitalität und Verwandlungsbereitschaft, zur Tat und (Ver-)Wandlung ist an die eindrucksvolle oder Wirkungsmächtigkeit seiner Jetztzeit gebunden, und die Gegenwart stellt sich als krisenhaft und trostlos dar. Heyms Wunschenken ist jedoch nicht nur als ein jugendlicher Aufbruchswille und Ausbruch aus der Tristesse, Routine und Alltäglichkeit, als Abschiednehmen von Vereinsamung und Verlassenheit, Bitterkeit und Verzweiflung durch Erzeugung eines abwechslungsreichen, dynamischen und unbeherrschten ‚eventsraums‘, zu dem plötzlichkeit und Schnelligkeit, überraschende Wendepunkte, dramatik und erschütterung, Radikalität und Kontrolllosigkeit gehören, einzustufen. Der krieg scheint als eine außergewöhnliche Maßnahme – auch wenn er “ungerecht” sein sollte – gerechtfertigt zu sein, denn er würde nicht nur eine unterbrechung des einerleis bedeuten, sondern durch eine sich mit Heftigkeit äußernde Gemütsbewegung von individuen und kollektiven, durch die entfesselung von Leidenschaften und die leidenschaftliche Manifestation euphorischer und euphorisierender Gemütslagen, auch eine nationale eruption, ein Sich-Lösen von alten Bindungen und ‚Gleichgewichten‘ in Aussicht stellen und somit eine Variation von Strukturen nach sich ziehen. Eine solche erwartungshaltung lässt den herbeigesehnten Wandel nicht in der perspektive eines einfachen, unkontrollierten Geschehens erscheinen, sondern stellt ihn in den kontext einer bewussten und gewollten, organisierten und planmäßigen Suchbewegung. deshalb spricht Ernst Piper von der Vermittlung der erfahrung modernen krieges im Sinne eines “verdichteten erfahrungsraums”, der notwendigerweise im Raum seiner textlichen (Re)präsentation(en) mit Realitätseffekten bis zum Bersten gefüllt ist. es ist die unmittelbarkeit komplexer kriegserfahrung, die sich ‚nicht einfach so‘ einstellt und sich nicht nur auf harte fakten stützt, stützen darf, sondern auch bestimmte dispositionslagen und fähigkeiten mentaler aufnahme bewaffneter konflikte bei zeitlich verschobenen empfängern berücksichtigen muss: “der moderne krieg ist ein aufs äußerste verdichteter erfahrungsraum, der bis zum Bersten mit Jetztzeit gefüllt ist. das entfesselte destruktionspotential der Moderne hat eine überwältigende präsenz, die keinen Raum für die frage nach seinem Sinn lässt” (e. piper 2013: 475). es stellt sich also immer die frage, auf welche Weise das destruktionspotenzial des krieges in der Nachträglichkeit der Vermittlung präsentiert werden kann, und dabei ist nicht unbedingt die frage nach dem Sinn kriegerischer exzesse die entscheidende, denn sie zeigen sich in ihrer Sinnlosigkeit zur Genüge, sondern die nach einer angemessenen Vermittlung eines gestimmten, atmosphärischen Raums, in den konkrete Manifestationsformen menschlichen Wahnwitzes eingebettet sind. dies betrifft sowohl die akteure selbst als auch ihre Beobachter.

Der Große krieg bedeutete millionenfach Tod und Verderben. er wurde von den kriegführenden Nationen in der anfangsphase nicht unbedingt im kontext

entfesselter Gottlosigkeit, Barbarisierung und absoluter Vernichtung im Feuer- und Schwefelregen gesehen, sondern als geistiges Erlebnis mit kathartischer Funktion, als Läuterung, Erneuerung, Verjüngung, als Heilmittel für verschiedene Krankheiten, Unzulänglichkeiten, Defizite und Mangelserfahrungen einer Nation, als Spender vitaler Kräfte als Befreiung aus einem Stillstand und einer Welt-Stagnation, besungen mit verschiedenen Motivationslagen durch wichtige Repräsentanten öffentlichen Lebens wie z.B. Thomas Mann, Henri Bergson oder Filippo Tommaso Marinetti, der den Militarismus und den Krieg futuristisch bedenkenlos nicht nur verherrlichte und glorifizierte, sondern regelrecht sakralisierte:

der Krieg ist schön, weil er dank der Gasmasken, der schreckenerregenden Megaphone, der Flammenwerfer und der kleinen Tanks die Herrschaft des Menschen über die unterjochte Maschine begründet. der Krieg ist schön, weil er die erträumte Metallisierung des menschlichen Körpers inauguriert. der Krieg ist schön, weil er eine blühende Wiese um die feurigen Orchideen der Mitrailleusen bereichert. der Krieg ist schön, weil er das Gewehrfeuer, die Kanonaden, die Feuerpausen, die Parfums und Verwesungsgerüche zu einer Symphonie vereinigt. der Krieg ist schön, weil er neue Architekturen, wie die der großen Tanks, der geometrischen Fliegergeschwader, der Rauchspiralen aus brennenden Dörfern und vieles andere schafft.

(e. Piper 2013: 295)

In den Großen Krieg sind die Nationen also nicht einfach ‚hineingeschlittert‘, sondern sie sind auf ihn ‚präpariert‘ worden, haben sich auf ihn vorbereitet, eingestellt, in ihn teilweise selbst hineinmanövriert. Auf diese Weise erscheint die individuelle und kollektive Entscheidung, sich in bestimmte Machtstrukturen zu begeben, sich einzubringen und in ihnen zu verharren oder aus ihnen auszubrechen, als Resultat eines Oszillierens zwischen individuellen Dispositionen und Interessen der Beteiligten und Machtausübungsformen von Staaten und Gesellschaften, denn es werden nationalspezifische Richtungsvorgaben und Handlungsschemata bereitgehalten, wenn Clark unter Bezugnahme auf Bernhard von Bülow betont: „»die meisten Konflikte, welche die Welt im Laufe der letzten Jahrzehnte gesehen hat«, erklärte der deutsche Reichskanzler Bernhard von Bülow im März 1909 vor dem deutschen Parlament, »sind nicht hervorgerufen worden durch fürstliche Ambitionen oder ministerielle Umtriebe, sondern durch leidenschaftliche Erregung der öffentlichen Meinung, die durch Presse und Parlament die Exekutive mit sich fort riss«” (Ch. Clark 2013: 298).

Kognitiv-emotive Systeme werden durch ihre Eingebundenheit in die Machtstrukturen des Großen Krieges angehalten, sich vor Alternativen des Handelns zu stellen, Kontroversen zu fokussieren und Entscheidungen für und gegen den Krieg zu treffen oder sich der Entscheidung zu verweigern, wobei eine Entscheidungsverweigerung auch als eine Entscheidungsform zu gelten habe. Dies umso mehr, als dass der Mensch “[...] weder eine bloße Substanz (als Träger von Fähigkeiten) noch ein bloßes Instrument für soziale Verwendung ist, sondern weil er miteinbezogen ist in die Interpenetration von Mensch und sozialem System”

(N. Luhmann 1987: 341). zu der jeweiligen Beobachtung gehört also immer eine spezifische Einbindung des Beobachters, der sich als kognitiv-emotives System im Ausdrucksmedium von Unterscheidungen und Bezeichnungen mitteilt: "Wer beobachtet und beschreibt eine Handlung als Handlung, eine Entscheidung als Entscheidung? [...] Wer will im Operationsnetz der sozialen Kommunikation feststellen, in welchem Zustand sich der Handelnde befand, als er handelte?" (N. Luhmann 2006: 124). der Beobachter ist also nicht nur, wie Luhmann sagt, ein psychisches System, ein Bewusstsein, ausgestattet mit der Fähigkeit, zu unterscheiden und zu bezeichnen, sondern auch (oder vor allem) ein kognitiv-emotiv geprägtes, soziales Kommunikationssystem (N. Luhmann 2008: 147f.). durch diese soziale Ich-Einordnung wird überhaupt Stellung und Bedeutung von Dingen und Relationen konstituiert. die Platzierung oder Verortung des Beobachters entscheidet sowohl über seinen Beobachtungshorizont und den Zuschnitt des Relevanten als auch über die Form der Selbst- und Fremdbeobachtung oder anders formuliert: Beobachtungen des kognitiv-emotiven Systems sind Bewusstseinsphänomene, kognitiv-emotive Akte, die Subjekt-Objekt-Beziehungen markieren und an der relational-performativen Raumauffassung teilhaben. Sie verbinden sich einerseits mit dem Erkenntnisprozess, mit dem aufnehmen und entwickeln eigener Wahrheit(en). andererseits gehen in ihnen Empfindungen und Emotionen auf, so dass verschiedene ‚äußerungen des Lebens‘ ein spezifisches ‚Wahrnehmungs- und Empfindungsmaterial‘ darstellen, das kognitiv-emotive Verortungsversuche ermöglicht. damit wird ein Raum mannigfacher kognitiv-emotiver Bewegungen eröffnet, zu dem Inszenierungspraktiken als Formen von Identifikations- oder Distanzierungsstrategien gehören. anders formuliert: aufmerksam-kritisches Beobachten zieht Beobachter- oder Systembezogen die Herausbildung einer spezifischen Innenwelt als Gedanken- und Gefühlswelt, eines spezifischen kognitiv-emotiven Gebildes nach sich. der Krieg gestaltet sich in dieser Hinsicht, mindestens in seiner Vorbereitungs- und Anfangsphase, als eine revolutionäre, praxisverändernde Kraft und die einzige ‚Hygiene der Welt‘. durch entsprechende Beeinflussungsmechanismen und Sinnstiftungsstrategien bedeutet er einen Kult des Maskulinen, der Jugendlichkeit, Stärke, Aggressivität, Mobilität und Geschwindigkeit, der Veränderung und Zukunftsorientiertheit gegen die Stagnation, Vergangenheitsfixiertheit, Ohnmacht und Schwäche. die Ohnmacht und Schwäche werden dabei nicht ausschließlich im Kontext der Körperlichkeit, sondern auch als Willensschwäche und Entscheidungslosigkeit aufgefasst. der Gedankenaustausch zwischen Romain Rolland und Gerhart Hauptmann, zwischen zwei Literaturnobelpreisträgern, ist nicht nur ein Beispiel für die Verhandlung von weltanschaulichen Positionen, sondern zeugt davon, dass man sich der Parteinahme nicht entziehen konnte. auch intellektuelle sahen sich gezwungen, Fahne zu hissen, Flagge zu zeigen, Farbe zu bekennen, sich eindeutig zu bestimmen. Rollands pazifistisch-versöhnliche Position kann sich nicht nur deshalb nicht durchsetzen, weil der Krieg wütet und der Graben zwischen

den beiden Nationen immer tiefer wird, sondern sie ist auch angesichts der Massivität apologetischer positionen zu schwach:

der krieg ist die frucht der Schwäche und der dummheit der Völker; man kann sie deshalb nur beklagen, nicht aber ihnen zürnen. ich werfe ihnen auch nicht unsere Gefallenen vor; die Trauer ist bei ihnen nicht geringer. Wenn frankreich zugrunde geht, so wird auch deutschland zugrunde gehen. ich habe meine Stimme selbst dann nicht erhoben, als ich ihre armeen die Neutralität des edlen belgischen Volkes verletzen sah. [...] Was aber zu viel ist, das ist die Wut, womit ihr diese hochherzige Nation, deren einziges Verbrechen darin besteht, bis zur Verzweiflung ihre unabhängigkeit zu verteidigen und das Recht so wie ihr, deutsche, es selbst gehalten habt im Jahre 1813.

(e. piper 2013: 267)

Roland als Beobachter schaut sich die Welt und ihre destruktiven erscheinungs- und Manifestationsformen analytisch-kritisch an, stellt dabei fest, dass frieden und Harmonie schon längst eine art Verlegenheitsformel sind. es herrscht kein harmonischer zustand und austausch politischer Niedlichkeiten, sondern ein kriegerischer ausnahmezustand in europa und der Welt vor. keine krisensicherheit, keine Störungs- und konfliktfreiheit dominieren den sozialen Raum europas, sondern es macht sich ein zerstörerischer konfrontationskurs breit, die fronten spitzen sich zu und die gegnerischen parteien sind alles andere als kompromissbereit. es wird immer weniger überlegt, welche Möglichkeiten politischen Handelns und welche Ressourcen in frage kommen, um die Situation zu entschärfen, sondern es wird politisch-ideologisch und militärisch darüber nachgedacht, wie man selbst agieren muss, um sich militärisch-politische Vorteile zu verschaffen und in der konfrontation die oberhand zu gewinnen. anders formuliert: kriegsbeteiligte stellen sich die frage, welche zusätzlichen Ressourcen zur erweiterung von Handlungsmöglichkeiten mobilisiert werden müssen, auf welche Weise man sich erfolgreich gegen den feind schützen oder zum Gegenangriff ausholen kann. die organisierende kraft des krieges – wie abwegig das auch klingen mag – besteht schließlich u.a. darin, dass sich bestimmte konstellationen, fronten, freund-feind-Verhältnisse herausbilden, feindselige, schädliche und verbrecherische aktivitäten, Normabweichungen und devianzen als solche identifiziert werden können. frankreich sieht sich im Verteidigungskrieg und in der Rolle einer fackeltragerin der zivilisation. Rolands Stimme wird angesichts der Verletzung belgischer Neutralität, massenhafter erschieungen und zerstörungen als protest gegen die militärische asymmetrie: david gegen Goliath, Sabotageakte und angriffe aus dem Hinterhalt gegen massive militärische präsenz, Guerillakrieg gegen gut organisierte kriegsmaschinerie erhoben (Vgl. e. piper 2013: 151-212). der Große krieg wird nicht nur als eine feier asketischer Männlichkeit stilisiert, sondern er stellt eine mehr oder weniger euphorische Volkererhebung und einen allgemeinen nationalen erregungszustand mit aufbruchs- und entschlussfreude, angriffslust, Siegeswillen, Siegestaumel und Siegesrausch dar, wenn piper behauptet:

im krieg ist der Tod allgegenwärtig. aber kein krieg hat eine so breite Blutspur in der kulturlandschaft hinterlassen wie der erste Weltkrieg. dieser krieg, dessen Totalität zu Beginn kaum jemandem bewusst war, schonte nichts und niemanden. zugleich wurde der krieg als gemeinsam zu bewältigende anstrengung wahrgenommen. zahllose Schriftsteller und Verleger, Maler und komponisten, Wissenschaftler und unternehmer meldeten sich freiwillig. die geistige Mobilmachung, die Mobilisierung des kampfwillens machte auch vor der eigenen person nicht halt.

(e. piper 2013: 281)

es geht keinesfalls um eine demobilisierung der Leidenschaften, sondern um ihre anheizung, nicht um die erzeugung einer nationalen Besonnenheit und nachhaltigen ernüchterung – sie wird erst später angesichts des Stellungskrieges und vieler opfer, der kriegs- und kampf müdigkeit kommen –, sondern um eine positive Gemütsmobilisierung, um einen begeisternden kriegsge- sang und die erweiterung nationaler Trägerschaft der kriegsidee. Nicht pazi- fisten und Neinsager, drückeberger und vaterlandslose Gesellen, Wendehälse und Verräter sind gefragt, sondern patrioten und Vaterlandsfreunde, opfer- und einsatzbereite, kämpfer und Sieger. piper spricht in diesem kontext von einer Generalmobilmachung nicht nur im Sinne nationaler Vorbereitung und einstellung auf den krieg durch einberufung wehrfähiger Männer und auf- stellung von kampffähigen Truppen, sondern im Sinne einer Mobilisierung und aktivierung aller sozialen Lebensbereiche, aller bestehenden Ressourcen und deren einbeziehung in die Belange der kriegsvorbereitung und der kriegsführung:

die kabinettskriege früherer zeit wurden abgelöst durch eine Generalmobilmachung, die alle Ressourcen in den dienst des krieges stellte und nichts und niemanden schonte. Jeder angehörige der Nation war potenziell auch ein kombattant. [...] im ersten Weltkrieg gewann das prinzip der Volksbewaffnung noch ganz andere dimensionen. es ging nicht mehr um einen wilden Volkskrieg, sondern um die Militarisierung der ganzen Nation. der krieg war ungleich totaler als die kriege zuvor, auch die Heimat war front, der feind war überall. das äußerte sich nicht nur in der allgegenwärtigen Spionagehysterie, die zahlreiche Menschen das Leben kostete, sondern ebenso in der ausgrenzung von Minoritäten und in der Verdächtigung diverser innerer feinde. [...] Nicht Herrscher kämpften im ersten Welt- krieg gegeneinander, sondern Völker [...] und am ende des krieges stand nicht der frieden, sondern es folgte eine Welle von Völkerverschiebungen und Bürgerkriegen, deren zentrales Charakteristikum die entgrenzung der Gewalt war.

(e. piper 2013: 86-88)

der krieg wirkt mit seinem Störungspotenzial, mit seiner dynamik und unvor- hersehbarkeit seiner abläufe einerseits destruktiv, weil er, nicht zuletzt durch Hetzkampagnen und propaganda, eine entgrenzung von Gewalt legitimiert, ein Gegeneinander von Gemeinschaften und Gesellschaften bedeutet, bestimmte Gruppen wie z.B. ethnische Minderheiten oder andere Minoritäten ausgrenzt oder eliminiert, Menschen und Sachen zerstört, ganze Landstriche verwüstet, ungleichgewichte und instabilitäten, Brüche und einschnitte mit Völkerverschie- bungen und zwangsmigrationen erzeugt und somit weitreichende, über den krieg

hinausgehende folgen in form von weiteren militärischen auseinandersetzungen, von Bürgerkriegen und lokalen oder regionalen bewaffneten konflikten im kampf um einen territorialen Status quo oder territoriale Veränderungen hat. er wird andererseits nicht als eine zum Tagesgeschäft gewordene zerstörungswut und Menschenschlächtere angesehen, sondern stellt einen identifikationsort für das Nationalempfinden dar, fungiert als ein konstituierendes element der Gemeinschaft und besitzt somit auch eine integrative und systemkonsolidierende kraft, die es ermöglicht, Menschen für bestimmte zwecke zu mobilisieren, sie zu unterstützern, förderern, Trägern eines Systems zu machen und neue, teilweise illusionäre ‚Gleichgewichte‘ herzustellen, oder man könnte mit Luhmann sagen: “[...] jedes System stabilisiert die eigenen instabilitäten” (N. Luhmann 1987: 296).

aBGeSaNG

der erste Weltkrieg bedeutet in vielerlei Hinsicht eine Überschreitung von Grenzen und eine entgrenzung von Gewalt, ein Schwanken zwischen den extremen, wenn ernst piper schreibt: “der erste Weltkrieg markiert einen Übergang. er steht am Beginn eines zeitalters, das durch ein bis dahin undenkbares ausmaß an Massengewalt gekennzeichnet war” (e. piper 2013: 85). Wenn große kriegerische auseinandersetzungen und bewaffnete konflikte kritisch hinterfragt werden, dann gehören auch zwangsläufig empirische daten dazu, deren aufgabe jedoch nicht in der Verallgemeinerung, kollektivierung und anonymisierung bestehen sollte, sondern sie können insoweit behilflich sein, als dass sie das Vorstellungsvermögen aktivieren und manchmal sogar das menschliche fassungsvermögen sprengen. piper liefert in seiner groß angelegten Studie über den Großen krieg ein äußerst komplexes Beziehungsdenken, das nicht nur kulturgeschichtliche internationale Verfechtungen einer kritischen Sicht unterzieht, sondern auch national spezifische und differenzierte historische facts und empirische daten beinhaltet:

die Bilanz des ersten Weltkriegs sprengte alle dimensionen, die bis dahin vorstellbar gewesen waren. Von den 250 Millionen wehrfähigen Männern der beteiligten Staaten waren 73 Millionen mobilisiert worden. es gab fast neun Millionen militärische Todesfälle und noch einmal fast sechs Millionen zivile Tote, darunter als größte opfergruppe die in der Türkei ermordeten armenier. [...] die politische Landkarte war vollkommen umgestaltet worden. es entstand eine ganze Reihe von Nationalstaaten, solche, die wiederhergestellt wurden wie zum Beispiel polen, und solche, die sich wie die ukraine erstmal konstituierten. der zerfall der Vielvölkerreiche führte dazu, dass ein enger zusammenhang zwischen Nationalität und ethnizität entstand, dessen unvermeidliches konzeptionelles Nebenprodukt die ethnische Minderheit war.

(e. piper 2013: 447f.)

es geht bei dieser Bilanz einerseits um die zahlen und dimensionen des bewaffneten konflikts, andererseits um bestimmte aufmerksamkeitsmomente, die politische Veränderungen, Veränderungen auf der politischen Landkarte durch den zerfall übernationaler Gebilde wie des habsburgischen und osmanischen Nationalitäten- oder Mehrvölkerstaates und eine engere zusammenführung von Nationalität und ethnizität zwecks Herstellung von national-ethnischer Homogenität betreffen. das Streben nach national-ethnischer Restitution und kohärenz, nach Wiederherstellung und Herstellung von souveränen Staatsgebilden galt z.B. für polen als zukunftsorientiertes Narrativ und patriotischer auftrag, der durch militärische anstrengungen eine aufhebung bestimmter politischer entscheidungen – auf dem Wiener kongress 1815 wurde polens Teilung und zerstückelung endgültig besiegelt – ermöglichen sollte und somit eine Wiedergutmachung für den zugefügten politischen Schaden darstellen würde. polen war durch den ‚verschundenen Staat‘ keine kriegführende politische Macht und keine kriegführende Nation. obwohl polnische Soldaten als Staatsbürger gegnerischer Mächte auch zwangsläufig im Bruderkampf einander gegenüber standen – damit wird das kainsmal polnischer kriegsbeteiligung gezeichnet –, wurde jedoch die idee eines souveränen polnischen Staates durch eine geistige, nationale Mobilmachung aus ihrem militärischen engagement nicht ‚herausgeschnitten‘.

ein totaler Volkskrieg bedeutet eine beherrschende Militarisierung des alltags. der einzelne wird dabei nicht unbedingt zu einem winzigen, unbedeutenden Rädchen in einer gigantischen Maschinerie degradiert, sondern er bekommt durch die potenzialität des kombattantendasein seine Berechtigung, wird auch in seinem kollektiven Handeln gesehen und somit aufgewertet, auch wenn nicht jeder oberbefehlshaber es so sieht.

Und wenn DU getötet wirst, melde DICH an deiner Grabstelle!

BiBLioGRaPHie

pRiMäRTeXTe

- CLARK, CH. (2013): *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog.* aus dem englischen von Norbert Juraschitz. 3. auf., München: deutsche Verlags-anstalt. [originalausgabe: *The Sleepwalkers. How europe Went to War in 1914*, London: allen Lane 2012].
- LUHMANN, N. (1987): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, frankfurt (M.): Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- LUHMANN, N. (1997): *Die Kunst der Gesellschaft*, frankfurt (M.): Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

-
- LUHMANN, N. (2006): *Organisation und Entscheidung*. 2. aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- LUHMANN, N. (2008): *Einführung in die Systemtheorie*. 4. aufl., Heidelberg: Carl-a-uer Verlag.
- PIPER, E. (2013): *Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Berlin: propyläen, ullstein Buchverlage GmbH.

Ma łGoRz aTa k oWaLCzyk (Gda Ńsk)

ay CaRaMBa! f uNCTioNS o f SpaNiSH BoRRoWiNGS iN aMeRiCaN SLaNNG

Spanish borrowings constitute a vibrant and expanding part of American slang. This is hardly surprising given the growing social, cultural, and political importance of Latin Americans in the United States, who recently became the largest non-white ethnic group in the country. This influence is visible in the more and more pervasive use of Spanish which, in turn, indirectly affects speech patterns of Americans via borrowings, including those in slang. Interestingly, the use of these borrowings is not limited to the speech of Latin American immigrants or their descendants, but becomes increasingly seen among larger social segments. In this paper I attempt to answer the fundamental question: *What purposes do Spanish borrowings serve in American slang?* In so doing, I present the main sociolinguistic functions of such borrowings functioning in slang, partially following the typology proposed by Widawski (2012) and partially based on my forthcoming book on slang borrowings. All expressions and their contextual examples were drawn from a large database of citations taken from contemporary American sources such as press, television, film, literature, and conversations with native speakers. The material was collected during several research trips to the United States, especially the research at the University of California at Berkeley, financed by Santander Universities Research Grant.

iNTRo d uCToRy ReMaRkS

Slang belongs to colloquial and informal language. It is one of the most visible constituents of the lexicon of American English, and an important element of American popular culture. As observed by Chapman (Kipfer/Chapman 2007: ix) and Coleman (2012: 12-17), slang has been used to refer to various types of language, often in a discordant way. It is therefore worthwhile to define it precisely. Let us quote here an extensive definition which defines main features of slang, adapted from Widawski and Kowalczyk (2012: 18). Accordingly, slang can be defined as 'a highly informal and unconventional type of vocabulary. It is perceived as deeply expressive, attractively catchy, and deliberately undignified. It consists of standard expressions modified in some way or appended with new meanings, and sometimes of entirely novel expressions. Slang is coined chiefly by members of social, occupational or ethnic groups which are typically separate from mainstream society, yet it is often adopted by larger social segments. It is employed in place of standard expressions to convey some extra information of

a psychological, social or rhetorical nature. it thus provides alternative, highly informal synonyms for referents already named in the language, but sometimes gives names for referents for which there are no standard expressions, or which have yet to be named'. This paper discusses slang expressions understood in the above way.

Borrowings constitute a vibrant and noticeable part of slang. The term *borrowing* (sometimes alternatively labeled *loanword*) can be simply defined as 'taking a word or phrase from one language into another' and also as 'the item so taken' (McArthur 1992: 141). it is one of the most popular terms for such type of vocabulary, yet it is sometimes considered imprecise. as suggested by Crystal (1999: 126), the name implies that the word 'borrowed' from a language will someday be given back, although in reality it never left it. Various typological classifications of borrowings have been proposed; this study includes most of types of borrowings (see classifications by Haugen (1950) or Maczak-Wohlfeld (1995, 2006)) but the focus is on their functions rather than types. additionally, borrowing may refer to various levels of language, such as phonological, lexical, syntactical ones, so it is crucial to be precise here and state that this paper is about lexical borrowings, and not any other. finally, the obvious focus here is on the words and phrases borrowed from Spanish. While there have been numerous studies of Spanish borrowings in english (see, for instance, Gonzales (1996) or Fought (2003)), not much has been written on these borrowings in american slang. The notable exception is a paper by Murray (1996), yet it is largely restricted to the slang of narcotics, and consists chiefly of an alphabetical listing of annotated expressions. Hence the idea to research the subject.

functions of language have long been of interest to linguists and philosophers, and have prompted various classifications (see, for instance the classical taxonomy of functions by Bühler (1934) or Jakobson (1960)). Leaving more theoretical considerations aside, the main such function is obviously referential (or denotative) one, which is used to name things, people, states, actions or qualities. However, slang — and borrowings used in slang — serve a number of other functions. These are very peculiar and result from sociolinguistic parameters such as social, cultural or ethnic context where borrowings are used; but they also result from the peculiar uses of slang. My own functional classification given here is partially based on the typology proposed by Widawski (2012) and partially based on my forthcoming book on slang borrowings. in the following paragraphs, these functions will be characterized and illustrated with contextual examples from the abovementioned lexical database.

Last but not least, let us briefly describe the methodological fundamentals of the project. Stemming from the philosophy of sociolinguistics and descriptive linguistics, they are based on the analysis of authentic lexical material from a large database of contextual examples. The idea was to get as much exposure to Spanish borrowings in american slang as possible, and to record their us-

age in natural contexts from various contemporary sources. To that end, citations have been collected from diverse contemporary sources including film, television, magazines, literature, internet, and utterances by native speakers. The material was collected through extensive fieldwork in the United States in recent years, and research at academic institutions such as the University of California at Berkeley, the University of Arizona, and the University of New Mexico. The methods used in data collection and database creation were diverse, but chiefly traditional: data was recorded in the form of written notes or dictaphone recordings, which were systematically entered into the database. The internet was used extensively, and a sizable portion of citations was taken directly from online sources. The result of the project was a database of several thousand citations which was the basis for the abovementioned book (in preparation).

eNRiCHiNG fuNCTiON

Spanish borrowings in American slang have an important function enriching the English language. No two cultures are the same, and so there are and will always be expressions in one culture which do not have counterparts in another. Enriching function usually refers to a situation when the standard lexicon turns out to be insufficient to name or express certain concepts taken from other languages (Widawski 2013: 69). In our case, this happens when there is a lack of equivalents from Latin American culture in the English language. Consider the following citational corroboration found in our database:

*I looked inside and there it was. His stuff. A small plastic bag of what I came to know as **Acapulco gold** [= marijuana of high quality having leaves with a golden hue, grown near Acapulco, Mexico] — Hartford Courant, 2014*

*He also designed the **Baja Bug** [= a Volkswagen Beetle especially modified for surfer and beach use] that was cheap and sturdy enough to open up off-roading to the masses — Los Angeles Times, 2014*

*When I first started shooting heroin they were cutting it with **bonita** [= milk sugar used to dilute heroin], and coke with epsom salts — David T. Courtwright, 2013*

*She got hooked up on **Colombian gold** [= marijuana of high quality having leaves with a golden hue, grown in Colombia] — University of California Berkeley Student, 2013*

*The police found many more **indocumentados** [= immigrants from Latin America without legalized stay and without the necessary documents] — Twitter, 2010*

- I was born a Jew, actually a Cuban Jew which makes me a **Juban** [= Jewish cuban] — Blogspot, 2013*
- Just you and me, Jack. **Mano a mano** [= one-on-one confrontation, especially a hand-to-hand fight or duel] — Meet the Fockers, flm, 2004*
- The next morning we'll all wake up in El Chuco, Texas, like a bunch of **mojados** [= illegal immigrants to the US from Mexico, especially those who swim across the Rio Grande River] — Milagro Beanfeld War, flm, 1988*
- 'He is also from Mexico, right?' 'No, he's a **pocho** [= a Mexican-American who has assimilated]!' — El Norte, flm, 1983*
- He was disgusted when he saw her **zorro belly** [=an abdomen with post-operation scars] — university of california Berkeley Student, 2013*

diVeRSifyiNG fuNCTioN

Spanish borrowings in a merican slang can also be used in diversifying function. Languages often borrow foreign expressions which are synonymous with native expressions, because such borrowed expressions are perceived to have attractive novel qualities of exotic freshness, 'out of love of a new term' (Gramley/pätzold 2004: 33). This is done to escape the dull familiarity of the existing standard expressions, and to introduce an element of diversification. Spanish borrowings in a merican slang do just that: they constitute an influx of new synonyms which are valued for their exotic novelty. In slang such expressions are even more important because of the so-called overlexicalization of slang, that is, the high productivity of synonyms for certain concepts, often conditioned by the need to be original or secretive. See the following examples:

- The **azuls** [=police officers] were beating on them. The reason for such aggressiveness is not entirely clear — Tropical Fish, 2006*
- Hey there, **blanca** [= white woman, especially as form of address]! Show me where it is — Soul Plane, flm, 2004*
- Are you afraid that something is going to swim up and bite your **culo** [= buttocks]? — Shark Attack 3, flm, 2002*
- The junkie robbed the place because he needed money for **dama blanca** [= cocaine] — university of Arizona Student, 2013*
- Those fellas messed with the wrong **hombre** [= man, especially as form of address] — Bulletproof, flm, 1996*
- We can call this one **Juan Doe** [=an unidentified Latin American male] — up close and Persona, flm, 1996*
- My father was born and raised in **Loisaida** [= the Lower East Side of New York's Manhattan] — Facebook, 2012*

*They were selling them dimebags of **orégano** [= marijuana], nunchakus and frecrackers from chinatown — Rounders, flm, 1998*

*What? You have never been to **PR** [= Puerto Rico] in your life? — 25th Hour, flm, 2002*

*They were smoking **yerba** [= marijuana] and having a good time — university of Arizona Student, 2013*

CuLTuRaL fuNCTiON

Spanish borrowings in American slang can also be discussed in terms of cultural function. Language is often one of the most visible and outward exponents of cultural identity, and it is used to signal one's allegiance and sentiment. Spanish borrowings in American slang serve as an excellent means expressing cultural identity of Latin American immigrants in the U.S. and their descendants. Significantly, when used in this function, such borrowings are often so culture-specific that they may be incomprehensible to those unfamiliar with Latin American culture. Consider the following citational evidence:

*I showed his picture to the **alambristas** [= Mexicans illegally present in the US] there, but no one had seen him — San Diego Reader, 2001*

*Right here, we're starting a new culture, because we are sharing our traditions with the **Anglos** [= white people] — Chicago Tribune, 2013*

*The cost of a gallon of milk was 79 cents more in a **bodega** [= grocery store, especially Puerto Rican in New York city] than in a supermarket — New York Times, 2006*

*They are making a lot of noise about hanging a **Colombian necktie** [= form of execution in which the victim's throat is slit and the tongue pulled down through the gaping wound] on the rat — Salton Sea, flm, 2002*

*The **Eme** [= the Mexican mafia] is here because before there was nothing — American Me, flm, 1992*

*The place was full of **Españols** [= speakers of Spanish], probably Mexicans — university of Arizona Student, 2013*

*Hey **papí** [= Latin American male, especially older], how's the baby? — New York Times, 2004*

*He is just some **Tejano** [= Texan of Mexican origin or descent] with a lot of questions I don't have to answer — Lone Star, flm, 1996*

*He sent me an item of memorabilia. It's a **Tijuana Bible** [= pornographic magazine] — Watchmen, flm, 2009*

*They used to call him **Tío taco** [= Mexican-American who emulates behavior or values of the non-Hispanic majority], a sellout — Twitter, 2010*

The cultural function may also refer to the transition of borrowings from one culture to another, in our case, from Latin American culture to the ‘white’ American culture. Many of the Spanish borrowings functioning in American slang have become strongly or totally assimilated. Smitherman (2000: 28-33) calls such expressions *cross-over terms* because they transferred or ‘crossed over’ from one culture to another. Such cross-over terms are commonly used or understood by the majority of Americans regardless of their ethnic origin. They often use these expressions because of their expressiveness, vividness or wit. Consider the following examples:

*We have invited many North Korean defectors over the years, but he is the **big enchilada** [= important person, especially a boss or chief] we have always wanted — Los Angeles Times, 2003*

*I think it takes a lot of **cojones** [= courage or audacity] to do what you two have done today — Fun with Dick and Jane, flm, 2005*

*You got enough money to pay for all this? You know, money? cash? Dollars? **Dinero** [= money]? — universal Soldier, flm, 1992*

*Are you **loco** [= crazy or insane]? You’ll get us both killed — Licence to Kill, flm, 1989*

*You’re an abusive man, full of **machismo** [= blatant male aggression or virility] — Viva Cuba, flm, 2005*

*Listen, man, we’re talking **mondo** [= a sizable amount of] bucks! — Big Fat Liar, flm, 2002*

*Your complete honesty will be **mucho** [= extremely] appreciated — Hard Candy, flm, 2005*

*Tell him I was **numero uno** [= the very best person or thing] in sales last year — Chosen One, flm, 2010*

*I suggest you get your scrawny asses in here, **pronto** [= immediately] — Brokeback Mountain, flm, 2005*

*That’s right. That’s you I’m talking about, you little **puta** [= sexually promiscuous woman] — Savage Grace, flm, 2007*

SoCiaL fuNCTioN

Spanish borrowings in American slang are often used in the social function. One of the main uses of slang is to signal social status, own of someone else’s. Crystal (2005: 466) calls it ‘the expression of identity’ which signals the sense of belonging to a particular social group, while Adams (2009: 6) observes that it ‘is used to fit in and stand out.’ Spanish borrowings are also used to do that: they serve to label and classify particular social groups, and to identify their members.

interestingly, they often do it better than standard english or general american slang. See the following examples:

*The **braceros** [= Mexican laborers working in the uS] were deducted ten percent from their wages and held in savings accounts — El Paso Times, 2014*

***Burros** [= Mexican smugglers of contraband, especially narotics] smuggled booze during Prohibition and dope in recent times — My San Antonio, 2011*

*These instructions were probably translated by some **gringo** [= white person from an English-speaking country] — Space cowboys, flm, 2000*

*You're the **machos** [= aggressively masculine males], you're the men! You carry one! — Models, flm, 1999*

*You can promise me that you are not **maricón** [= gay man]? — Eastern Promises, flm, 2007*

*I want to play with the **pachucos** [= Mexican-American gang members] and get rich — Stick, flm, 1985*

*Look, it's a new ghost writer he needs, not another goddamn **politico** [= politician, especially unscupulous] — Ghost Writer, flm, 2010*

*Suck on this, **puto** [= gay man, especially the one who works as a male prostitute]! — La Mission, flm, 2009*

*His sister fell in love with some **spookerican** [= person of Afro-American and Puerto Rican descent] — university of california Student, 2013*

*He's a **tío taco** [= Mexican-American who emulates behavior or values of the non-Hispanic majority]. There, I've said it — Democratic underground, 2005*

eXpReSSiVe fuNCTiON

Spanish borrowings in american slang are also used in expressive function. as observed by Widawski and kowalczyk (2012: 32), slang is an excellent means to express emotions, and the same goes for borrowings. They are an excellent means of verbalizing various emotional states and reactions, such as surprise, irritation or worry. Typically, they assume the form of either epithets or exclamations. Here is a selection of negatively charged emotive expressions of this kind:

*To the **bato loco** [= crazy person, especially of Latin American descent] in the barrio this frustration is a luxury which he cannot afford — Los Angeles Times, 2014*

*Ron, your long dissertation about what liberals believe is total **caca** [= nonsense] — Tulsa World, 2013*

- Caramba** [= I am irritated or angered]! I missed it again! — *Adventures of Tintin*, flm, 1991
- ‘**Coño** [= I am irritated or angered]! You said ten!’ ‘Oh, I’m sorry’ — *Grindhouse*, flm, 2007
- ‘Shorties, are you coming?’ ‘**No way, Jose** [= absolutely not]!’ — *Spring Breakdown*, flm, 2009
- You called me ‘**pendejo**’ [= stupid or obnoxious person], you fuck! — *Running Scared*, flm, 2006
- These **pinche** [= despicable] cops across the street hassled me, man! — *Walkout*, flm, 2006
- Just look at this! **Puta madre** [= I am irritated or angered]! What the fuck is this? — Facebook, 2013
- That **son of puta** [despicable person]! He did that on purpose! — *Scanner Darkly*, flm, 2006
- Hey, **to the carajo with** [= I do not care about] the sex! — *conversations with Other Women*, flm, 2005

But Spanish borrowings in slang can also be used to express positive emotions. Consider the following citational evidence:

- Maybe she’s fne, like — **ay carajo** [= I am surprised and excited] — like your sister! — *Fresh Prince of Bel-Air*, flm, 1990
- I’ll always love you for it, **carnal** [= close male friend, especially from the neighborhood] — *Bound By Honor*, flm, 1993
- I’m married to a French **chiquita** [= young woman, especially if attractive]! — ‘Round Midnight, flm, 1986
- Just look at this! **Hot chihuahua** [= I am surprised and excited]! — *Blue Thunder*, flm, 1983
- You were such a **hot tamale** [= a sexually attractive woman of Hispanic origin], I couldn’t control myself — *choke*, flm, 2008
- I gotta spend a little quality time with the **mamacita** [= a woman, especially a young and attractive one] — *Ant Bully*, flm, 2006
- Take some advice, **paisano** [= fellow Mexican], learn how to mambo — *Married to the Mob*, flm, 1988
- ‘Would you like to join us?’ ‘Yeah, I’d love to!’ ‘**Perfecto** [= excellent]!’ — *Gray Matters*, flm, 2006
- That seems very **savvy** [= intelligent] for a man who’s been found mentally incompetent to stand trial — *Fifteen Minutes*, flm, 2001
- Come on, we’re **simpatico** [= nice or sympathetic]. Look at us. We shop at the same store — *Beetle Juice*, flm, 1988

additionally, when used in this function, Spanish borrowings in slang are an effective means of expressing humor, itself an important element of slang. In so doing, they often mask the awkwardness connected with taboo topics such as human body and its physiology, sex and sexuality, illness or death, which in themselves constitute main lexical fields of slang. In other words, they serve ‘as protective language that disguises unpleasant reality’ (Algeo/Pyles 2005: 221). They also allow to escape from the clichéd and worn-out standard expressions, and introduce a positive atmosphere in otherwise bland reality. See the following examples:

*He was rough with her in the bed, and punished her with his **bicho** [= penis] — Elmore Leonard, 1985*

*‘I want you.’ ‘Ooh, **chihuahua** [= I am surprised and excited]! Nice opening line, I like it’ — *Laws of Attraction*, film, 2004*

*This dude looks like an **el sleazo** [= sleazy or obnoxious person] to me — university of Arizona Student, 2013*

*She passed me her **el stinko** [= cheap and strong cigar], but I said I’m not gonna smoke it — Twitter, 2012*

*His wife screwed him over and the poor schmuck got **el zilcho** [= nothing] — university of Arizona Student, 2013*

*Who is that **taco belle** [= Latin American woman, especially if attractive] over there? — university of California Berkeley Student, 2013*

*The guy drank too much tequila and **tossed his tacos** [= vomited] — university of Arizona Student, 2013*

*Everyone ended up with **touristas** [= diarrhea, especially as contracted in a foreign country] — Twitter, 2010*

*I think this guy is **two tacos short of a combination plate** [= not very intelligent] — Facebook, 2010*

poetic function

Spanish borrowings in American slang are also used in poetic function. They are often a result of wordplay or language manipulation, seen in sometimes humorous blending of Spanish and English expressions or their parts. As observed by Adams (2009: 6), ‘slang is used to assert our everyday poetic prowess.’ Indeed, such experimentation brings slang borrowings closer to poetry, and testifies to the great linguistic creativity. Let us have a look at the following citational corroboration:

*Well, I gotta go get some sleep, so **adios amoebas** [= goodbye]! — *Daily Strength Magazine*, 2007*

- He was drinking **Adios Motherfuckers** [= strong, multi-liquor cocktails including vodka, rum, tequila, gin, blue curaçao, sour mix and 7-up or ginger ale] like crazy when he was there — Facebook, 2013*
- The company says it is a **Baja Bug** [= Volkswagen Beetle especially modified for surfer and beach use] for the 21st century — New York Times, 2014*
- My old man was born and raised in the good old **Burrito City** [= El Paso, Texas] — Blogspot, 2010*
- I don't want them. They're too **el cheapo** [= cheap or inferior] to me — university of Arizona Student, 2013*
- He aid he regretted that and that it was an **el mistakeo** [= mistake] — university of california Berkeley Student, 2013*
- I'm sorry but it's getting late and I must really go. **Hasta la pasta** [= goodbye], amigos! — Facebook, 2010*
- It really was **mondo bizarro** [= very bizarre or strange] — Buffy the Vampire Slayer, WB-TV series, 1992*
- It feels good to be a **Nuyorican** [= Puerto Rican, especially the one living in New York city] holding up a trombone instead of a tray — El cantante, flm, 2006*
- This thing is called **Tijuana credit card** [= a hose used to steal gasoline directly from other people's gas tanks] — Blogger, 2005*

pHaTiC fuNCTioN

Last but not least, let us mention the so-called phatic function or 'phatic communion' (Crystal 1999: 257). Spanish borrowings in American slang are often used not so much to communicate any specific message but to signal the mere communication or communicative attempt instead. put differently, when used in this function, they do not contribute much in the form of concrete information *per se*, but their use serves the purpose of facilitating social interaction. Most commonly, they are used to start, maintain or end conversation. See the following examples:

- It's another inch, and I would be '**adios muchachos**' [= goodbye]! — Borderland, flm, 2007*
- You let me in right now, or I call the INS, **comprende** [= do you understand]? — Die Hard, flm, 1988*
- Who are you trying to get crazy with, **ese** [= man, especially as term of address]? — Zoolander, flm, 2001*
- I'll call you when I get back. **Hasta la vista** [= goodbye], baby! — American Psycho, flm, 2000*

- 'Hola [= hello]!'** 'Hey, looks like somebody got some new clothes!' — Jackie Brown, *flm*, 1997
- It looks like you got the wrong apartment, **mano** [= man, especially as term of address] — Fresh, *flm*, 1994
- Alicia, **mi amor** [= my dear], can I interest you in an 18-inch Zookeeper's special? — Transformers: Revenge of the Fallen, *flm*, 2009
- 'Orale [= hello], carnalito! Orale!'** 'Hey, what's up, ese?' — Bound by Honor, *flm*, 1993
- Look, Dammy, **que pasa** [= what is going on]? What's up? — Breakfast with Scott, *flm*, 2007
- Vamoose** [= let us go!] come on, let's go! — Barbershop 2: Back in Business, *flm*, 2004

CoNCLuSiONS

Spanish borrowings constitute a vibrant and expanding part of a merican slang. This is hardly surprising given the growing social, cultural, and political importance of Latin americans in the united States, which recently became the largest non-white ethnic group in the country. Spanish borrowings in a merican slang function in a number of ways. Based on a sizable database of real-life contextual examples from contemporary a merican sources, this paper presents the main sociolinguistic functions of such borrowings: enriching, diversifying, cultural, social, expressive, poetic, and phatic ones. They demonstrate enormous functionality and pragmatic importance of these borrowings. While these functions feature in standard language as well, they are perhaps more frequent and certainly much more visible in slang borrowings, specially in Spanish borrowings used in a merican slang.

RefeReNCeS

- ADAMS, M. (2009): *Slang: The People's Poetry*, New york, oxford university press.
- ALGEO, J./ PYLES, T. (2005): *The Origins and Development of the English Language*, Boston, Thomson Wadsworth.
- BÜHLER, K. (1990): *The Theory of Language* (translation of *Sprachtheorie* from 1934), amsterdam, John Benjamins.
- COLEMAN, J. (2012): *The Life of Slang*, New york, oxford university press.
- CRYSTAL, d. (1999): *The Cambridge Encyclopedia of the English Language*, Cambridge, Cambridge university press.
- CRYSTAL, d. (2005): *How Language Works*, New york, avery and penguin Group.
- FOUGHT, C. (2003): *Chicano English in Context*, New york, palgrave Macmillan.

- GONZALEZ, f.R. (1996): *Spanish Loanwords in the English Language: a tendency toward hegemony reversal*, Berlin, Walter de Gruyter.
- GRAMLEY, S./ PÄTZOLD, k-M. (2004): *A Survey of Modern English*, London, Routledge.
- HAUGEN, e. (1950): "The analysis of Linguistic Borrowing", *Lingua* 2, 210-231.
- JAKOBSON, R. (1960): "Closing Statement: Linguistics and poetics", *Style in Language*, 350-377.
- KIPFER, B./ CHAPMAN, R. (2007): *Dictionary of American Slang*, New York, Harper Collins.
- Maćzak-Wohlfeld, e. (1995): *Tendencje rozwojowe zapożyczeń angielskich w języku polskim*, Kraków, Universitas.
- Maćzak-Wohlfeld, e. (2006): *Angielsko-polskie kontakty językowe*, Kraków, Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego.
- MCARTHUR, T. (1992): *Oxford Companion to the English Language*, Oxford, Oxford University Press.
- MURRAY, T. (1996): "Spanish Loanwords in Contemporary American Slang", in: RODRIGUEZ GONZALEZ, f. (ed.): *Spanish Loanwords in the English Language: a tendency toward hegemony reversal*, Berlin, Walter de Gruyter, 105-137.
- SMITHERMAN, G. (2000): *Black Talk: Words and Phrases from the Hood to the Amen Corner*, Boston, Houghton Mifflin.
- WIDAWSKI, M. (2012): *Ynglish. Jidyszyzmy w angielszczyźnie amerykańskiej*, Gdańsk, Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- WIDAWSKI, M. (2013): "Can you Speak ynglish?", *czw. Tsvishn*, 3/2013, 64-71.
- WIDAWSKI, M./ KOWALCZYK, M. (2012): *Black Lexicon*, Gdańsk, Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- WIDAWSKI, M./ KOWALCZYK, M. (forthcoming): *The Dictionary of Spanish Loanwords in American Slang*, Gdańsk, Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.

d o R o T a J a k u B o W S k a (WaRSzaWa)

deuTSCHe GeSCHiCHTSpoLiTiK, GeSCHiCHTSWiSSeN-
SCHaFT uNd deR „uNpoLiTiSCHe“ SCHRiFTSTeLLeR
THoMaS MaNN

This article tries to find an answer to the following question: Was Thomas Mann as a writer really an “unpolitical writer”? The analysis of his writing – especially, *Gedanken im Kriege*, *Betrachtungen eines unpolitischen*, *Doktor Faustus*, *Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn* – shows that he touched very current political affairs with their historical background. From the very beginning, many of the issues raised by Mann such as the cause of German isolation on the European level before the Great War or the problem of the German unjustified responsibility for the World War I were studied by the German historiography and political intellectuals. From this point of view, Thomas Mann was not just an “unpolitical writer” as many of his biographers may insist. This article should be considered as an invitation for deeper research of this aspect.

Was bedeutet Geschichtspolitik und wer sind ihre Akteure? Sind es nur Geschichtsgelehrte und Politiker? Oder soll man ihre Tonsetzer in anderen Bereichen des Lebens suchen: z.B. in Film, Kunst, Musik oder Literatur? Alles hängt davon ab, welche Rolle der Geschichte heutzutage zugeschrieben wird und welche Ziele damit zu verfolgen sind. Will man einen interdisziplinären Diskurs öffnen, dann sind nicht nur die Stimmen der Fachleute aus jeweiliger Disziplin zu berücksichtigen, vor allem wenn der Geschichte eine Orientierungsfunktion zugeteilt wird. In dieser Hinsicht lässt sich die Geschichtspolitik als Gesamtkonzept des Geschichtsbewusstseins stiftender Prozesse begreifen. Daher gehören zu ihren Akteuren nicht nur Historiker aber auch Schriftsteller, die versuchen durch Interpretationen bestimmter Ereignisse aus der Vergangenheit die Gegenwart aufzuklären.

Gehörte Thomas Mann zu den Aufklärern politischer Ereignisse und Interpreten der deutschen Vergangenheit? Der Historiker Joachim fest bemerkte in seinen beiden Essays von Brüdern Mann, dass beide – Heinrich und Thomas Mann – zum Politischen kein angemessenes, sondern ein verqueres, verstörtes Verhältnis gehabt hätten, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Er führt weiter fort, beide Brüder sind „unrettbar fremd im Politischen gewesen; sie hätten zum Politischen nie eine richtige Beziehung finden können. Ihnen ist die Politik immer äußerlich geblieben, eine ferne Realität, die sie nicht begriffen hätten“

(fest 1985: 140). die entpolitisierung des Schriftstellers trifft man auch in der kommentierung der *Betrachtungen eines unpolitischen* von Hermann kurzke (2009). Gegen die Marginalisierung Manns politischer Betrachtungen wurden parallel dazu Vorbehalte erhoben.¹ Seine entpolitisierung führe dazu, bemerkt Sontheimer, was, ungeachtet aller Selbstzweifel, seine öffentliche und auch seine literarische existenz doch zutiefst bestimmt habe, sein tätiges eintreten für eine Welt der freiheitlichen demokratie, der Gerechtigkeit und des friedens, oder, mit einem ihm teuren Wort gesagt: der Humanität (Sontheimer 1986). Gegen das Thomas Manns Bild als nur einen Schriftsteller bzw. vaterlandslosen Gesellen zu sehen, wehrt sich in seinem kommentar auch Weißmann, laut dessen, der Schriftsteller den Verlauf der politischen bzw. metapolitischen debatte mitbestimmt habe (Weißmann 2010: 36).

das Verhältnis Thomas Manns zu den aktuellen politischen Themen war eng mit dem Geist seiner zeit verbunden. das betrifft vor allem seine interpretation der zeitgeschichte und ihre deutung. in diesem aufsatz wird die frage erläutert, wie Thomas Mann als Repräsentant der meinungsbildenden elite der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die zeitgeschichte innergesellschaftlich mittels seiner aufsätze, essays, Reden und literarischen figuren interpretierte. im ersten abschnitt betrachten wir den Schriftsteller als handelnden akteur und interpret der zeitgeschichte. der analyse werden die *Gedanken im Kriege, Betrachtungen eines Unpolitischen* und aufsätze zu tagespolitischen Geschehnissen unterzogen. als Basis für die literarischen auseinandersetzungen mit den politischen Geschehnissen wird die kulturpolitische Geschichte der deutschen in *Doktor Faustus* dienen. im letzten Schritt werden die Rezipienten der zeitgeschichtlichen ausführungen von Thomas Mann und ihre Reaktionen untersucht, sowie die Geschichtspolitik der wissenschaftlichen zunft.

Mit dem ausbruch des ersten Weltkrieges rückt die politische publizistik Thomas Manns in den Mittelpunkt. in der kriegszeit 1914-1918 entstanden die *Betrachtungen eines unpolitischen* und *Gedanken im Kriege* und andere politische aufsätze, mit denen der Schriftsteller seinen "Gedankendienst mit der Waffe" geleistet zu haben, glaubte. die aufopferung der künstlerproblematik, mit der er sich vor dem ersten Weltkrieg beschäftigte, resultierte in der Hinwendung zu dem zeitgeschichtlichen Bereich des Tagespolitischen. Von Bedeutung sind Thomas Manns ansichten zur Stellung seines Heimatlandes in europa und zur Schuld am ausbruch des ersten Weltkrieges. in der isolierung deutschlands sah der Schriftsteller eine analogie zu den zeiten des friedrich des Großen und zu dem Siebenjährigen krieg (Mann 2002: 33f.). als Hintergrund der kriege ver-

¹ Sehe dazu zum Beispiel: Weißmann, karlheinz: kR ohne Mann, Rezensionen, Sezession 35, april 2010; Sontheimer, kurt: Joachim fests Versuch, Thomas und Heinrich Mann zu entpolitisieren. der Humanität beraubt. in: die zeit, Nr.27, 27.06.1986; <http://www.zeit.de/1986/27/der-humanitaet-beraubt/komplettansicht>, letzter abruf vom 09.07.2014.

weist er auf den andersartigen Charakter Deutschlands. In Bezug auf den ersten Weltkrieg schreibt er: „auch der erste Weltkrieg werde geführt, weil Deutschlands Wesen quälend problematisch ist, wer wollte es leugnen! [...] es ist wahr: der deutschen Seele eignet etwas Tiefstes und irrationales, was sie dem Gefühl und Urteil anderer, facherer Völker störend, beunruhigend, fremd, ja widerwärtig und wild erscheinen lässt (Mann 2002: 40, 45).

Die Betonung der Andersartigkeit und der Eigenheiten des deutschen Wesens lassen dem Autor der *Gedanken im Krieg* und *Friedrich und die große Koalition. Ein Abriss für den Tag und die Stunde*, die These von der Alleinschuld der Deutschen an dem ersten Weltkrieg nicht ohne Bedenken hinnehmen.

zum Kriegführen gehören immer zwei oder mehrere, und wenn nur Deutschland bereit gewesen wäre, es auf die ultima Ratio ankommen zu lassen, wenn nicht auch die anderen den Krieg, wie die korrekte Redensart lautet, in ihren Willen aufgenommen' gehabt und ihn einem diplomatischen Erfolge Deutschlands begeistert vorgezogen hätten, - nun! So wäre er nicht gekommen. Hatten nicht alle ihre Hoffnungen und Wünsche? Waren nicht alle am Krieg interessiert?

(Mann 2002: 125)

daher waren die Urväter des ersten Weltkrieges nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Staaten der Entente zu suchen.

auf dem literarischen Niveau wird die zeitgeschichtliche Problematik der letzten Jahre des Kaiserreiches, der Weimarer Republik und des zweiten Weltkrieges im Roman *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde* präsentiert. In die Anspielung an die alte Faust-Sage werden die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen dieser Jahre durch den Vertrag mit dem Teufel, auf den der Musiker Adrian Leverkühn eingeht, dämonisiert und irrationalisiert. Die Deutschen werden wie der Künstler Leverkühn von einer teuflischen Macht verführt. Aus dem ursprünglichen Universalismus und Kosmopolitismus entsteht der Anspruch auf die europäische Hegemonie und Weltherrschaft, aus der Reformation die Religionskriege (Münkler 2001: 105). Die Ursprünge der fehlgegangenen Entwicklung des deutschen Nationalstaates schreibt er Martin Luther zu:

die große Geschichtstat der Deutschen innerlichkeit war Luthers Reformation – wir haben sie eine mächtige Befreiung genannt, und also was sie doch etwas Gutes. dass aber der Teufel dabei seine Hand im Spiel hatte, ist offensichtlich. die Reformation brachte die religiöse Spaltung des Abendlandes, ein ausgemachtes Unglück, und sie brachte für Deutschland den dreißigjährigen Krieg, der es entvölkerte, es verhängnisvoll in der Kultur zurückwarf.

(Harprecht 1995: 1462)

das anfängliche Gute wandelt sich ins Böse um. diese Verkehrung erklärt Mann mit dem Hineingreifen des Teufels in die deutsche Geschichte. Thomas Mann führt auch eine These über Deutschland als verspätete Nation bzw. über den deutschen Sonderweg ein. In einer Auseinandersetzung mit Freunden drückt Adrian Leverkühn folgendes aus:

Wenn ich nur wüsste [...] wieso wir eigentlich gar so unreif sind, so jung, wie du sagst, ich meine als Volk. Wir sind doch schließlich so weither wie die anderen, und vielleicht spiegelt nur unsere Geschichte, dass wir ein bisschen verspätet zusammenfanden und ein gemeinsames Selbstbewusstsein ausbildeten, uns eine besondere Jugendlichkeit vor.

(Mann 1990: 159)

allerdings ist der Schriftsteller weit davon entfernt, die deutschen durch die dämonisierung der Geschichte bzw. durch die These von dem deutschen Sonderweg freizusprechen. einer Gleichstellung der Nationalsozialisten mit seinen Landsleuten wollte er jedoch auch nicht eindeutig zustimmen. „Wir können seine Verantwortlichkeit [des deutschen Volkes] nicht leugnen, - denn irgendwie verantwortlich ist der Mensch für sein Sein und Tun; aber uns ist weit eher danach zu Mute, hier von unglück und Verwirrung und historischem fluch zu reden als von Verbrechen“ (Mann 1990: 924). der in den kriegsjahren vertretenen unterscheidung von einem *guten* und einem *bösen* deutschland wollte er seit 1945 nicht folgen. in seinem essay *Deutschland und die Deutschen* schreibt er seinen Landsleuten eine kollektivschuld zu, indem er auf nur ein deutschland hinweist: „eines mag diese Geschichte uns zu Gemüte führen: dass es nicht zwei deutschland gibt, ein böses und ein gutes, sondern nur eines, dem sein Bestes durch Teufelslist zum Bösen ausschlug. das böse deutschland, das ist das fehlgegangene Gute, das Gute im unglück in Schuld und untergang“ (Harpprecht 1995: 1462).

Mit welchen Reaktionen entnahm die deutsche Öffentlichkeit Thomas Manns aufklärungen? die auswirkungen Manns interpretation der Vergangenheit und zeitgeschichte lassen sich nicht bestreiten, weil alle seine Schriften dem Leseublikum in den großen zeitungen zur Verfügung standen. dabei liefen die Rezensionen und kommentare zu den jeweiligen aufsätzen, Romanen und essays von Thomas Mann von einer kritiklosen zustimmung über eine positive annahme bis zu heftigen angriffen. Während die Schriften zu dem ersten Weltkrieg auf die unterstützung vor allem seitens der rechtsgerichteten presse stießen, war das Bekenntnis zur Republik 1922 seitens Thomas Mann mit dem Misstrauen auf beiden Seiten der Lager – sowohl der Verteidiger der Monarchie als auch der Befürworter der Republik – beladen. Je nach der politischen zugehörigkeit konnte Mann mit anerkennung bzw. kritik rechnen.²

Nach dieser einföhrung in die geschichtliche problematik in Thomas Manns Werken stellt sich die frage, wie die politischen ereignisse des ersten und zweiten Weltkrieges seitens deutscher Historiker präsentiert und interpretiert werden? führt uns Thomas Mann mit seinen literarischen Werken in die wissenschaftlichen Themen der deutschen Geschichte hinein?

Nach der Niederlage des deutschen Reiches im ersten Weltkrieg betrachteten die Historiker als eine vordringliche aufgabe, die vorangegangenen politischen

² eine untersuchung der Rezeption Geschichte stellen die arbeiten von Meike Schlutt und Thomas Goll dar.

entwicklungen und ihre Konsequenzen zu analysieren und „ernste fragen“ an die Vergangenheit zu stellen, „die versuchen, hinter die Oberfläche der historischen Erscheinungen zu dringen“ (Cornelißen 2001: 131). Repräsentativ für das neue Programm der vermeintlichen Geschichtsbearbeitung sind drei Eintrittsreden des damals jungen Historikers Gerhard Ritter. Der Vertreter der Frontgeneration sah die Ursache für den Schicksalsschlag von 1918 in der verfehlten Entwicklung der Monarchie und ihrer strukturellen Schwäche (Cornelißen 2001: 131). Die Analyse wurde durch das Mythos vom „Volk der Mitte“ untermauert, „dessen Geschichte durch tiefe und mannigfaltige Gegensätze gekennzeichnet ist, vor allem durch die polare Spannung zwischen Freiheit und Form, zwischen Ideal und Wirklichkeit“. Die Gegensätze gehören zu einer spezifischen nationalen Idee der Deutschen, die eine grundsätzlich andere sei, als die der Westvölker (Cornelißen 2001: 133).

Allerdings drehten sich die meisten historischen Diskussionen nach dem Versailler Vertrag um die Frage nach der Verantwortung am Krieg von 1914. In seiner *Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts* bemerkt der Historiker Golo Mann: „keine andere geschichtliche Frage ist so gründlich durchleuchtet worden wie diese“. Den Grund dafür sieht er in einer

Taktlosigkeit der siegreichen Alliierten, die, der Forschung dreist vorgreifend und sich zum Richter in eigener Sache erhebend, die deutsche Alleinschuld am Krieg im Friedensvertrag figurieren ließen [...] so dass also die deutschen Historiker nur die These von der Alleinschuld widerlegen müssen schienen, um damit das Gebäude des Versailler Vertrages moralisch und rechtlich zu Fall zu bringen.

(Mann 2011: 589)

Daher verfolgten die deutschen Historiker als Repräsentanten der Wissenschaft nach 1918 geschichtspolitische Zwecke und erklärten die Kriegsschuld als eine Lüge der Siegermächte. Die Unschuld-These war daher der Dreh- und Angelpunkt der nationalapologetischen Diskontinuitätskonstruktion vom Kaiserreich zum dritten Reich (Wolfrum 1999: 232). Diese These, die nach 1945 durch die sog. „Schlitter-These“, wonach alle Mächte durch eine verhängnisvolle Verkettung in den Krieg hineingeschlittert seien, untermauert wurde, war mit dem Buch *Griff nach der Weltmacht* von Fritz Fischer (1961) in Frage gestellt. Seitens der national-konservativen Geschichtsgelehrten wie G. Ritter waren die Ausführungen von Fischer laut deren „die politische und militärische Führung des deutschen Kaiserreiches – und nicht nur einzelne unverantwortliche Phantasten – zielbewusst durch alle Wechselfälle des Krieges hindurch ein umfangreiches Annexions- und Expansionsprogramm verfolgten“ (Klein 1969: 309), ein nationaler Unglück, weil die Ursachen des zweiten Weltkrieges keine Mehrdeutigkeiten zuließen.

„für den Beginn des zweiten Weltkrieges gibt es keine Kriegsschuldfrage“, schreibt Golo Mann in seiner *Deutschen Geschichte*. „auch solche bewährten Nationalisten und langjährigen, spät oder nie abgefallenen Mitarbeiter H.s. wie

Hjalmar Schacht oder Franz von Papen teilen uns in ihren Erinnerungen mit, dass er allein für den Krieg verantwortlich zu machen sei“ (Mann 2011: 897). In dem geschichtspolitischen Diskurs galt bis Mitte der 50er Jahre alle Schuld auf Hitler abzuwälzen und die militärischen Führungsorgane vor allem aber die deutsche Bevölkerung von der Verantwortung an der verbrecherischen Kriegführung zu entlasten. Hitler galt „als eine Art illegitimer Fremdkörper in einer grundsätzlich heilen Nationalgeschichte“ (Große 2005: 27). Sowohl gegen diese Abwälzung der Verantwortung als auch gegen die Tendenz die Ursprünge des Nationalsozialismus aus nicht deutschen Vorbildern deuten zu wollen, wehrte sich Fischer. Für ihn war der deutsche Protestantismus besonders für den Nationalsozialismus anfällig. Dadurch stellte er Luther, der zu einer der Identifikationsfiguren des neu konstruierten Geschichtsbildes geworden war, indirekt in eine Traditionsreihe mit dem Nationalsozialismus (Große 2003: 243).

Anhand der nur ausschnittsweise angesprochenen Themen lässt sich beobachten, dass sich die geschichtswissenschaftliche Zunft in den grundlegenden Fragen der deutschen Geschichte nicht einigen konnte. Die möglichen Deutungsmuster waren bildungserzieherisch- (Gerhard Ritter)- und gesellschaftlich – aufklärerisch (Franz Fischer) abhängig. Im Fall Thomas Mann waren seine geschichtspolitischen Deutungsmuster weder institutionell noch politisch bedingt. Sein Werk war keinen bestimmten politischen bzw. spezifisch geschichtswissenschaftlichen Rahmenbedingungen verpflichtet. Sein Zugang zu der deutschen Geschichte war nicht wissenschaftlich geprägt wie im Fall der Musik und Zwölftontechnik von Arnold Schönberg. Nichtsdestoweniger findet man in seinen Werken dieselben historischen Themen- und Fragenbereiche, die seitens der Geschichtswissenschaft bis zum heutigen Tage untersucht werden.

BiBLioGRaPhie

- CORNELISSEN, C. (2001): *Gerhard Ritter, Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*, Düsseldorf, 131-133.
- FEST, J. (1985): *Die unwissenden Magier. Über Thomas Mann und Heinrich Mann*, Berlin.
- GROSSE KRACHT, K. (2005): *Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*, Göttingen, 27.
- GROSSE KRACHT, K. (2003): „Fritz Fischer und der deutsche Protestantismus“, *Zeitschrift für neuere Theologiegeschichte*, 243.
- HARPPRECHT, K. (1995): *Thomas Mann, Eine Biographie*, Reinbek, 1461-1462.
- KLEIN, F. (1969): *Erster Weltkrieg*. in: *unbewältigte Vergangenheit* 1. Band. S.309.
- KURZKE, H. (2009): *Thomas Mann. Betrachtungen eines unpolitischen*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 13.1 (Text) und Bd. 13.2 (Kommentar), Frankfurt am Main.
- MANN, G. (2011): *Deutsche Geschichte im 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main, 589, 897.
- MANN, T. (2002): *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe Werke – Briefe – Tagebücher*. Hrsg. von Heinrich Detering, Eckhard Heftrich, Hermann Kurzke, Terence James Reed, Thomas

- Sprecher, Hans Rudolf Vaget und Ruprecht Wimmer, in Zusammenarbeit mit dem Thomas-Mann-Archiv der eTH, Zürich, Frankfurt am Main, 33, 40, 45.
- MANN, T. (1990): *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, Frankfurt am Main, 159.
- MÜNKLER, H. (2004): „Thomas Manns Deutung der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts“, in: WERNER, R. (Hrsg.): *Thomas Mann Doktor Faustus 1947-1997*, Bern, 105.
- SONTHEIMER, K. (1986): „Joachim Fest's Versuch, Thomas und Heinrich Mann zu entpolitisieren. Der Humanität beraubt“, *Die Zeit*, 27; <http://www.zeit.de/1986/27/der-humanitaet-beraubt/komplettansicht>, letzter Abruf vom 17.08.2014.
- WEISSMANN, K. (2010): „KR ohne Mann“, Rezensionen, *Sezession*, 35.
- WOLFRUM, E. (1999): *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland: Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*, Darmstadt, 232.

JuSTyNa aLNajJaR (uNiWeRSyTeT WaRSzaWski, WaRSzaWa)

WE ARE NOT AN ELEFANT
deuTSCH-poLNiSCHe pRoJekTaRBeiT a uS kuLTuReLLeR
uNd LiNGuiSTiSCHeR peRSpekTiVe

This paper argues that polish and German specialists have different linguistic and cultural properties that influence their daily business work. on the basis of selected considerations by G. Hofstede (2001), an attempt is made to explain the reasons for these linguistic and cultural differences. Selected differences are then presented in the form of culture squares and discussed with the help of authentic emails from the project management practice. in the course of the article, the author describes the organisational, linguistic, and cultural characteristics of project management in the polish-German business environment.

eiNLeiTeNde BeMeRk uNGeN

zu den in diesem Beitrag vorgestellten Überlegungen zu cross-kulturellen, und genauer genommen zu deutsch-polnischen, kommunikationspraktiken im projektmanagement haben mich einerseits eigene erfahrungen bei der durchführung internationaler projekte in einem globalen unternehmen und andererseits die interessanten und auch manchmal kontroversen ansichten von G. Hofstede (2001) bezüglich kultur und internationalem Management inspiriert. es ist weithin bekannt, dass schon innerhalb einer kultur Welten aufeinander prallen, wenn Menschen miteinander in kontakt treten. das ist der fall, „weil jeder mit einem persönlichen mentalen System ausgestattet ist, das ihn zu einem einmaligen und einsamen inselbewohner macht“ (d. kumbier/ f. Schulz von Thun 2006: 9). im falle unterschiedlicher kulturen, deren Vertreter noch dazu gemeinsam Geschäfte machen, kommt das aufeinanderprallen der Welten viel deutlicher zum Vorschein. deswegen gehe ich davon aus, dass die kulturvergleichende forschung in der Businesswelt – in diesem fall werden die deutsche kultur und die polnische kultur einander gegenüber gestellt – nötig ist, weil sie zur förderung der transnationalen (deutsch-polnischen) zusammenarbeit beiträgt (auf diesen aspekt weisen auch G. Hofstede und G.J. Hofstede (2011: 24) hin). dies ist möglich durch die Steigerung des Bewusstseins über das anderssein und ähnlichsein von Nationen (hier: deutschen und polen). Mit diesem artikel wird

der Versuch unternommen, ein solches Bewusstsein in der deutsch-polnischen Geschäftsarbeit, vor allem in der projektarbeit, zu vergrößern (ibid. S. 477) und auf dieser Basis kompetente umgangsformen aufzubauen. das anderssein und ähnlichsein von deutschen und polen wird in diesem Beitrag am Beispiel von einem projekt aus der iT-Branche präsentiert und diskutiert.

Heutzutage wird immer mehr arbeit, wenn nicht gar der Großteil, in form von internationalen projekten geleistet. auch die deutsch-polnische zusammenarbeit, die im fokus dieser publikation steht, wird immer häufger als projektarbeit abgewickelt (z.B. S. Grucza/ J. alnajjar/ R. Grucza 2014). obwohl dank moderner kommunikationstechniken die anzahl von interkulturellen, auch deutsch-polnischen, projekten enorm zugenommen hat, ergeben sich bei der projektdurchführung nach wie vor peinliche Situationen und problematische emails, die beispielsweise wie folgt beendet werden (s. Beispiel 1):

Hello DE¹ Projektleiter,

(...)

(But probably we could save a lot of project's time if we don't have to constantly "prove that we are not an elephant")

Best regards

PL² Projektleaderin

Beispiel 1³.

Bevor ich die email der polnischen projektleaderin an den deutschen projektleiter (projektmanager) weiter unten genauer analysiere und bespreche, möchte ich in diesem deutsch-polnischen Business-kontext auf einige Bemerkungen von G. Hofstede aufmerksam machen. ich halte die ansichten von G. Hofstede zum internationalen Management und zu nationalen kulturen für wichtig und aktuell, und dies nicht nur im Lichte dieses Beitrags. die ergebnisse seiner Studien, wie der autor selber betont hat, sollten weiter geprüft und angewendet werden. dieser artikel basiert teilweise auf Hofstedes Thesen und sollte zu ihrer Weiterentwicklung beitragen. G. Hofstede hat in den Schlussfolgerungen seines Buches „Culture's Consequences“ (2001) folgendes geschrieben:

¹ deutsch

² polnisch

³ alle Beispiele wurden in diesem Beitrag anonymisiert und verfremdet.

i have made an effort to formulate my conclusions in a tentative and falsifiable way—hoping for you, reader, to continue the exploration. By all means, check and correct my work, but even better, apply it and elaborate its lines of thought, making them serve the understanding of cultural differences and the improvement of intercultural communication and cooperation, which the world will increasingly and forever need.

(G. Hofstede 2001: 466)

im Grunde genommen stellt G. Hofstede zum Thema interkulturelles Management und nationale kulturen fest:

1. Man muss davon ausgehen, dass (unterschiedliche) nationale kulturen vorhanden und stabil sind. das ist eine direkte implikation dessen, dass es Nationen gibt. es ist eine Tatsache, dass eine Gruppe von Menschen, die innerhalb von bestimmten Grenzen (in einem Land) wohnt, eine gemeinsame Geschichte, bestimmte institutionen (Schulen, ämter usw.), eine bestimmte Rechtslage, Werte, identität (Sprache, Religion) hat, kulturell als eine einheit (Nation) betrachtet und durch andere Gruppen (Nationen) als solche anerkannt wird (G. Hofstede 2001: 11-12).
2. Nationale kulturen ändern sich sehr langsam (z.B. auf Grund des technologischen fortschritts) und die zwischen den Nationen bestehenden kulturellen unterschiede sollten als normal und brauchbar angesehen werden (G. Hofstede 2001: 453). ein Mensch aus einem kulturellen kreis darf Menschen aus anderen kulturellen kreisen nicht negativ betrachten oder einschätzen. Ganz im Gegenteil: der austausch von nationalen kulturen ist nötig und sollte als solchen angesehen werden, weil keine Nation selbstversorgend ist. in anderen Worten: die ideen innerhalb einer Nation reichen nicht aus, um sich ein vollständiges Bild von einer bestimmten Sache zu verschaffen und innovative Lösungen zu finden (s. G. Nees 2000: 143). dies kann man anhand der Wahrnehmung eines elefanten durch blinde Männer veranschaulichen. Jeder blinde Mann fasst lediglich einen Teil des elefanten an und auf dieser Grundlage nimmt er an, was für ein ding er anfasst (G. Hofstede 2001: 454). im endeffekt schlussfolgert keiner, dass es um einen elefanten geht. ähnliches passiert mit einzelnen Nationen: Jede Nation ist nämlich wie ein blinder Mann, der den elefanten nur aus seiner eigenen perspektive betrachtet und dadurch das Gesamtbild falsch interpretiert, nach dem Motto „Wenn ich nicht weiß, daß ich nicht weiß, glaube ich zu wissen“ (R. d. Leing 1972: 61).
3. ähnlich wie nationale kulturen gibt es auch organisationskulturen (*organizational cultures*) und organisationssubkulturen (*organizational subcultures*). Während nationale kulturen wie folgt definiert werden: „the collective programming of the mind that distinguishes the members of one group or category of people from another“⁴ (G. Hofstede 2001: 9), sind organisationskulturen

⁴ auf deutsch lautet die definition wie folgt: „die kollektive programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet“ (G. Hofstede/ G.J. Hofstede 2011: 369).

logischerweise als „the collective programming of the mind that distinguishes the members of one organization from another“⁵ (S. 391) zu sehen. der unterschied zwischen den beiden konstrukten besteht darin, dass auf der nationalen ebene Menschen unterschiedliche Werte haben, während auf der organisati-onsebene die unterschiede in praktiken (Symbolen⁶, Helden⁷ und Ritualen⁸) zum Vorschein kommen (S. 394-395). Werte, die tiefer angesiedelt sind als praktiken, erwirbt man sehr früh im Leben, d.h. noch als kleinkind in der familie, in der Nachbarschaft und später in der Schule. praktiken dagegen erlernt man im prozess der Sozialisati-on am arbeitsplatz, d.h. wenn man bereits erwachsen ist (S. 394). deswegen lassen sich nationale kulturen nur sehr langsam verändern, während organisationskulturen sich bewusst modifizieren bzw. ändern lassen (G. Hofstede 2007: 204). es sollte hinzugefügt werden, dass sich innerhalb einer organisation verschiedene kulturen entwickeln können, die G. Hofstede als organisations-subkulturen bezeichnet (G. Hofstede 2001: 405): „Some aspects of a culture can apply corporationwide, whereas others will be specific to smaller units“. das heißt, dass es unterschiedliche organisationskulturen und auch unterschiedliche organisations-subkulturen gibt und es ratsam ist zu versuchen, diese innerhalb einer organisation zusammenzubringen, so dass die Vertreter dieser kulturen ein möglichst breites Bild von angelegenheiten bekommen, anstatt bei eigenen perspektiven stur zu bleiben.

4. es gibt keine universellen Vorschriften bzw. Strategien (praktiken), nach denen jede organisation, unabhängig von dem Land, in dem sie sich befindet, effektiv geführt werden kann. Vorschriften und Strategien sind immer landspezifisch, entstehen unter der Berücksichtigung von landspezifischen Werten und lassen sich dadurch nicht in allen Gegenden dieser Welt erfolgreich anwenden (ibid. S. 374). die Tatsache, dass eine organisation in einem Land erträge bringt, bedeutet nicht automatisch, dass sie in einem anderen Land auch erfolgreich bzw. profitabel sein würde. es kann gut sein, dass die Strategie dieser organisation unter anderen rechtlichen, kulturellen usw. umständen sich als unpraktisch bzw. nutzlos beweisen würde.

⁵ auf deutsch lautet die definition wie folgt: „die kollektive programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer organisation von einer anderen unterscheidet“ (G. Hofstede/ G.J. Hofstede 2011: 369).

⁶ unter Symbolen werden u.a. Worte (einer Sprache oder fachsprache), Gesten, Bilder, objekte subsumiert, die eine bestimmte Bedeutung für die Vertreter einer kultur haben. Neue Symbole entwickeln sich rasch, alte Symbole verschwinden (G. Hofstede/ G.J. Hofstede 2011: 8).

⁷ personen, die tot oder lebend, echt oder fktiv sind und die eigenschaften besitzen, welche in einer kultur hoch angesehen sind (G. Hofstede/ G.J. Hofstede 2011: 9).

⁸ Rituale sind kollektive Tätigkeiten, die innerhalb einer kultur notwendig sind, wenn man ein bestimmtes ziel erreichen möchte. unter Ritualen werden auch diskurse subsumiert. diskurse werden als „die art und Weise, wie Sprache in Text und Gespräch eingesetzt wird, im täglichen Miteinander und bei der Weitergabe von Überzeugungen“ (G. Hofstede/ G.J. Hofstede 2011: 9) definiert.

5. obwohl es keine universellen Lösungen gibt, die man bei jedem Unternehmen anwenden kann, kann man jedenfalls versuchen, die Ideen, die in einem Land anwendbar sind, vorsichtig und gut durchdacht auch in benachbarten Ländern einzuführen.

The lack of universal solutions to management and organization problems does not mean that countries cannot learn from one another: on the contrary, looking across the border is one of the most effective ways of getting new ideas for management, organization, or politics. But transfer of these ideas across borders calls for prudence and judgment.

(G. Hofstede 2001: 375)

6. Multinationale Unternehmen funktionieren, weil Praktiken geteilt und gelernt werden, obwohl Werte manchmal ganz unterschiedlich sind (G. Hofstede/G.J. Hofstede 2011: 375). Bloßes Importieren fremder Praktiken aus einem Unternehmen mit Sitz in einem bestimmten Land in ein anderes Unternehmen mit Sitz in einem anderen Land ist zum Scheitern verurteilt (vgl. *ibid.* S. 25), auch wenn diese Unternehmen im Prinzip offiziell unter einem Namen zusammen tätig sind, weil der Einfluss nationaler Kulturen auf die Arbeitnehmer beider Unternehmen sehr groß ist.

Es stellen sich einige Fragen in Bezug auf die uns hier interessierende deutsch-polnische Projektarbeit:

- Wie spiegeln sich die oben angeführten Aussagen in der deutsch-polnischen Zusammenarbeit, vor allem in Projektarbeit, wider?
- Wie sieht die deutsch-polnische Projektarbeit überhaupt aus?
- Warum kommt es nach wie vor zu solchen Situationen, wie sie in Beispiel 1 angeführt wurde?
- Wie können solche Situationen vermieden werden? Was wird bereits getan, was noch kann getan werden?

Im Laufe dieses Beitrags unternehme ich den Versuch, Antworten auf diese Fragen zu geben.

ÜBERTRAGBARKEIT HOFSTEDES AUSSAGEN AUF DIE DEUTSCH-POLNISCHE BUSINESSWELT

Die in der Einleitung angeführten Aussagen von Hofstede können auch auf Deutsche und Polen, die gemeinsame Geschäftsbeziehungen unterhalten, übertragen werden:

1. Polen und Deutsche müssen als kulturell unterschiedliche Gruppen betrachtet werden. Geographisch gesehen leben sie auf verschiedenen, obwohl benachbarten Gebieten. Sie haben sich historisch unterschiedlich entwickelt, ihre Institutionen funktionieren auf ähnliche, jedoch nicht identische Art und Weise

(z.B. Schulen, universitäten, finanzämter usw.), ihre Rechtssysteme sind auch anders konzipiert, sie sprechen unterschiedliche Sprachen. aus diesem Grunde werden polen und deutsche als kulturell unterschiedliche Nationen angesehen.

2. unternehmen, auch globale unternehmen, die sowohl auf polnischem als auch auf deutschem Gebiet tätig sind, funktionieren auf ähnliche, jedoch nicht identische art und Weise. dies liegt u.a. in der rechtlichen Lage beider Länder und in unterschiedlichen kulturellen denkweisen der arbeitnehmer in den beiden Ländern begründet.
3. dies bedeutet nicht, dass polen und deutsche nicht zusammenarbeiten können. Ganz im Gegenteil: deutsche und polen teilen ihre praktiken effektiv und können dadurch gemeinsame Geschäfte erfolgreich abschließen, was mittlerweile von mehreren Geschäftspersonen und unternehmen bestätigt werden kann.
4. in der heutigen Welt ist es nötig, dass deutsche und polen zusammenarbeiten, regulär Geschäfte machen und gemeinsam projekte durchführen. Nur auf diese Weise können arbeitnehmer und unternehmen aus den beiden Herkunftsländern voneinander lernen und profitieren sowie den elefanten aus mehreren perspektiven betrachten und dadurch innovative Lösungen finden.

an dieser Stelle sollte eines hinzugefügt werden:

nicht alles, was kulturell bedingt anmutet, ist auch kulturell bedingt! auch interkulturelle kommunikation findet in einem kontext statt, und die Beachtung dieses Gesamtkontextes kann die augen für ganz andere faktoren öffnen, nämlich zum Beispiel für die wirtschaftliche Lage des Landes oder die der betroffenen personen. (...) Wenn das wirtschaftliche, strukturelle und politische umfeld nicht beachtet wird, kann die Mühe um interkulturelle kommunikation zur Verfestigung von Vorurteilen führen.

(G. keding 2006: 336)

es sollte klipp und klar festgestellt werden: Menschen sind keine „kulturellen Maschinen“ (G. Layes 2003: 70) und „dürfen nicht auf ihren kulturellen Hintergrund reduziert werden“ (S. Wiechelmann 2006: 323). Bei der analyse der kommunikation in der interkulturellen umgebung sollte man genau den kontext und die Situation sowie die individuellen eigenschaften der einzelnen kommunikationsteilnehmer berücksichtigen (s. Grundlagen der anthropozentrischen kulturologie in S. Bonacchi 2011a,b, 2012 und das Situationsmodell der menschlichen kommunikation in f. Schulz von Thun: online). aus diesem Grund wird in diesem Beitrag die kommunikation von zwei konkreten, realen kulturen, und genauer genommen von Menschen, die in diese kulturen eingeordnet sind, unter die Lupe genommen, „denn kulturen «abstrakt» zu vergleichen, hieße Wein aus leeren flaschen zu probieren“ (H. Rez/ M. kraemer/ R. kobayashi-Weinsziehr 2006: 30).

deuTSCH-poLNiSCHe pRoJekTaRBeiT

deutsch-polnische Wirtschaftsbeziehungen sind natürlich zu einem bestimmten Grad durch die Nachbarschaft und die gemeinsame Geschichte bedingt (erzwungen) und entwickeln sich seit tausend Jahren (mehr dazu s. S. Grucza 2014). Moderne deutsch-polnische Zusammenarbeit im Bereich Wirtschaft wird immer häufiger in Form von Projekten geleistet. Dies ist nicht verwunderlich, da Projekte auf der internationalen Ebene heutzutage angesagt sind und das aus mehreren Gründen. Die Nachfrage an Projektarbeit geht vor allem darauf zurück, dass in der heutigen Welt immer öfter nach neuen, kreativen, einzigartigen (innovativen) Lösungen gesucht wird. Projektarbeit ermöglicht das Erreichen dieses Ziels. Im Gegensatz zum Taylorismus, der von der individuellen und kommunikativen Unterdrückung der Arbeiter gekennzeichnet war (Arbeiter durften sich unter Androhung von Strafe oder Entlassung bei der manuellen, routinier-ten Arbeit nicht unterhalten), verlangen Projekte viel Kreativität. Der Definition nach werden Projekte als zeitlich begrenzte Vorhaben definiert, die unternommen werden, um eben ein einzigartiges Produkt, eine einzigartige Dienstleistung oder ein einzigartiges Ergebnis zu erstellen (s. PMBOK⁹ 2013: 3). Projekte werden in Gruppen, sog. Projektteams, vorgenommen, die sich aus sog. Projektmitgliedern/ Projektteilnehmern zusammensetzen und von einem Projektleiter/ Projektmanager geleitet werden. Projektteams können auf verschiedene Art und Weise zusammengestellt werden. Sie können entweder aus Mitgliedern einer Organisation (eines Unternehmens) oder aus Mitgliedern verschiedener Organisationen (Unternehmen) aufgebaut werden. Deutsche und polnische Unternehmen tun sich sehr oft zusammen und bauen solche Projektteams auf, um bestimmte Produkte oder Dienstleistungen einem Drittunternehmen zu liefern.

In der deutsch-polnischen Zusammenarbeit werden Projekte meistens von deutschen Partnern initiiert, die auf Grund der Kostenkürzungen und Sicherung internationaler Wettbewerbsfähigkeit nach billigeren und gleichzeitig sicheren sowie hohe Qualität anbietenden Business-Partnern suchen. Polen scheinen sehr passende Business-Partner für Deutsche zu sein, und zwar aus vielfältigen Gründen: wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen, geographischen, gesellschaftlichen und kulturellen (mehr dazu s. S. Grucza 2014: 155-159).

deuTSCH-poLNiSCHe pRoJekTTeaMS

es stellen sich zwei Fragen: Wie funktionieren deutsch-polnische Projektteams? Welche Aspekte zeichnen deutsch-polnische Projektteams aus? Ich gehe

⁹ a Guide to the Project Management Body of Knowledge (s. Literatur)

davon aus, dass projektteams, unabhängig vom Herkunftsland der Mitglieder, als *community of practice* (Cop) im Sinne von J. Lave und e. Wenger (1991) zu betrachten sind:

Communities of practice are groups of people who share a concern or a passion for something they do and learn how to do it better as they interact regularly.

(e. Wenger: online)

da in diesem Beitrag vor allem deutsch-polnische projekte aus der iT-Branche unter die Lupe genommen werden, beschreibe ich hier die Charakteristika von Cop am Beispiel einer Gruppe, die sich aus polnischen und deutschen ingenieuren zusammensetzt. eine Gruppe von polnischen und deutschen ingenieuren, die versuchen, im Rahmen eines projektes gemeinsam ein problem zu lösen, stellt aus mehreren Gründen eine Community of practice dar. zum ersten teilen die ingenieure eine kollektive kompetenz und lernen voneinander (eine gemeinsame praxis). zum zweiten nehmen sie an einem gemeinsamen unterfangen teil und besprechen regelmäßig verschiedene anliegenheiten dazu. in anderen Worten ist eine regelmäßige interaktion zwischen den deutschen und polnischen ingenieuren vorhanden. zum dritten entwickeln sie einen Werkzeugpool und handeln verschiedene Normen über das gemeinsame Handeln aus (ibid.).

darüber hinaus ist es wichtig, im kontext der deutsch-polnischen projektteams ihre organisation, Sprache und kultur genauer zu erläutern:

a) Te aMoRG aNiSaTi oN

die meisten deutsch-polnischen projektteams sollten als hybride projektteams angesehen werden. Hybride projektteams zeichnen sich im Gegensatz zu face-to-face projektteams dadurch aus, dass ihre projektteilnehmer sich an geographisch unterschiedlichen orten befinden, sie sich aber gelegentlich persönlich treffen können. Hybride projektteams sollten auch von rein virtuellen projektteams unterschieden werden, deren Teilnehmer lediglich mittels moderner kommunikationstechnologien interagieren (C.M. fiol/ e.J. o'Connor 2005: 20-21). Teilnehmer deutsch-polnischer projektteams kommunizieren vor allem mit Hilfe der heutzutage zur Verfügung stehenden Technologien (e mail, Skype, Telefon usw.), aber auf Grund relativ kleiner geographischer distanz treffen sie sich auch persönlich, um z.B. verschiedene anliegenheiten zu besprechen, zusammen Schulungen zu machen usw. die in Beispiel 1 dargestellte schwierige Situation könnte das Team auch durch ein persönliches Treffen des deutschen projektleiters und der polnischen projektleaderin lösen. dies hat die in der e mail in Beispiel 1 erwähnte deutsche Global-projektleiterin vorgeschlagen, die über das problem informiert wurde:

Both,

please go for a nice coffee together and talk about the actions needed.

Bilateral.

I am convinced talking face to face helps both parties to understand the issues.

DE Global-Projektleiterin

Beispiel 2.

Nachdem der deutsche projektleiter und die polnische projektleaderin entsprechende Gespräche vor ort in deutschland und in polen geführt hatten und nachdem die beiden Vorgesetzten zwischen ihren Teams in telefonischen Gesprächen vermittelt hatten, verbesserten sich die kontakte und die zusammenarbeit zwischen den polnischen und deutschen projektteilnehmern deutlich und das projekt konnte zeitlich und fnanziell erfolgreich beendet werden.

B) Te aMSpR aChE

Wie bereits anhand der angeführten Beispielen bemerkt werden kann, kommunizieren deutsche und polen während der projektdurchführung auf englisch. in diesem fall ist englisch eine Lingua franca (drittssprache) der deutsch-polnischen kommunikation. das heißt: Beide Seiten benutzen eine Sprache, die nicht ihre Muttersprache ist. diese information genügt jedoch nicht, um sich mit dem Thema „Teamsprache“ erschöpfend auseinanderzusetzen.

Vor allem muss hervorgehoben werden, dass jedes projektteam eine bestimmte, oben erwähnte organisationssubkultur (bzw. unternehmenssubkultur) im Sinne von G. Hofstede entwickelt. im kontext von projektmanagement kann man diese organisationssubkultur als Teamkultur (s. punkt c)) bezeichnen. Nach J. Lave und e. Wegner ist das projektteam dagegen als eine Community of practice zu betrachten, die bestimmte Normen und einen gemeinsamen Werkzeugpool entwickelt hat. das heißt, dass jedes projektteam in einem unternehmen einzigartig ist. die einzigartigkeit jedes projektteams ist nicht auf die rein kulturellen eigenschaften beschränkt, sondern schließt auch sprachliche und situationsabhängige Charakteristika mit ein, deshalb scheint die Bezeichnung „Community of practice“ passender als „Teamkultur“ zu sein.

projektteilnehmer, die auf eine bestimmte zeit in hybriden projektteams zusammenarbeiten, entwickeln mit der zeit spezielle sprachliche bzw. kommuni-

kative praktiken, die ihnen erlauben, mit der projektarbeit voranzukommen (G. Hofstede nennt sie diskurse und subsumiert diese unter Ritualen; e. Weneger berücksichtigt sie unter dem sog. „shared repertoire“). ich gehe davon aus, dass projektteilnehmer eine fachsprache des projektmanagements verwenden, wenn sie während der projektarbeit miteinander kommunizieren. im kontext von projektteams kann man diese fachsprache eine Teamsprache nennen (s. J. zaj c 2013: 122-125). Teamsprachen sind von projektteam zu projektteam unterschiedlich. Beispielsweise ist es keine Seltenheit, dass projektteilnehmer aus einem projektteam nicht verstehen können, worüber sich projektteilnehmer aus einem anderen Team innerhalb eines unternehmens unterhalten. dabei sollte angemerkt werden, dass die Teamsprache in internationaler umgebung meistens eine art von Business-englisch als Lingua franca (sog. BeLf) ist, die man z.B. projektmanagement-englisch als Lingua franca nennen könnte. es gibt so gut wie keine forschung zu projektmanagement-englisch als Lingua franca. forschung zu Business-englisch als Lingua franca ist dagegen inzwischen weit verbreitet (a. kankaanranta/ L. Louhiala-Salminen 2013). die Basis der Teamsprache und der sprachlichen fähigkeiten der projektteilnehmer stellen die eigenen muttersprachlichen kenntnisse (der sog. „idiolekt“) dar. auf Grund dieser kenntnisse entwickeln die projektteilnehmer in erster Linie die Grundlagen der allgemeinen englischen Sprache sowie der fachsprache und des projektmanagement englischen als Lingua franca. die projektteilnehmer brauchen, eine Teamsprache nicht von anfang an zu lernen. auf Basis der phonemik, Graphemik, Morphemik, Grammatik und Lexik der Muttersprache entwickeln sie die kenntnisse der allgemeinen englischen Sprache, der fachsprache und des projektmanagement englischen als Lingua franca. im falle der fachsprache weichen vor allem die Terminologie und die Textmuster von den allgemeinen Muttersprachen ab. Was die Teamsprache anbelangt, kommen noch spezielle umstände dazu, unter denen die Terminologie und die Textmuster ausgehandelt werden. unter speziellen umständen werden verschiedene faktoren subsumiert, wie z.B. die Branche, die erfahrungen der projektteilnehmer, ihre soziale Herkunft (s. f. Thun von Schulz: online). dies bedeutet, dass Teamsprache immer in Verbindung mit einem bestimmten projektteam, und genauer genommen mit den Mitgliedern dieses projektteams, untersucht werden sollte.

C) Te aMk uLTuR

ähnlich wie Teamsprache sollte auch der Begriff „Teamkultur“ in Verbindung mit einem bestimmten projektteam analysiert werden. in der internationalen umgebung kann Teamkultur als eine dritte kultur angesehen werden, weil sie von Spezialisten im Rahmen bestimmter Communities of practice am ar-

beitsplatz entwickelt wird. Genauer genommen entwickeln die projektteilnehmer die Teamkultur auf der Basis von:

- a) der allgemeinen kultur des Herkunftslandes;
- b) der fachkultur einer bestimmten Branche;
- c) der fachkultur einer Community of practice im unternehmen, bei dem sie angestellt sind (s. J. zaj c 2013: 125-126).

Wie a. Moosmüller konstatiert:

[d]ie interkulturellen probleme, die im Handlungskontext eines nationalen unternehmens [auch internationaler projektarbeit – J.a.] entstehen, werden (...) gerade nicht durch eine bewusste identifizierung der Handelnden mit bestimmten kulturellen Merkmalen verursacht, sondern ganz im Gegenteil dadurch, daß sie annehmen, ihr Handeln sei frei von kulturellen einflüssen: sie sind sich der prägung durch ihre 'nationale kultur' nicht bewußt.

(a. Moosmüller 1998: 88)

kulturelle differenzen sind jedoch in der internationalen zusammenarbeit durchaus erwünscht (im Gegensatz zu Gesellschaften, in denen sie oft als ein notwendiges Übel angesehen werden, s. *ibid.* S. 89) und werden oft auch verlangt, da sie in der Businesswelt die produktivität erhöhen und dadurch auch profite steigern. das bedeutet, dass Mitarbeiter globaler unternehmen und Teilnehmer transnationaler projekte gezwungen werden, zumindest die Regeln des unternehmens und der gegebenen Cops zu lernen. dies lässt sich nicht mit nationalen kulturen machen, da individuen von diesen unbewusst und von klein auf geprägt werden. Meistens sind Menschen sich dieser prägung auch als erwachsene nicht bewusst und merken die kulturellen unterschiede erst, nachdem sie in kontakt und interaktion mit Repräsentanten anderer nationalen kulturen getreten sind.

zu allgemeinen kulturen des Herkunftslandes ist im kontext der deutsch-polnischen projektarbeit anzumerken: obwohl polen und deutschland kulturell gesehen auf den ersten Blick als sehr ähnliche Nationen betrachtet werden, „stellt sich bei näherem Hinsehen heraus, dass nicht zu unterschätzende unterschiede bestehen“ (k. fischer/ S. dünstl/ a. Thomas 2007: 7):

in einer ersten Begegnung und in den ersten Versuchen, miteinander ins Gespräch zu kommen, ist in der Regel jeder um freundlichkeit, Rücksichtnahme und Herstellung eines guten zwischenmenschlichen klimas bemüht. im arbeitsleben ist dies sicher auch wichtig, aber gerade dort geht es darüber hinaus um mehr. es müssen entscheidungen mit weit reichenden folgen getroffen, Leistungen bewertet sowie interpersonale und sachliche konflikte gelöst werden, es gibt anweisungen, zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten und absprachen zu befolgen. **Erst im Arbeitsalltag und im Lebensalltag werden die kulturell bedingten Verhaltensunterschiede erfahrbar**, und zwar in form von unerwarteten und unverständlichen Handlungsweisen und Verhaltensreaktionen des polnischen oder des deutschen partners.

(k. fischer/ S. dünstl/ a. Thomas 2007: 8, Hervorhebungen – J.a.)

eine nationale kultur wird oft als ein universelles, für eine Nation typisches orientierungssystem (a. Thomas 2003: 22) oder als in einem Land geltende kulturelle Spielregeln (N. kollermann 2006: 73) angesehen. dieses orientierungs-

system bzw. die Spielregeln, die man z.B. in deutschland anwendet, gelten „aber oft nicht in a sien, a merika, a frika und manchmal nicht einmal in sehr ähnlichen europäischen kulturen“ (N. kollermann 2006: 73). Wie bereits oben erwähnt, erwirbt man sie als kleinkind zu Hause, in der Schule oder in der Nachbarschaft. die fachkultur einer Branche und die fachkultur einer Community of practice im unternehmen erlernt man dagegen als erwachsene person. zwischenfazit: die nationale kultur (kultur des Herkunftslandes) ist eine Basis für das erlernen weiterer professioneller kulturen und es lohnt sich, das konstrukt der nationalen kultur näher zu betrachten. im Weiteren werde ich versuchen, kulturquadrate zu skizzieren, die interaktionsprinzipien in der deutsch-polnischen fachkommunikation repräsentieren.

d e u T S C H - p o L N i S C H e k u L T u R Q u a d R a T e

in ihrem artikel „Warum karl und keizo sich nerven. eine Reise zum systematischen Verständnis interkultureller Missverständnisse“ waren H. Rez, M. kraemer und R. kobayashi-Weinsziehr (2006) auf der Suche nach Gründen der deutsch-japanischen Missverständnisse (Germanicus und Japanicus) und haben auf der Basis von kommunikationspsychologischen Modellen von f. Schulz von Thun entsprechende kulturquadrate und nachher kommunikationsquadrate entwickelt. eine ähnliche denkwiese „von kulturen bis kommunikation“ ergibt sich auch aus dem Buch von G. Nees (2000):

in order to communicate successfully with people from other cultures, it is important to understand how they interpret a given situation and what their intentions are. To do this we must have some sense of their values, norms, and beliefs, which interact in a complex way to influence all behavior and communication. (...) i will call these complex interactions “cultural themes” (...). only when you understand the central cultural themes of any given culture can you accurately interpret and understand its inhabitants’ behavior, communication, and way of life. if you don’t understand their cultural themes, you will necessarily project your own values, norms, and beliefs onto them, and this projection is one of the principal causes of intercultural misunderstanding. if, however, you begin to learn the cultural themes, what before had seemed illogical or wrong behavior will take on a different meaning.

(G. Nees 2000: 35)

der idee der autoren folgend werde ich weiter unten versuchen, entsprechende kulturquadrate darzustellen, die beim Verstehen der deutsch-polnischen fachkommunikation behilflich sein können. dabei werde ich in meinen Überlegungen die erkenntnisse über den deutsch-polnischen Berufsalltag anwenden, die vor allem k. fischer, S. dünstl und a. Thomas gewonnen und in ihrer publikation „Beruflich in polen. Trainingsprogramm für Manager, fach- und führungskräfte“ (2007) dargestellt haben. ich werde mich bei den ausführungen auch auf weitere Literatur berufen sowie eigene erfahrungen mit einbringen.

deutsche und polnische Geschäftspartner nenne ich in diesem Beitrag kurz ‚Germanicus‘ und ‚polonicus‘ (s. H. Rez, M. kraemer und R. kobayashi-Weinszehr 2006: 36ff) und ich vertrete die ansicht, dass die beiden Gruppen von Geschäftspartnern als kleinkinder unterschiedliche Werte (nach G. Hofstede) bzw. handlungswirksame kulturstandards (nach a. Thomas) entwickelt haben, die nachher konsequent und unbewusst in ihrem Berufsalltag/ in ihrer projektarbeit zum Vorschein kommen. in diesem abschnitt bespreche ich folgende aspekte ausführlicher: Sachlichkeit vs. persönlichkeit (emotionalität), planung/ Standardisierung vs. flexibilität, zukunftsorientierung vs. Vergangenheitsorientierung, kontrolle vs. Vertrauen.

❖ *Sachlichkeit vs. Persönlichkeit (Emotionalität)*

der polonicus scherzt oft über das deutsche „ordnung muss sein“, das sowohl materieller als auch sozialer Natur ist (G. Nees 2000: 38), und ironisiert damit die deutsche Genauigkeit und pünktlichkeit. die für deutsche relevanten zeiträumen, fakten, zahlen und Regeln hält der polonicus für abstrakte konzepte. im zentrum seines interesses stehen Menschen und ihre Befindlichkeiten (k. fischer/ S. dünstl/ a. Thomas 2007: 44-46). Sein kommunikationsstil ist vorsichtiger und stabiler als der kommunikationsstil des Germanicus. dies kann man z.B. daran beobachten, dass der polonicus im Gespräch kritik vermeidet und anstatt dessen Vorteile hervorhebt, sowie Mitleid, Sensibilität und einfühlsamkeit für die Mitmenschen zeigt („ludzki człowiek“). in deutschland dagegen ist es eher üblich, offene und direkte aussagen zu machen, weil man damit unklarheiten und Missverständnisse vermeidet:

ideally, Germans view beating around the bush, vagueness of expression, and ambiguous definitions as major causes of misunderstandings and problems. This strong desire for clarity leads to a very direct and frank style of speaking, which is sometimes overly direct and blunt for non-German sensibilities. it also often leads Germans to overlook the feelings of the person they are talking with in order to be direct and honest.

(G. Nees 2000: 48)

außerdem tendiert der Germanicus zur Trennung zwischen person und Sache (G. Nees 2000: 63), während der polonicus person und Sache miteinander in Verbindung setzt. in polen stehen persönliche Beziehungen im Vordergrund: Man sollte sich persönlich mit kollegen gut verstehen und mit ihnen freundlich umgehen. das Wort ‚persönlich‘ ist hier mit ‚mündlich‘ und ‚inoffziell‘ gleichzusetzen. Man hält schriftliche/ offzielle abmachungen für allgemeine informationen, mit denen man eher locker umgeht. in wichtigen angelegenheiten werden in polen inoffizielle Wege gesucht (k. fischer/ S. dünstl/ a. Thomas 2007: 73). dabei wird in polen kritik (vor allem offene kritik) an der Sache automatisch als absichtliche Verletzung bzw. Herabsetzung der person interpretiert und kann negative emotionen wecken. in polen bringt man nämlich sowohl negative als auch positive emotionen zum ausdruck. dies wird von polen wiederum als ein

zeichen von Menschlichkeit („ludzki człowiek“) gesehen. es ist sogar angesagt, dass man aus sich herausgeht und seine Menschlichkeit anstelle von Selbstbeherrschung zeigt (k. fischer/ S. düstl/ a. Thomas 2007: 24). im Gegensatz zu polen vermeiden deutsche, emotionen zu zeigen, außer wenn sie irritiert bzw. verärgert sind:

Since emotions are generally considered a disturbance to the objectivity of a conversation, Germans attempt to limit the appearance of emotion in most discussions that take place in the public sphere. a major exception to this rule of thumb is the expression of irritation or annoyance.

(G. Nees 2000: 85)

aus diesem Grund wird der Germanicus, der das arbeitsziel in den Vordergrund stellt, im auge vom polonicus oft als unmenschlich, hart und gefühllos gesehen. der Germanicus kann dagegen über polen meckern, dass sie leicht verletzt und übersensibel sind (s. abbildung 1).

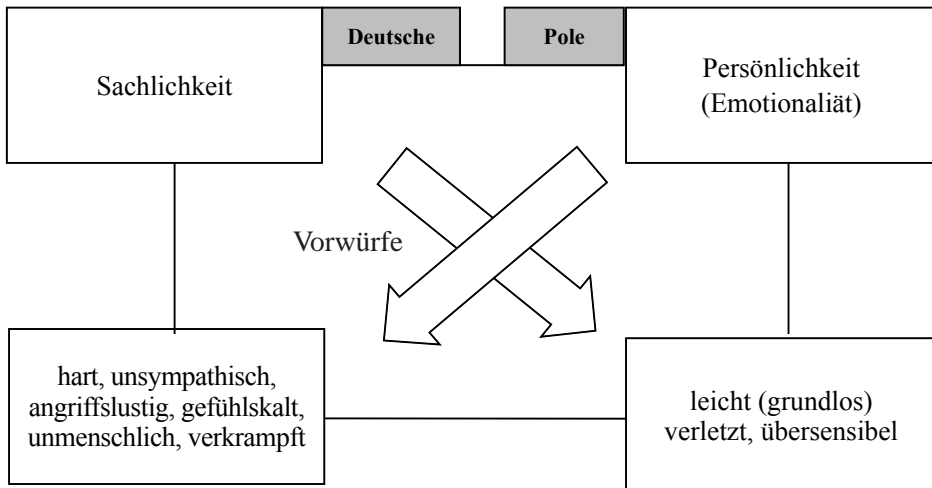


Abbildung 1: Kulturquadrat (1) zu Sachlichkeit/ Persönlichkeit.

❖ Planung/ Standardisierung vs. Flexibilität

im Berufsalltag versuchen deutsche möglichst viel vorab zu planen sowie Standards für die zusammenarbeit und Vorgehensweise zu entwickeln. dabei wird in deutschland viel über die prozesse der planung und der Standardisierung diskutiert. auch im falle von problemen werden lange diskussionen geführt, um die probleme besser zu verstehen und später Lösungen zu finden:

Germans, in their attempts to clearly and comprehensively define and understand all potential problems, spend considerable time in long, involved, and often theoretical discussions (...). Germans find these discussions absolutely necessary. The emphasis is *initially* far more

on what the problem is, how it came to be, and what its components are and less on the final solution.

(G. Nees 2000: 140)

Deutsche halten sich meistens an die vorher ausgearbeiteten Plänen, Standards und Lösungen der Probleme. Polen dagegen halten Regeln für grobe Richtlinien, die flexibel gehandhabt und der Situation angepasst werden. Pragmatische Überlegungen und der Mensch stehen in Polen wiederum im Zentrum des Vorgehens (K. Fischer/ S. Dünstl/ A. Thomas 2007: 115-117). Die Handlungsorganisation der Polen ist dadurch gekennzeichnet, dass „man sich lieber nicht auf eine bestimmte Verhaltensstrategie fest[legt], sondern mehrere Handlungsoptionen im Auge [behält], um gegebenenfalls die Beste auswählen zu können“ (ibid. S. 116). Dem Germanicus fällt es eher schwer, so sprunghaft bzw. spontan zu entscheiden – ja zu improvisieren. Die lineare und schrittweise Vorgehensweise sowie die Prinzipientreue hält er für eine bessere Option. Dabei denken Deutsche eher langfristig, während Polen sich als exzellente Krisenmanager auszeichnen, wenn kurzfristige Lösungen heikler Situationen möglichst schnell zu finden sind. Fazit: Der Polonicus findet die deutsche Art und Weise unpraktisch und wenig nützlich, aktenkundig, überflüssig, sogar langweilig. Der Germanicus kann Polen dagegen für ihre Sprunghaftigkeit, Improvisation und Spontaneität kritisieren, weil sie auf lange Sicht zusätzliche Probleme verursachen können. Der Polonicus scheint in deutschen Augen unordentlich und nicht besonders lebensstüchtig zu sein (s. Abbildung 2).

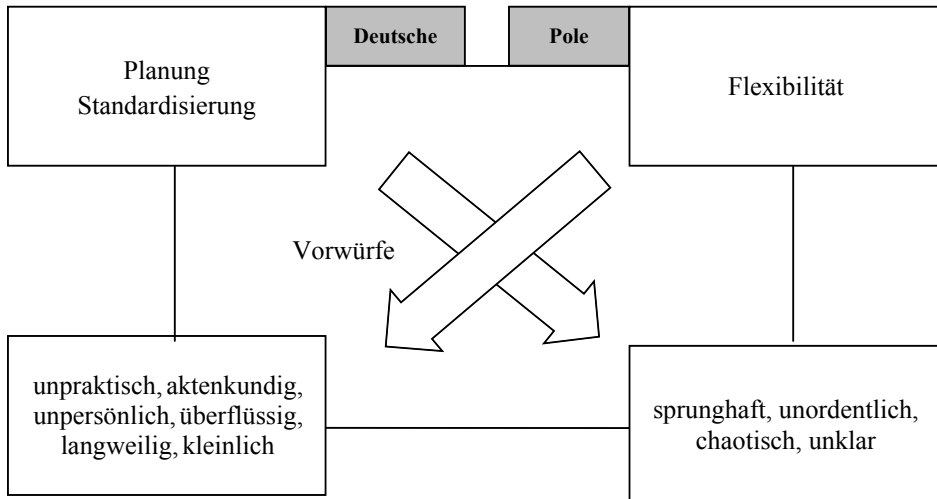


Abbildung 2: Kulturquadrat (2) zu Planung/ Flexibilität.

❖ *Zukunftsorientierung vs. Vergangenheitsorientierung*

im allgemeinen wird in polen die Vergangenheit hochgeschätzt. dies liegt natürlich in der Geschichte polens begründet:

polens Historie ist nie vorbei, ist nie Vergangenheit. in polen lebt Geschichte, wird lebendig gehalten durch erzählungen, Mythen und durch die aktive Miteinbeziehung in das gegenwärtige Geschehen.

(k. fischer/ S. dünstl/ a. Thomas 2007: 137)

dank der erzählungen und Mythen konnte die polnische Bevölkerung ihre nationale identität bewahren, obwohl polen für 123 Jahre von der Landkarte verschwand. aus polnischer perspektive ist es nach wie vor wichtig, die eigenen Wurzeln im Blick zu behalten, und dies nicht nur auf der nationalen, sogar auch auf der persönlichen ebene (k. fischer/ S. dünstl/ a. Thomas 2007: 60). dieser Wert ist leicht auch im beruflichen alltag zu merken. polen kommen gerne auf vergangene Tatsachen zurück und versuchen, diese zu erklären bzw. über sie zu diskutieren. dadurch zeigen sie Respekt für Mitarbeiter und schaffen eine gute arbeitsatmosphäre. deutsche dagegen denken eher zukunftsorientiert und behalten zahlen und fakten im auge, und damit berücksichtigen sie in erster Linie das interesse des unternehmens. dadurch interpretiert der polonicus die deutsche zukunftsorientierung als respektloses, unmenschliches und unhöfliches Verhalten, während der Germanicus sich oft über die unbegründete polnische Sensibilität und zeitverschwendung wundert (s. abbildung 3).

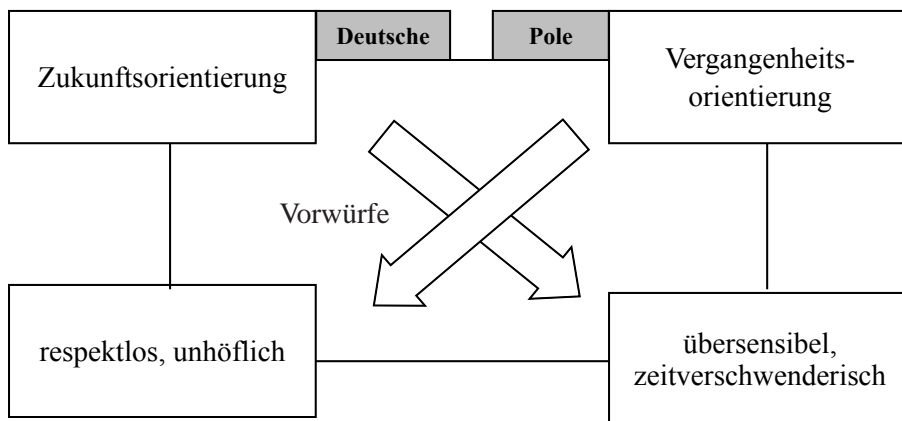


Abbildung 3: Kulturquadrat (3) zu Zukunftsorientierung/ Vergangenheitsorientierung.

❖ *Kontrolle vs. Vertrauen*

polen schätzen individualität sehr hoch. Sie fühlen sich kompetent genug, um selbst zu entscheiden, was sie im arbeitsalltag wie machen sollten. Jede form von kontrolle (z.B. eine anweisung, einen zusätzlichen Berichte zu verfassen) wird ungerne eingeführt und widerwillig ertragen. in den augen des polonicus

zerstören kontrollen Vertrauen und Sympathie. polen sind misstrauisch, wenn sie sich schriftlich erklären müssen, deswegen formulieren sie Berichte nur vage und ungenau. ihrer Meinung nach spiegeln kontrollen „nur einen ausschnitt der tatsächlichen arbeitsleistung [wider] und sagen wenig über den Menschen aus, der dahinter steht“ (k. fischer/ S. dünstl/ a. Thomas 2007: 57). deswegen sprechen und erklären sie die Tatsachen lieber persönlich. für deutsche gehört kontrolle zum arbeitsalltag, dank welcher fachanalysen durchgeführt sowie probleme im Vorfeld erkannt und vermieden werden können. dies macht den Germanicus aber in den augen des polonicus arrogant. der Germanicus nimmt dagegen den polonicus als grundlos misstrauisch und nicht weisungsgebunden wahr (s. abbildung 4).

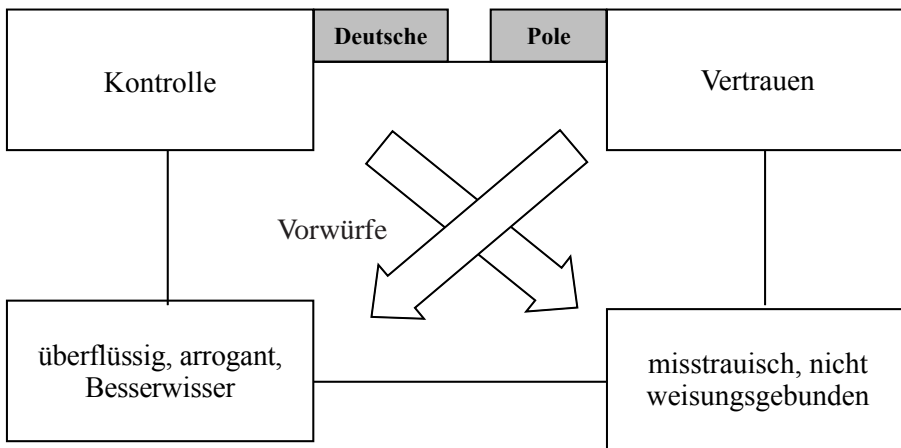


Abbildung 4: Kulturquadrat (4) zu Kontrolle/ Vertrauen.

an dieser Stelle sollte angemerkt werden, dass sich die oben angeführten punkte zum Thema kulturelle Charakteristika von deutschen und polen bestimmt nicht in jeder Situation, an der polnische und deutsche partner teilnehmen, als passend erweisen werden. Sie schöpfen ja die Thematik nicht aus. darüber hinaus sind die autorin dieses Beitrags und die autoren, deren Standpunkte in diesem Beitrag präsentiert werden, kulturell voreingenommen, deshalb sollten ihre subjektiven ansichten nicht für eine absolute Wahrheit gehalten werden:

it is now accepted among most competent scholars and social scientists that our cultural mindset affects all our perceptions and opinions about human society. What it means, in effect, is that everyone's point of view is only just that, a point of view. No one observer can claim the privilege of viewing and understanding other humans or groups from an absolutely valid position that does not inherently contain subjective biases. While this realization may be disturbing for some, the inherent subjectivity of our perceptions does not give us as authors carte blanche to write or say whatever we choose. on the contrary, it makes thorough

research, openness about methods, and a willingness to be as explicit as we can about both our point of view and our motives all the more necessary.

(G. Nees 2000: xi)

not only employees are human (...), and managers are human (...). (...) scientists, theorists, and writers are human too: they grew up in a particular society in a particular period, and their ideas cannot but reflect the constraints of the environment they know.

(G. Hofstede 2007: 188)

es empfiehlt sich jedoch die oben präsentierten Bemerkungen im deutsch-polnischen Berufsalltag und in der deutsch-polnischen projektarbeit im Hinterkopf zu behalten, da sie in vielen Situation verschiedenes Verhalten auf beiden Seiten erklären können. dies versuche ich weiter unten darzulegen.

deuTsch-poLniSche pRoJeKtkoMMuNikatioN

Nun komme ich zu den Beispielen zurück, die ich in diesem Beitrag angeführt habe. der kommentar in Beispiel 1 war die Reaktion der polnischen projektleaderin auf zwei emails, die sie vorher vom deutschen projektleiter bekommen hat (s. Beispiel 3), der anscheinend von den bereits gehäuften problemen irritiert war. er hat nämlich innerhalb von sieben Minuten zwei Nachrichten verfasst und an seine polnischen kollegen abgeschickt. die irritation ist vor allem in der späteren email bemerkbar:

DIE SPÄTERE EMAIL

Hi PL Projektleaderin, hi PL Projektleiter,
the last days there came up a lot of problems caused by PL Mitarbeiter which decreased the --- quality:

Datum: ■ --- ■■■■■ (No. ---) – still not fixed

Datum: --- s needed by --- not working any more.

Datum: ■ --- ■■■■■ (No. ---)

Datum: ■ --- ■■■■■ (No. ---)

Datum: ■■■■■ --- ---

Can you please provide me a plan how things like this will not happen anymore.

Some problems seem to be specific to certain Mitarbeiter ...

Best regards,

DE Projektleiter

DIE FRÜHERE EMAIL

Hi PL Projektleaderin, hi PL Projektleiter,
 we found a lot of problems in the ---, please see the mail below.
 This would result in the fact that --- would not be in the next --- we do [REDACTED]
 morning.
 Please provide --- tomorrow only for --- which solves the problems listed
 below.
 I want to have it repaired in --- !!!
 [REDACTED]
 [REDACTED]
 Best regards,
 DE Projektleiter

Beispiel 3.

in der früheren Nachricht, die auf dringende probleme hinweist, verlangt der deutsche projektleiter, dass die Lösung dieser probleme seitens polnischer Mitarbeitern umgehend gefunden wird. auf die dringlichkeit der probleme deuten die gehäuften ausrufezeichen, die doppelte Hervorhebung des Termins (unterstreichung und fettdruck) und die erwähnung der möglichen konsequenzen hin. auch die Verwendung der englischen formulierung „i want to have it done“ bestätigt den autoritäreren Ton der aussage. obwohl das Wort „please“ im Text vorkommt, geht es hier keinesfalls um eine Bitte, sondern um eine klare forderung. in der späteren email, die der deutsche projektleiter wiederum an die beiden für das projekt verantwortlichen Vorgesetzten auf der polnischen Seite adressiert hat, wurden konkrete gehäuften probleme der letzten Tagen zusammen mit ihrer detaillierten Beschreibung, datumsangaben und Nummern aufgelistet und es wurde eine Bitte formuliert, einen Verbesserungsplan für die zukunft vorzubereiten: „Can you please provide me a plan how things like this will not happen anymore.“ am ende der email wurde noch eine indirekte anspielung auf die wirkliche ursache der probleme „Some problems seem to be specific to certain Mitarbeiter...“ (s. a uslassungspunkte) gemacht, die gleichzeitig als zeichen für irritation interpretiert werden kann. die beiden emails in Beispiel 3 bestätigen die sachliche und planerische Vorgehensweise des deutschen Teammitglieds. zum ersten präsentiert er fakten und detaillierte informationen zu vorhandenen problemen (s. kulturquadrat (1)). zum zweiten verlangt er konkrete Verbesserungsvorschläge (s. kulturquadrat (2)). diese Vorgehensweise zeugt auch von seiner zukunftsorientierung (s. kulturquadrat (3)). die Tatsache, dass der deutsche projektleiter zukunftsorientiert denkt, kann man auch daraus ableiten, dass er später auf die email der polnischen projektleaderin schriftlich gar nicht reagiert. die angelegenheit wurde ausschließlich in persönlichen Gesprä-

chen geklärt. es sollte unterstrichen werden, dass sich der deutsche projektleiter auch in persönlichen Gesprächen nicht explizit zur email der polnischen projektleaderin (Beispiel 1) geäußert hat. er hat nur bei einer anderen angelegenheit mündlich eine kurze humoristische Bemerkung gemacht. die Tatsache, dass er in der kopie der späteren email seine (deutsche) Chef:n berücksichtigt, die übrigens auch zukunftsorientiert reagiert (s. Beispiel 2), deutet darauf hin, dass es ihm auf dem Herzen liegt, den Verbesserungsplan zu bekommen, so dass ähnliche probleme in der zukunft nicht mehr auftauchen (s. kulturquadrat (4)). dies wurde von der polnischen projektleaderin wohl etwas anders interpretiert.

die antwort, die die polnische projektleaderin verfasst hat (ein Teil davon s. Beispiel 1), deutet auf mehrere für die polnische kultur typische aspekte hin, die ich oben in den kulturquadraten beschrieben habe. Vor allem stellt diese email eine sehr persönliche und emotionale Nachricht dar (s. kulturquadrat (1)). die email, die aus datenschutzgründen nicht in voller Länge zitiert werden konnte, zählt 378 Wörter (während die beiden emails des deutschen projektleiters insgesamt 175 Wörter umfassen). die email der polnischen projektleaderin beginnt mit einem „i also think that“, was bedeutet, dass sich die polnische projektleaderin mit ihrer antwort sehr stark identifiziert und die Situation sehr ernst nimmt. in ihrer email kann man auch viele Spuren der Vergangenheitsorientierung bemerken (s. kulturquadrat (3)). Beispielsweise kommt sie bereits am anfang ihrer email auf die Tatsache zurück, dass die deutsche Global-projektleiterin über die angelegenheit informiert wurde („with escalation to the Global-projektleiterin“), was für sie auch ein zeichen von kontrolle seitens des deutschen projektleiters ist. Wie bereits im kulturquadrat (4) erwähnt, wird kontrolle von der polnischen Seite negativ bewertet. Sie zerstört das Vertrauen, was die polnische projektleaderin im weiteren Verlauf ihrer email implizit signalisiert: „i'm not going to do like you“. aus ihrer perspektive ist es eine reine und unnötige zeitverschwendung: „we had to spent unnecessarily additional time“, „But probably we could save a lot of project's time“. aus diesem Grunde schlägt die polnische projektleaderin vor, dass die beiden Seiten flexibler (s. kulturquadrat (2)) zusammenarbeiten: „i will not provide the plan, because issues like this will happen for sure. we will find another errors (...). This is normal in (...)“ und gemeinsam Lösungen für die unerwarteten probleme suchen („our communication and our cooperation“). im allgemeinen hat ihre Nachricht, wie bereits bemerkt, einen emotionalen ausklang. dies kann man an verschiedenen Stellen der email sehen. Sie benutzt die personalpronomen „i“: „i also think“, „i will not provide“, „i agree“, „i may assure you“, „i'm not going to do like you“, „So i suggest you“, „i mean“, „the main point i see now“ und „we“/ „us“ (in Bezug auf die polnische Seite): „you are asking us“, „we gather those issues“, „we don't ignore it“. dabei wendet sie sich direkt an den deutschen projektleiter: „like this one (from you)“, „you are asking us“, „So i suggest you: as an experienced leader“, „you will get the summary“. Man kann in ihrer email auch elemente des sachli-

chen kommunikationsstils finden (Anführung von Beispielen), die jedoch auch darauf abzielen, indirekt auf einige Fehler seitens deutscher Mitarbeiter aufmerksam zu machen: „errors caused by lack of proper communication from me (like for example: (...))“. Die polnische Projektleiterin beendet die Nachricht in einem sehr persönlichen und emotionalen Ton und deutet auf die Herabsetzung der polnischen Mitarbeiter durch die deutschen Kollegen hin: „if we don't have to constantly 'prove that we are not an elephant'“. Mit dieser Aussage hat die polnische Projektleiterin die Assoziationen des „Elefanten im Porzellanladen“ (poln. „jak słoń w składzie porcelany“) geweckt. Obwohl man auf Englisch eher „like a bull in a china shop“ sagen würde, verstehen sowohl Polen (s. S. Dubisz 2003) als auch Deutsche richtig (Duden: online), dass es hier ein ungeschicktes Verhalten seitens der Polen in den Augen der deutschen Kollegen gemeint wird. Es ist anzumerken, dass dies ein Zeichen dafür ist, dass Business Englisch als Lingua Franca keine sinnlose Lösung in der interkulturellen Businesswelt darstellt.

BeiHilfE fÜR deUTSCH-poLNIscHe pRoJekTkoMMuNikatioN: iNTERkULTuRELLe TRaiNINGS

interkulturelle Unterschiede und heikle Situationen scheinen in der heutigen Businesswelt unvermeidbar zu sein. Sie werden immer wieder zum Vorschein kommen und die Zusammenarbeit in der interkulturellen Umgebung beeinflussen. Im Kontext dieses Beitrags stellt sich die Frage, wie kulturell bedingte Irritationen und Störungen in der deutsch-polnischen Projektarbeit verhindert werden könnten.

Die Wichtigkeit der interkulturellen Unterschiede wird immer öfter bemerkt. Auf der ganzen Welt werden Institute und Lehrstühle für interkulturelle Kommunikation gegründet. Immer mehr Publikationen zum Thema Interkulturalität werden veröffentlicht. Diese Publikationen betreffen einerseits allgemeine Fragen und auch zeigen andererseits konkrete Fallbeispiele aus zwei oder mehreren Ländern. Man bietet auch Trainings *in puncto* interkulturelle Unterschiede an. Diese interkulturellen Trainings sind auch entweder allgemeiner Natur oder sie beziehen sich auf konkrete Länder. Meiner Meinung nach sollten die interkulturellen Trainings in der Businesswelt immer bestimmte Communities of Practice bzw. Spezifika eines bestimmten Unternehmens berücksichtigen. Das heißt, dass die interkulturellen Trainings sich jeweils auf diejenigen nationalen Kulturen fokussieren sollten, die die Trainingsteilnehmer und ihre Business-Partner repräsentieren. Die Trainingsteilnehmer (und auch die Unternehmen) können am meisten profitieren, wenn sie sich mit den jeweiligen nationalen Kulturen detailliert bekannt machen. Sie sollten auch die Spezifika der Arbeit berücksichtigen:

die interkulturelle Zusammenarbeit sieht bei globalen Projekten anders aus als bei Verhandlungen oder im Verhältnis Vorgesetzte–untergebene.

es scheint, dass durch gezielte und genau konzipierte Trainings das Bewusstsein für das kulturelle Anderssein und Ähnlichsein der in der Businesswelt tätigen Personen – Geschäftsleute, Projektteilnehmer vergrößert werden kann. Da „interkulturelle Trainings“ ein komplexes Thema darstellen, das in der Zusammenarbeit von Kulturologen, Linguisten, Psychologen, Managementexperten diskutiert werden sollte, werde ich darauf in diesem Beitrag nicht weiter eingehen. Ich möchte an dieser Stelle lediglich darauf aufmerksam machen, dass die Durchführung von unternehmensspezifischen interkulturellen Trainings ein Schritt in die richtige Richtung ist und man sich damit noch intensiver beschäftigen sollte.

aBSCHLIEßENDE BeMERKUNGEN

In diesem Beitrag wurde der Versuch unternommen, die Eigen- und Fremdwahrnehmung in der deutsch-polnischen Projektarbeit zu schärfen und zu erweitern. Im Mittelpunkt dieses Beitrags stand das Interesse an der Fähigkeit, mit kulturell bedingten Irritationen und Störungen in der deutsch-polnischen Projektarbeit reflexiv und selbstreflexiv umzugehen.

Die Erkenntnisse, die im Laufe der Vorbereitung dieses Artikels gewonnen wurden, bestätigen, dass die Kultur des Herkunftslandes eine große, wenn nicht gar entscheidende, Rolle bei der interkulturellen (hier deutsch-polnischen) Projektkommunikation spielt und eine Herausforderung darstellt. Folgendes kann zusammenfassend festgehalten werden: Deutsche und polnische Projektteilnehmer sind sich der Tatsache oft nicht bewusst, dass sie gegenseitige Aussagen auf der Basis der eigenen kulturellen Gewohnheiten interpretieren. Sie halten ihr eigenes Verhalten und Verstehen für normal und richtig. Es fällt ihnen schwer die Perspektive der Business-Partner aus dem anderen Land zu verstehen und ebenfalls als normal und richtig zu betrachten. Deswegen ist es äußerst wichtig, dass gegenwärtige und zukünftige Teilnehmer globaler Projekte möglichst früh an interkulturellen Trainings teilnehmen und ständig daran erinnert werden, dass Anderssein nicht automatisch falsch ist, sondern durch unterschiedliche historische, traditionelle, rechtliche, persönliche usw. Faktoren bedingt ist. Sie kann jedoch auch zu guten Resultaten führen und ein glückliches Ende (z.B. einen großen Projekterfolg) versprechen.

LiTeRaTuR

- A *Guide to the Project Management Body of Knowledge* (pMBok® Guide) (2013), 5. aufl., Pennsylvania.
- BONACCHI, S. (2011a): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*, Warszawa.
- BONACCHI, S. (2011b): „anthropozentrische kulturologie: einige Überlegungen zu Grundannahmen und forschungspraxis anhand der analyse von komplimenten“, in: GRUCZA, f./ ZIMNIAK, p./ PAWŁOWSKI, G. (Hrsg.): *Die deutsche Sprache, Kultur und Literatur in polnisch-deutscher Interaktion*, Warszawa, 33-52.
- BONACCHI, S. (2012): „interkulturelle kommunikation, dialog- und konfliktforschung: einige Bemerkungen zum forschungsgegenstand, zu den erkenntniszielen und untersuchungsmethoden der anthropozentrischen kulturologie“, in: PAWŁOWSKI, G./ OPI SKA-SZKIELKO, M./ BONACCHI, S. (Hrsg.): *Mensch – Sprachen – Kulturen*, Warszawa, 35-49.
- DUBISZ, S. (Hrsg.) (2003): *uniwersalny Słownik J zyka Polskiego*, 1. aufl. (Cd), Warszawa.
- GRUCZA, S. (2014): „zur Notwendigkeit der erforschung der polnisch-deutschen unternehmenskommunikation“, in: GRUCZA, S./ WIERZBICKA, M./ ALNAJAR, J./ B K, p. (Hrsg.): *Polnisch-deutsche unternehmenskommunikation. Ansätze zu ihrer linguistischen Erforschung*, frankfurt a. M., 33-53.
- GRUCZA, S./ ALNAJAR, J./ GRUCZA, R. (2014): „projektkommunikation bei Nearshoring-kooperationen. am Beispiel von polnisch-deutschen projektkommunikation bei ReC Global“, in: GRUCZA, S./ WIERZBICKA, M./ ALNAJAR, J./ B K, p. (Hrsg.): *Polnisch-deutsche Unternehmenskommunikation. Ansätze zu ihrer linguistischen Erforschung*, frankfurt a. M., 153-170.
- FIOL, C.M./ O'CONNOR, e.J. (2005): „identification in face-to-face, Hybrid, and pure Virtual Teams: untangling the Contradictions“, *Organization Science*, 16/1, 19-32.
- FISCHER, k./ DÜNSTL, S./ THOMAS, a. (2007): *Beruflich in Polen. Trainingsprogramm für Manager, Fach- und Führungskräfte*, Göttingen.
- HOFSTEDE, G. (2001): *culture's consequences. comparing Values, Behaviors, Institutions, and Organizations Across Nations*, 2. aufl., Thousand oaks etc.
- HOFSTEDE, G. (2007): „Cultural Constraints in Management Theories“, in: HINNER, M.B. (Hrsg.): *The Infuence of culture in the World of Business*, frankfurt a.M. etc., 187-208.
- HOFSTEDE, G./ HOFSTEDE, G.J. (2011): *Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*, 5. aufl., München.
- KANKAANRANTA, a./ LOUHIALA-SALMINEN, L. (2013): “What language does global business speak?” – The concept and development of BeLf, *Ibérica*, 26, 17-34.
- KOLLERMANN, N. (2006): „Spinn ich oder spinnen die? Über den konstruktiven umgang mit interkulturellen irritationen“, in: KUMBIER, d./ SCHULZ VON THUN, f. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele*, Hamburg, 73-90.
- KUMBIER, d./ SCHULZ VON THUN, f. (2006): „interkulturelle kommunikation aus kommunikationspsychologischer perspektive“, in: KUMBIER, d./ SCHULZ VON THUN, f. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele*, Hamburg, 9-27.
- LAING, R. d. (1972): *Knoten*, Reinbek.
- LAVE, J./ e. WENGER (1991), *Situated Learning. Legitimate Peripheral Participation*, Cambridge.
- LAYES, G. (2003): „kulturdimensionen“, in: THOMAS, a./ KINAST, e./ SCHROLL-MACHL, S. (Hrsg.): *Handbuch Interkultureller Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder*, Göttingen, 60-73.
- MOOSMÜLLER, a. (1998): „der umgang mit kultureller andersheit: deutsch-japanische und amerikanisch-japanische interaktion in multinationalen unternehmen“, in: GIORDANO, CH./ COLOMBO DOUGOUD, R./ KAPPUS, e.-N. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation im Nationalstaat*, Münster etc., 87-100.
- NEES, G. (2000): *Germany. unraveling an Enigma*, Maine.

- REZ, H./ KRAEMER, M./ KOBAYASHI-WEINSZIEHR, R. (2006): „Warum karl und keizo sich nerven. eine Reise zum systematischen Verständnis interkultureller Missverständnisse“, in: KUMBIER, d./ SCHULZ VON THUN, f. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele*, Hamburg, 28-72.
- THOMAS, a. (2003): „k kultur und kulturstandards“, in: THOMAS, a./ KINAST, e.-u./ SCHROLL-MACHL, S. (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder*, Göttingen, 19-31.
- WIECHELMANN, S. (2006): „War das nun ein interkulturelles Missverständnis? Von der Gefahr, vor lauter kultur die person aus dem Blick zu verlieren“, in: KUMBIER, d./ SCHULZ VON THUN, f. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele*, Hamburg, 323-335.
- zaJ c, J. (2013): *communication in Global corporations. Successful Project Management via Email*, frankfurt a.M.

oNLiNe Qu eLLeN:

- duden <http://www.duden.de/rechtschreibung/elefant> [abgerufen am 27. februar 2014].
- SCHULZ VON THUN, f.: http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article_id=106&clang=0 und http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article_id=123&clang=0 [abgerufen am 2. März 2014].
- WENGER, e.: *communities of practice. a brief intorduction*. <http://wenger-trayner.com/wp-content/uploads/2012/01/06-Brief-introduction-to-communities-of-practice.pdf> [abgerufen am 22. februar 2014].

JaCek Ta de uSz WaLi Ski (uNiWeRSyTeT łÓdzki, łÓd)¹

iNSTRuMeNTaLiTy oF fiCTiVe MoTiON iN CoeXTeNSiON paTHS

Coextension paths are a specific category of fictive motion expressions used to depict spatial configurations of stationary objects in terms of motion over the object's extent. It has been established that the choice of verbs in fictive motion is not insignificant or random, but is motivated by mental simulations grounded in embodied cognition. Employing a corpus-based cognitive approach to language study, this paper demonstrates on the basis of data found in the British National Corpus that verbs used to express coextension paths are subject to an *instrument condition*, which essentially forbids structuring fictive motion with semantic patterns confating instrumentality. The condition explains why roads typically *run* but not *drive* to destinations. In more general terms, the results indicate that our cognitive ability to mentally simulate the motion implied by the verb plays a key conceptual role in structuring coextension path expressions.

fiCTiVe MoTiON

fictive motion (Talmy 1996, 2000; Langacker 2005, 2008a) refers to figurative representations of motion attributed to immobile material objects, states, or abstract concepts, in which the meaning of motion verbs is semantically extended to express relations that do not involve motion *per se* nor change of state. This common linguistic phenomenon, which has been discussed under various labels, e.g. *virtual motion* (Talmy 1983), *subjective motion* (Langacker 1986; Matsumoto 1996), *non-actual motion* (Blomberg/ zlatev 2014), embraces a range of rather distinct categories (Talmy 2000: Ch. 2), and is related to general linguistic *factivity* (Langacker 2008a: Ch. 14.2).

perhaps the most conspicuous category of fictive motion can be illustrated with the following examples (1) and (2) found in the British National Corpus (henceforth, the BNC):

- (1) The road goes through the woodlands of the Beinn eithe Nature Reserve.
- (2) This wire fence goes all the way down to the wall at the other end.

¹ Research supported with grant no. 2011/ 01/ M/ HS2/ 03042 from Polish National Science Centre.

Talmy (2000) labels this kind of figurative sentences as *coextension paths*: “a co-extension path is a depiction of the form, orientation, or location of a spatially extended object in terms of a path over the object’s extent” (Talmy 2000: 138). put differently, the described object is stationary and there is no entity traversing the depicted path, however, it is represented as moving along or over its spatial configuration. Talmy notes that explanation of fictive motion in terms of metonymy would be inadequate, since numerous entities described with coextension paths cannot be associated with motion, e.g. *fences* do not move.

According to Talmy (1996, 2000), fictive motion can be explained in terms of a cognitive bias towards *dynamism* in language and cognition: we tend to focus on the dynamic aspects of reality, while the static and unchangeable is less conspicuous. He attributes the discrepancy between the static and the dynamic interpretations of fictive motion expressions to a distinction between *fictive* and *factive* modes of cognition (Talmy 2000: 100–104; see also Wali ski 2014). The former is more perceptually salient but less veridical, while the latter is more veridical but less perceptually salient. Since fictive motion is *non-veridical*, the perception and conception of fictive mode requires perceptual veridicality to be overridden, which occurs naturally due to a general preference for dynamism in linguistic, perceptual, and conceptual semantics.

According to Langacker (2008a), both expressions of actual and fictive motion involve mental scanning along a path. In actual motion we conceptualize movement by performing *sequential scanning* of a mover’s progress along the path it traverses physically. Langacker (2008a: 529) argues that the conceptualization of fictive motion essentially involves the same mental operations. An analog of the mover is a spatially extended stationary entity, e.g. a road, fence, etc. instead of tracking the object’s movement, the conceptualizer scans mentally along the path, by which he/ she invokes the constitutive locations to build up to a full conception of the object’s spatial configuration. Langacker (2005, 2008a: 83, 111–112) proposes to term this more holistic mode of building up gestalts manipulable as simultaneously available wholes as *summary scanning*.² He adds that mental scanning proceeds in a particular direction: the hill can either *rise* from the bank of a river or *fall* to it. However, the direction does not arise from a difference in the conceptual content, but rather from the order in which the spatial configuration of an object is build up by mental summation. Langacker (2005) emphasizes that although fictive motion is imagined, its cognition is *grounded* in experience (see also Matlock (2004a) for a discussion of conceptual motivation of fictive motion).

² Broccias and Hollmann (2007) attacked sequential and summary scanning as a convincing cognitive explanation for structuring complex scenes by demonstrating that complementation patterns of causatives, e.g. *get*, *make*, *do* not seem to reconcile with the two scanning modes. In his reply, Langacker (2008c) admitted that more experimental evidence for the two scanning modes would be desired, but found their argumentation to be invalid.

erty of the path of motion must be expressed” (Matsumoto 1996: 194). as illustrated with sentences in (4), coextension paths must always include some path-related information encoded either directly in the verb, as in (4a), or conveyed by an adverbial or adpositional phrase, as in (4b).

- (4) a. The road began to *ascend* / *descend*.
 b. The road *runs* along the coast.
 c. ? The road began to *run*. / ? The road *runs*.

Comparing sentences in (4b) and (4c) shows that because the verb *run* does not express any specific property of the path, it requires an additional complementation to be used in fictive motion. However, if the verb includes some information about the path, like verbs *ascend* and *descend* portraying a slope in (4a), no complement is required, which is motivated by the very nature of summary scanning.

additionally, the *manner condition* states that if a manner-confating verb is used in a fictive motion expression, the information on manner conveyed by the verb must be related to some specific property of the path. as put by Matsumoto (1996: 194), “no property of the manner of motion can be expressed unless it is used to represent some correlated property of the path”. This is illustrated in (5):

- (5) a. The path *zigzagged* up the hill.
 b. The road *plunged* downhill.
 c. ? The path *slid* / *rolled* up the hill.

in (5a) the information about the manner of motion enables us to infer the overall shape of the path. in (5b) the information about the manner of motion enables us to mentally map the speed associated with the verb *plunge* onto the slope of the path: we infer that the road was very steep. However, the manner of motion encoded in verbs *slide* and *roll* in (5c) is difficult to relate to any specific property of the path, hence they are less natural in such contexts. Rojo and Valenzuela (2009: exp. 2) do not observe the manner condition to function as rigidly in Spanish, but detect that it takes longer for Spanish speakers to process non-path-related manner verbs than path-related manner verbs in fictive motion sentences.

Given that fictive motion is experientially grounded (Langacker 2005; see also Gibbs/ Matlock 2008), it seems plausible to propose another condition for coextension paths, one related to their instrumentality. Since objects described with fictive motion are stationary and there is no sentient agent capable of making use of a motion instrument, we can reasonably presume that coextension paths must avoid referencing to the semantics of instrumentality. This is exemplified by contrasting sentences for actual motion (6a) and fictive motion for travelable (6b) and non-travelable (6c) paths.

- (6) a. *Ann* goes to London by car. / Tom goes to London by train.
 b. ? This *road* goes to London by car. / ? This *track* goes to London by train.
 c. ? This *wall* / *fence* goes all the way down to the river by [car / train, etc.]

The condition appears to be more evident for coextension path sentences depicting *non-travelable paths*, for which it is difficult to come up with any sensible instrument of motion.

However, it has long been recognized that instrument and manner are not easily disentangled because they are closely tied to each other in the action described by the predicate. essentially, instrument and manner share common conceptual ground and participate in the action described by the verb simultaneously in a coordinate manner (Wierzbicka 1996; Mari 2006). Goddard and Wierzbicka (2009) demonstrate that semantics of physical activity verbs in english, polish, and Japanese ties the kind of instruments used in the action with the manner in which the instrument is used.

a close relatedness of instrument and manner occurs for motion verbs, too. for instance, the verb *drive* expresses a certain manner of motion, which can be additionally specified by instrumental modifiers, e.g. *drive by car*. However, in sentences such as “every morning a nn drives to work through the suburbs of London”, unless additionally specified, the meaning of *drive* entails instrumentality, since it is generally understood as *traveling by car*. This inextricable relation can be also observed for motion verbs derived from nouns denoting vehicle names, e.g. *bicycle*. They essentially denote the instrument of motion, but at the same time they specify a certain manner in which the motion takes place (*self-propelled overland locomotion* in this case). Hence, it is practically impossible to entirely separate the instrument from the manner of motion, since they form a sort of semantic cline (see also Levin/ Rappaport Hovav 1991; Rappaport Hovav/ Levin 1998).

on these grounds, the purpose of this study is to probe instrumentality of coextension paths from the perspective of *corpus-based cognitive linguistics*, which relies on explanatory notions adopted by cognitive linguistics, but approaches them in such a way that their relevance to a given linguistic phenomenon can be empirically validated in large corpora, frequently with an aid of advanced statistical techniques (Heylen/ Tummers/ Geeraerts 2008; see Gries/ Stefanowitsch 2006; Lewandowska-Tomaszczyk/ dziwirek 2009 for edited collections of studies). from a broader outlook, an answer to the question if fctive motion expressions can involve instrumentality may be regarded as an indicator whether mental simulation plays a key conceptual role in structuring coextension paths.

fiCTiVe MoTiON aS MeNTaL SiMuLaTiON

Langacker’s proposal of summary scanning is largely congruent with theories of *mental simulation* in the process of language comprehension, which have been gaining increased attention over the past 15 years (see Bergen 2012 for

a review). Mental simulation fits into a broader framework of *grounded* cognition (pecher/ zwaan 2005; Barsalou 2008), which proposes that bodily states, situated action, and mental simulations underlie cognitive processing. Barsalou (2008: 618) defines mental simulation as “the re-enactment of perceptual, motor and introspective states acquired during experience with the world, body, and mind”. He adds that we do not have *direct access*, i.e. we are not consciously aware of the simulation processes that are going on in our minds.

The question if comprehension of fictive motion involves mental simulation was addressed in a series of cognitive behavioral studies conducted by Matlock. She started with online experiments examining how long it takes for participants to make a decision about fictive motion sentences (Matlock 2004b). participants read stories about movement in physical space depicting, for example, fast versus slow movement, short versus long distance, and easy versus difficult terrain. Then, their task was to make a timed decision about fictive motion sentences related to the story. Generally, faster decision times were observed for stories in which travel involved fast rates, short distances, and easy terrains, which suggests that in understanding fictive motion sentences people mentally simulate various aspects of motion, including speed, distance, and the environment in which the movement occurs.

Mental simulation of fictive motion was also investigated with offline experiments in which participants drew pictures representing their conceptions of fictive motion scenes (Matlock 2006). in one experiment, a group of participants was asked to think about and draw non-artistic, free-style representations of sentences depicting scenes described with fictive motion, e.g. “The footpath goes along the creek”, while another group of participants thought about and drew representations of the same scenes depicted by sentences without fictive motion, e.g. “The footpath is next to the creek”. overall, testing showed that participants drew more elongated or extended shapes for fictive motion sentences. in another experiment (Matlock, 2006, Study 3), participants drew longer lines for fictive motion sentences with verbs representing fast manners of movement, e.g. “The road *jets* through the city”, than with slow manners of movement, e.g. “The road *creeps* through the city”. a corresponding trend was observed for actual motion sentences with the same verbs, which indicates that the processing of fictive motion occurs in a manner similar to the processing of actual motion (see also Matlock 2004a).

further evidence indicating that the cognitive processing of fictive motion includes mentally simulated motion was obtained with eye-movement tracking experiments. in one study (Matlock/ Richardson 2004), participants viewed simple two-dimensional drawings of static spatial scenes while they heard either fictive or non-fictive motion sentences of equivalent length and meaning, e.g. “The palm trees run along the highway vs. “The palm trees are next to the highway”. Gaze tracking demonstrated that participants spent more time inspecting figures

described with fictive motion sentences. In another study (Richardson/ Matlock 2007) participants were presented with pictures and descriptions of easy or difficult terrains, and then fictive motion sentences or non-fictive motion sentences. Inspection times and eye movements scanning along the path increased during fictive motion descriptions when the terrain was first described as difficult as compared to easy. Such effects were not observed for descriptions with non-fictive motion sentences.

Furthermore, Matlock, Ramsar and Boroditsky (2005) conducted experiments demonstrating that people tend to take *ego-moving* or *time-moving* temporal perspective depending on the content of fictive motion sentences. It suggests that abstract conceptions of time and comprehension of fictive motion share a common experiential basis derived from the experience of actual motion in space. Taken together, the above-reviewed evidence from decision time latencies, drawing studies, eye-tracking, and the influence on temporal reasoning suggests that people naturally and tacitly engage in embodied simulation of motion when processing fictive motion sentences³ (see Gibbs/ Matlock 2008 for a review).

However, Blomberg and Zlatev (2014) argue from a phenomenological perspective that neither account for fictive motion in terms of mental simulation proposed by Matlock, nor cognitive linguistic models proposed by Talmy and Langacker adequately explain the experiential and linguistic complexity of the phenomenon. They point out that the view of fictive motion as grounded in mental simulation does not make clear what is actually simulated because different conceptualizations of fictive motion may be motivated by at least three different features of human consciousness: *enactive perception*, *visual scanning*, and *imagination*. Moreover, they argue that fictive motion structuring may be related to *sedimentation of meaning*, understood as the linguistic consolidation of cognitive structures originally given in embodied sense-experience through certain persisting linguistic conceptualizations superimposed by language acquisition and socio-cultural transmission (Wolcott 2011). Because explanation of fictive motion in terms of mental simulation obscures these aspects, Blomberg and Zlatev (2014) postulate that the full account for fictive motion should be based on the broader phenomenological-linguistic framework of *consciousness-language interactionism*, which takes into account reciprocal relations between pre-linguistic experience and linguistic meaning.

³ additional support for the hypothesis of mental simulations involved in comprehending fictive motion sentences comes from brain studies using fMRI (Wallentin et al. 2005; Saygin et al. 2010) and TMS (Cacciari et al. 2011) techniques.

iNSTRuMeNTaLiTy of fiCTiVe MoTiON

This study approaches the problem of instrumentality in fictive motion expressions from the perspective of *cognitive corpus-based linguistics*,⁴ which combines the descriptive framework of cognitive linguistics (Croft/ Cruse 2004; evans 2012) with the methodological workbench of corpus linguistics (Biber/ Conrad/ Reppen 1998; Mcenery/ Hardie 2012). essentially, it focuses on investigating how speakers actually use language in natural contexts, rather than studying what is theoretically possible in language.

Recent years have seen a number of scholars postulating that cognitive linguistics should put a stronger emphasis on applications of empirical data derived from corpora (see papers in Glynn/ fischer 2010). yet, there are cognitive linguists who see introspection as the central method in this domain of research. for example, Talmy (2000: 4–6, 2007) argues that cognitive semantics is a branch of phenomenology, and states explicitly that corpus research “cannot directly yield many abstract linguistic patterns” (Talmy 2007: xix). Glynn (2010) addresses this reservation by pointing out that, despite limitations, the patterns of natural language usage observed through language corpora provide a rich source of knowledge for working out how people use language. fischer (2010) adds that cognitive semantics involves four different aspects of meaning: conceptualization, usage, world knowledge, and reference. They interact with one another in immensely complex ways and lend themselves to examination with quantitative methodologies to different degrees. While conceptualization is relatively inaccessible to direct scientific probing, what can be investigated with collections of natural language samples included in corpora is *usage*.

Semanticians working with corpora try to reconcile phenomenological and empirical approaches to cognitive language study by emphasizing that empirical research is not meant to replace introspection. it is rather that introspection serves to propose hypotheses, which can then be analyzed in empirical studies designed to attest such proposals (see Geeraerts 2010; Gries/ divjak 2010). This study demonstrates an application of this approach in practice by employing a large corpus of natural language to test a theory about structuring fictive motion. it is based on the BNC, which is a 100 million word collection of samples of written and spoken contemporary British english from a wide range of texts, not limited to any particular subject field, genre, or register (aston/ Burnard 1998; see www.natcorp.ox.ac.uk for more information).

fictive motion expressions are problematic to pick out from corpora because at the syntactic level they are practically indistinguishable from actual motion expressions (see Wali ski 2013a). for that reason, searching for instrumentality

⁴ This paper uses the term corpus-based in opposition to corpus-illustrated, following the distinction made by Tummers, Heylen and Geeraerts (2005; see also Mcenery/ Hardie 2012: 150–151).

in coextension paths was executed by looking for combinations of landmarks that can potentially feature in coextension paths with an ample selection of instrumental motion verbs.

Selecting suitable landmarks followed observations that coextension paths typically describe extended or elongated stationary spatial entities (Langacker 2005; Matlock 2004a). Starting with a few prototypical ones, such as “road”, “wire”, “fence”, “coast”, etc., the online version of *WordNet* 3.1 (Fellbaum 2006; see wordnet.princeton.edu for more information) was consulted to review hyponyms, meronyms, and sister terms in order to identify other spatially extended objects potentially fit for description with coextension paths. For the purpose of the present study the following four categories of landmarks were selected:

- (1) *Travelable paths*: “alley, artery, avenue, boulevard, bridge, flyover, footpath, highway, lane, motorway, overpass, passage, passageway, path, pathway, pavement, railway, road, roadway, route, street, subway, thoroughfare, track, trail, tunnel, underpass, viaduct, walkway, way”. These spatial entities are distinguished by Matsumoto (1996) as paths intended for traveling by people.
- (2) *Travelable environmental entities*: “beach, canyon, cliff, coast, coastline, crag, desert, escarpment, field, forest, glacier, glen, grassland, gulf, gully, hill, island, land, littoral, meadow, mountain, plateau, ravine, ridge, scarp, seashore, shore, valley, wasteland, wilderness”. These typically extended or elongated landmarks can also be traveled, however, they were not built intentionally for this purpose.
- (3) *Non-travelable connectors*: “cable, conduit, conveyor, duct, hose, line, pipe, pipeline, tube, wire”. These elongated objects, which are typically used for transmitting energy or transporting substances over long distance, are classified by Matsumoto (1996) as *non-travelable paths* because they are normally not traveled by people.
- (4) *Non-travelable barriers*: “barrage, barricade, barrier, dam, fence, hedge, hedgerow, palisade, rampart, wall”. These spatially extended entities are not normally used for traveling, but they often stretch over a relatively substantial distance.

altogether, 80 landmarks were selected for analysis, including 60 items for travelable paths and 20 items for non-travelable paths. This selection seems to be reasonably adequate for the purpose of investigating instrumentality in coextension paths. The range of objects that can be described with coextension path expressions is practically unlimited, thus enumerating all landmarks that can potentially feature in this context is impossible.

A selection of English motion verbs confating instrument was taken from Levin (1993: Ch. 51.4), who labels them as *verbs of motion using a vehicle*. They express instrumentality by describing movement using a vehicle (see also Clark/Clark 1979). Levin notes that these verbs describe motion of an entity, but no specific direction of motion is implied unless there is an explicit directional phrase present. They belong to two basic classes:

- a) *Verbs that are not vehicle names*: “cruise, drive, fy, oar, paddle, pedal, ride, row, sail, tack”. Levin (1993: Ch. 51.4.2) notes that these verbs are not directly derived from vehicle names, but some of them are zero-related to nouns that name parts used in propelling these vehicles.
- b) *Verbs that are vehicle names*: “balloon, bicycle, bike, boat, bobsled, bus, cab, canoe, caravan, chariot, coach, cycle, dogsled, ferry, gondola, helicopter, jeep, jet, kayak, moped, motor, motorbike, motorcycle, parachute, punt, raft, rickshaw, rocket, skate, skateboard, ski, sled, sledge, sleigh, taxi, toboggan, tram, trolley, yacht” as noted by Levin (1993: Ch. 51.4.1), they are zero-related to nouns that are vehicle names and mean approximately “to go using the vehicle named by the noun”.

altogether, 49 verbs of motion were selected for analysis. The list for verbs that are vehicle names is far from being exhaustive. Clark and Clark (1979, List 8a) provide an alternative list of instrumental motion verbs, which includes, among others, verbs derived from proper names of transportation vehicles, e.g. *Buick*, *Concorde*, as well as common carriers, e.g. *Greyhound*, *TWA*. They note that it is impossible to enumerate all instrumental verbs of motion because, in principle, any vehicle name can be used as a verb of this type. a discussion which other motion verbs also confate instrument in their semantics exceeds the scope of this study.

The search for instrumentality in coextension paths was implemented by looking for combinations of the above-listed landmarks with third-person singular simple present and past forms of the above-listed motion verbs, using the following pattern:

**LANDMARK (noun sing.) +
INSTRUMENTAL MOTION VERB (3rd sing. present/ past tense)**

This pattern yields 7840 different variants for the selected landmarks, including 6240 combinations for the verbs that are vehicle names (80 landmarks x 78 verb forms), and 1600 combinations for the verbs that are not vehicle names (80 landmarks x 20 verb forms).

SuMMaRy o f ReSuLTS

Corpus queries based on the above pattern returned 97 matching concordance lines for the *verbs that are vehicle names* from the BNC. The resulting concordance set was reviewed to exclude coincidental matches. instead of the expected noun+verb pattern, the retrieved sentences included compound nominals, e.g. *barrage balloons*, *cable trams*, *coastline boats*, *island buses*, *island ferries*, *line coaches*, *mountain bikes*, *railway cabs*, *road coaches*, *trail bikes*, etc. in the outcome, no examples of coextension path sentences including the verbs that are

vehicle names were identified in the corpus. This is not to claim, however, that they are non-existent in English, or even in the BNC. It just states that they could not be found with the above-described procedure.

For the above-listed *verbs that are not vehicle names*, 29 matching concordance lines were retrieved from the BNC. A review of the resulting concordance revealed that most of them included compound nominals, e.g. *forest drives*, *forest rides*, *hedge rows*, *island cruises*, *trail rides*, etc., instead of the expected noun+verb pattern. However, one sentence in the set was recognized as a valid example of coextension path expression. It is presented in a wider context in (7) below:

- (7) Charlotte took her ticket, and went on into the enclosure of a *rae phiala*. Once round the low barrier of the gatehouse and the prefabricated museum building, with her back turned on the plateau along which the road cruised towards distant Silchester, the shallow, silver-green bowl of the book-jacket opened before her, wide and tranquil.

The above passage⁵ is the only example of the coextension path expressed with an instrumental motion verb found in the BNC with the implemented procedure. For comparison, a parallel search for *road runs/ ran* yields 37 valid coextension path examples from the same corpus. Queries employed for this research are listed in an appendix, which provides for immediate replicability of this study (see also Wali ski 2013b for a full listing of concordances retrieved from the BNC).

iNSTRuMeNT CoNdiTiON foR CoeXTeNSioN paTHS

Results obtained in this research indicate that instrumental motion verbs, at least those analyzed in this study, are not normally used in coextension path expressions. This may be somewhat surprising for common verbs of motion, such as *drive* or *ride*, given that they are naturally associated with travelable paths, such as *roads* and other sorts of ways. Despite that apparent relatedness, such usages were not found in linguistic performance of British speakers reflected in the BNC.

Additionally, taking into consideration that instrumental motor adverbials, such as *by car*, *by train*, etc., do not fit conceptually into descriptions of neither travelable nor non-travelable paths, which was discussed for examples in (6), it allows us to argue for an *instrument condition* of fictive motion. The condition essentially forbids structuring fictive motion with semantic patterns confating instrumentality. However, because the semantic aspects of instrument and manner are inextricably linked to one another, the instrument condition overlaps,

⁵ The passage comes from the short story "City of Gold and Shadows" written by Ellis Peters, published by Macmillan in 1973.

at least to some extent, with the manner condition put forward by Matsumoto (1996: 194). for that reason, it should be stated less restrictively to propose that no property of motion instrument can be expressed in a coextension path, unless it is used to represent some specifically correlated property of the path.

This is exemplified by the passage in (7). an association of the verb *cruise* with instrumentality cannot be denied, but it obviously relates to the manner of motion confated by the verb, as well. even in the wider context provided by the whole passage it is hard to decide to what extent the use of *cruise* in this particular case relates to the manner, i.e. smooth and slow movement, and to what extent to the instrumentality of motion associated with vehicles traveling the road. for that reason, instead of being an unequivocal piece of evidence for instrumentality of fctive motion, the example in (7) rather demonstrates that for verbs of motion, or at least some of them, it is not viable to entirely separate the semantics of manner from instrument.

Moreover, the passage in (7) allows for some speculation on additional circumstances that may contribute to overriding the instrument condition. firstly, it indicates that instrumental verbs of motion are more likely to appear in sentences that involve an experiential basis for a conceptualization of fctive motion (Lan-gacker 2005: 175–176, 2008b: 68–69). in such cases fctive motion is experiential in the sense that it reflects what a person experiences through a *local view* while moving along the path or scanning it visually at a given moment (cf. *Type ii* in Matsumoto 1996; *local frame* in Talmy 2000: Ch. 2). Curiously enough, in (7) the viewer is not the protagonist, but the narrator of the story, who uses the mind’s eye to depict a spatial scene for the reader. it demonstrates that perspective mode and scope of attention are not necessarily correlated in fctive motion (cf. Matsumoto 1996: 205).

Secondly, although the instrument condition pertains both to travelable and non-travelable paths, it is plausible to assume that it applies more rigorously to the latter category. as demonstrated in (6c), for non-travelable paths it is much harder to fnd an experiential association between the depicted path and any sensible instrument of motion. Thirdly, the lineament of the passage in (7) indicates that overriding the instrument condition may be more characteristic of creative writing, rather than everyday speech situations, where the use of fctive motion is likely to be strongly affected by the sedimentation of meaning (Blomberg/ zlatev 2014; Wali ski 2013a; 2014).

CoNCLuSi oN

The absence of instrumentality in coextension path expressions found in the BNC indicates that besides the *path* and *manner* conditions stated previously by

Matsumoto (1996), fictive motion is additionally subject to the *instrument* condition, which constrains structuring fictive motion to verbs that do not confate instrument in their semantics. This condition seems to explain to some extent why roads typically *run*, but not *drive* to destinations. In more general terms, the corpus-based findings presented in this study fit into the broader cognitive framework of mental imagery and cognitive simulation (Bergen 2012). The avoidance of instrumentality in coextension path expressions can be motivated by embodied cognitive simulation, which assumes that we naturally and tacitly engage in simulations in a variety of cognitive tasks, even in situations that are physically impossible (Gibbs/ Matlock 2008). Our cognitive ability to mentally simulate motion implied by the verb appears to play a key conceptual role in structuring fictive motion. The inherent cohesion of simulation processes precludes the use of instrumental semantics in the absence of a sentient agent capable of making use of motion instruments.

RefeRenceS

- ASTON, G./ BURNARD, L. (1998): *The BNC Handbook: Exploring the British National corpus with SARA*, Edinburgh.
- BARSALOU, L.W. (2008): “Grounded Cognition”, *Annual Review of Psychology*, 59, 617–645.
- BERGEN, B.K. (2012): *Louder Than Words: The New Science of How the Mind Makes Meaning*, New York.
- BIBER, D./ CONRAD, S./ REPPEN, R. (1998): *Corpus Linguistics: Investigating Language Structure and Use*, Cambridge.
- BLOMBERG, J./ ZLATEV, J. (2014): “actual and non-actual motion: why experientialist semantics needs phenomenology (and vice versa)”, *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 13, 395–418.
- BROCCIASI, C./ HOLLMANN, W.B. (2007): “do we need summary and sequential scanning in (Cognitive) grammar?”, *Cognitive Linguistics*, 18, 487–522.
- CACCIARI, C./ BOLOGNINI, N./ SENNA, I./ PELLICCIARI, M.C./ MINIUSI, C./ PAPAGNO, C. (2011): “Literal, fictive and metaphorical motion sentences preserve the motion component of the verb: a TMS study”, *Brain and Language*, 119, 149–157.
- CLARK, E.V./ CLARK, H.H. (1979): “When Nouns Surface as Verbs”, *Language* 55, 767–811.
- CROFT, W./ CRUSE, D.A. (2004): *Cognitive Linguistics*, Cambridge.
- EVANS, V. (2012): “Cognitive linguistics”, *Wiley Interdisciplinary Reviews: Cognitive Science* 3, 129–141.
- FELLBAUM, C. (2006): “WordNet(s)”, in: BROWN, K. (ed.): *Encyclopedia of Language & Linguistics, Second Edition*, Oxford.
- FISCHER, K. (2010): “Quantitative Methods in Cognitive Semantics”, in: GLYNN, D./ FISCHER, K. (eds.): *Quantitative Methods in cognitive Semantics: corpus-Driven Approaches*, Berlin: de Gruyter Mouton, 43–59.
- GEERAERTS, D. (2010): “The doctor and the semantician”, in: GLYNN, D./ FISCHER, K. (eds.): *Quantitative Methods in cognitive Semantics: corpus-Driven Approaches*, Berlin, 63–78.
- GIBBS, R.W./ MATLOCK, T. (2008): “Metaphor, imagination, and simulation”, in: GIBBS, R.W. (ed.): *The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought*, Cambridge, 161–176.

- GLYNN, d. (2010): "Corpus-driven Cognitive Semantics: introduction to the field", in: GLYNN, d./ FISCHER, k. (eds.): *Quantitative Methods in cognitive Semantics: corpus-Driven Approaches*, Berlin, 1–41.
- GLYNN, d./ FISCHER, k. (eds.) (2010): *Quantitative Methods in Cognitive Semantics: Corpus-Driven Approaches*, Berlin.
- GODDARD, C./ WIERZBICKA, a. (2009): "Contrastive semantics of physical activity verbs: "Cutting" and "chopping" in english, polish, and Japanese", *Language Sciences*, 31, 60–96.
- GRIES, S.T./ DIVJAK, d. (2010): "Quantitative approaches in usage-based Cognitive Semantics: Myths, erroneous assumptions, and a proposal", in: GLYNN, d./ FISCHER, k. (eds.): *Quantitative Methods in cognitive Semantics: corpus-Driven Approaches*, Berlin, 333–353.
- GRIES, S.T./ STEFANOWITSCH, a. (eds.). (2006): *corpora in cognitive Linguistics: corpus-Based Approaches to Syntax and Lexis*, Berlin.
- HEYLEN, k./ TUMMERS, J./ GEERAERTS, d. (2008): "Methodological issues in corpus-based Cognitive Linguistics", in: KRISTIANSEN, G./ DIRVEN, R. (eds.): *Cognitive Sociolinguistics Language Variation, cultural Models, Social Systems*, Berlin, 91–128.
- LANGACKER, R.W. (1986): "a bstract Motion", in: *Proceedings of the Twelfth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, Berkeley, Ca, 455–471.
- LANGACKER, R.W. (2005): "dynamicity, fctivity, and scanning: The imaginative basis of logic and linguistic meaning", in: PECHER, d./ ZWAAN, R. a. (eds.): *Grounding Cognition: The Role of Perception and Action in Memory, Language, and Thinking*, Cambridge, 164–197.
- LANGACKER, R.W. (2008a): *cognitive Grammar: A Basic Introduction*, oxford.
- LANGACKER, R.W. (2008b): "Cognitive Grammar as a basis for language instruction", in: ROBINSON, p./ ELLIS, N.C. (eds.): *Handbook of cognitive Linguistics and Second Language Acquisition*, New york, 66–88.
- LANGACKER, R.W. (2008c): "Sequential and summary scanning: a reply", *Cognitive Linguistics*, 19, 533–607.
- LEVIN, B. (1993): *English Verb classes and Alternations: A Preliminary Investigation*. Chicago: university of Chicago press.
- LEVIN, B./ RAPPAPORT HOVAV, M. (1991): "Wiping the slate clean: a lexical semantic exploration", *Cognition*, 41, 123–151.
- LEWANDOWSKA-TOMASZCZYK, B./ DZIWIWREK, k. (eds.) (2009): *Studies in Cognitive Corpus Linguistics*, frankfurt am Main.
- MARI, a. (2006): "What do the notions of instrumentality and of manner have in common?", in: SAINT-DIZIER, p. (ed.): *Syntax and Semantics of Prepositions*, dordrecht, 263–287.
- MATLOCK, T. (2004a): "The conceptual motivation of fctive motion", in: RADDEN, G./ PANTHER, k.-u. (eds.): *Studies in Linguistic Motivation*, Berlin, 221–248.
- MATLOCK, T. (2004b): "fictive motion as cognitive simulation", *Memory & Cognition*, 32, 1389–1400.
- MATLOCK, T. (2006): "depicting fctive motion in drawings", in: LUCHJENBROERS, J. (ed.): *Cognitive Linguistics Investigations*, amsterdam, 67–85.
- MATLOCK, T./ RAMSCAR, M./ BORODITSKY, L. (2005): "on the experiential Link Between Spatial and Temporal Language", *Cognitive Science*, 29, 655–664.
- MATLOCK, T./ RICHARDSON, d. C. (2004): "do eye movements go with fctive motion?", in FORBUS, k./ GENTNER, d./ REGIER, T. (eds.): *Proceedings of the 26th Annual conference of the cognitive Science Society*, Mahwah, NJ, 909–914.
- MATSUMOTO, y. (1996): "Subjective motion and english and Japanese verbs", *Cognitive Linguistics* 7, 183–226.
- MCENERY, T./ HARDIE, a. (2012): *Corpus Linguistics: Method, Theory and Practice*, Cambridge.
- PECHER, d./ ZWAAN, R. a. (eds.) (2005): *Grounding cognition: The Role of Perception and Action in Memory, Language, and Thinking*, Cambridge.
- RAPPAPORT HOVAV, M./ LEVIN, B. (1998): "Building Verb Meanings", in BUTT, M./ GEUDER, W.

- (eds.): *The Projection of Arguments: Lexical and compositional Factors*, Stanford, Ca., 97–134.
- RICHARDSON, d./MATLOCK, T. (2007): “The integration of figurative language and static depictions: an eye movement study of fictive motion”, *Cognition* 102, 129–138.
- ROJO, a./VALENZUELA, J. (2009): “fictive Motion in Spanish: Travellable, non-travellable and path-related manner information”, in: VALENZUELA, J./ROJO, a./SORIANO, C. (eds.): *Trends in cognitive Linguistics: Theoretical and Applied Models*, Frankfurt am Main, 244–260.
- SAYGIN, a. p./MCCULLOUGH, S./ALAC, M./EMMOREY, k. (2010): “Modulation of Bold Response in Motion-sensitive Lateral Temporal Cortex by Real and fictive Motion Sentences”, *Journal of Cognitive Neuroscience*, 22, 2480–2490.
- TALMY, L. (1983): “How Language Structures Space”, in: PICK, H.L./ACREDOLO, L.p. (eds.): *Spatial Orientation: Theory, Research, and Application*, New York, 225–282.
- TALMY, L. (1996): “fictive Motion in Language and “ception””, in: BLOOM, p./PETERSON, M.a., Nadel, L./GARRETT, M.f. (eds.): *Language and Space*, Cambridge, Ma., 211–276.
- TALMY, L. (2000): *Toward a cognitive Semantics, Vol. I: concept Structuring Systems*, Cambridge, Ma.
- TALMY, L. (2007): “foreword [comparing introspection with other methodologies]”, in: GONZALEZ-MARQUEZ, M./MITTELBERG, i./COULSON, S./SPIVEY, M.J. (eds.): *Methods in Cognitive Linguistics*, Amsterdam, xi–xxi.
- TUMMERS, J./HEYLEN, k./GEERAERTS, d. (2005): “usage-based approaches in Cognitive Linguistics: a technical state of the art”, *Corpus Linguistics and Linguistic Theory*, 1, 225–261.
- WALISKI, J.T. (2013a): *complementarity of Space and Time in Distance Representations: A corpus-based Study*, Łódź.
- WALISKI, J.T. (2013b): “Coextension path expressions with motion verbs confating instrument in the British National Corpus”, *cOST TIMELY Research Report No. 06/2013*, Łódź. Retrieved from <http://anglistyka.uni.lodz.pl/userfiles/BNC-instrumentCoextensionpaths.pdf>
- WALISKI, J.T. (2014): “a temporality of coextension paths”, in: LEWANDOWSKA-TOMASZCZYK, B./KOSECKI, k. (eds.): *Time and Temporality in Language and Human Experience*, Frankfurt am Main, 105–121.
- WALLENIN, M./OSTERGAARD, S./LUND, T./OSTERGAARD, L./ROEPSTORFF, a. (2005): “Concrete spatial language: See what i mean?”, *Brain and Language* 92, 221–233.
- WIERZBICKA, a. (1996): *Semantics: Primes and Universals*, Oxford.
- WOELERT, p. (2011): “Human cognition, space, and the sedimentation of meaning”, *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 10, 113–137.

appeNdiX

Listings of corpus queries

a vertical bar symbol (|) indicates logical “aNd”. for example, the query “road runs|ran” substitutes for two separate queries “road runs” and “road ran”.

a) Search for coextensions paths including motion verbs that are vehicle names:

alley | artery | avenue | boulevard | bridge | flyover | footpath | highway | lane | motorway | overpass | passage | passageway | path | pathway | pavement | railway | road | roadway | route | street | subway | thoroughfare | track | trail | tunnel | underpass | viaduct | walkway | way | beach | canyon | cliff | coast | coastline | crag | desert | escarpment | field | forest | glacier | glen | grassland | gulf | gully | hill | island | land | littoral | meadow | mountain | plateau | ravine | ridge | scarp | seashore | shore | valley | wasteland | wilderness | cable | conduit | conveyor | duct | hose | line | pipe | pipeline | tube | wire | barrage | barricade | barrier | dam | fence | hedge | hedgerow | palisade | rampart | wall | balloons | ballooned | bicycles | bicycled | bikes | biked | boats | boated | bobsleds | bobsledded | buses | bused | cabs | cabbed | canoes | canoed | caravans | caravanned | chariots | charioted | coaches | coached | cycles | cycled | dogsleds | dogsledded | ferries | ferried | gondolas | gondoled | helicopters | helicoptered | jeeps | jeeped | jets | jeted | kayaks | kayaked | mopeds | mopedded | motors | motored | motorbikes | motorbiked | motorcycles | motorcycled | parachutes | parachuted | punts | punted | rafts | rafted | rickshaws | rickshawed | rockets | rocketed | skates | skated | skateboards | skateboarded | skis | skied | sleds | sledded | sledges | sledged | sleighs | sleighed | taxis | taxied | toboggans | tobogganed | trams | trammed | trolleys | trolleyed | yachts | yachted

b) Search for coextensions paths including motion verbs that are not vehicle names:

alley | artery | avenue | boulevard | bridge | flyover | footpath | highway | lane | motorway | overpass | passage | passageway | path | pathway | pavement | railway | road | roadway | route | street | subway | thoroughfare | track | trail | tunnel | underpass | viaduct | walkway | way | beach | canyon | cliff | coast | coastline | crag | desert | escarpment | field | forest | glacier | glen | grassland | gulf | gully | hill | island | land | littoral | meadow | mountain | plateau | ravine | ridge | scarp | seashore | shore | valley | wasteland | wilderness | cable | conduit | conveyor | duct | hose | line | pipe | pipeline | tube | wire | barrage | barricade | barrier | dam | fence | hedge | hedgerow | palisade | rampart | wall | cruises | cruised | drives | drove | flies | flew | oars | oared | paddles | paddled | pedals | pedaled | rides | rode | rows | rowed | sails | sailed | tacks | tacked

c) Search for coextensions paths that depict the spatial entity “road” with the verb “run”:

road runs|ran

JaCek oLeSieJko (Wy Sza Szkół a J zykÓW oBCyCH, SzCzeCiN)

THE deViL aS a pRiNCe CoNQueRed, eXiLed, BouNd
aNd deSpoiLed: THE eaRLy MeDieVaL RedeMpTioN
THEoRY aNd THE foRMuLaiC THEMe of eXiLe
iN oLd eNGLiSH poeTRY

The article studies the figure of the devil in four old english poems dated from the eighth to the tenth century a. d. *Genesis A*, *Genesis B*, *Elene* and *Juliana* explore the figure of Satan with recourse to shared imagery that goes down to the patristic tradition of early medieval church as well as to the Germanic poetic tradition. The representations of the devil that found their way to old english poetic compositions are pervasively influenced by the early medieval redemption theories on the one hand. on the other, the poems in questions draw upon the formulaic exile theme that they share with a number of other old english poems, like *The Seafarer* and *The Wanderer*; to counterpoint their central soteriological themes.

The devil is not only often evoked in old english poetry, but also constitutes one of the most recurrent heroes in a number of poems written in an Anglo-Saxon England. These poems fall into two groups. The first group is made up of the biblical epics, which present Satan's fall and exile from heaven. in this group of poems, Satan is invariably depicted as a hero, if not actually an anti-hero, and the poets who composed these works devoted much attention to characterising Satan in typically heroic terms. The second group is formed by hagiographic poems, especially those belonging to the Cynewulf group. in these poems, Satan is not as important as in the epics and it often appears as a merely structural element in the somewhat Manichean vision of life as a struggle of good and evil that permeates the early Christian Saints' Lives. despite the fact that in this second group of poems the devil, whose role is, at surface, reduced to sharpening the contrast between temptations of the flesh and the world and Virtues the embodiment of which the saint is, appears to be of lesser importance as a character in his own right, he still bears semblance to the devil found in Anglo-Saxon biblical epics. Both types of religious poetry share their thematic interest in portraying the devil as an exile in essentially similar terms, namely, as a prince, or a king, who has been conquered, spoiled of his possession, alienated from his earlier glory and exiled to hell, where he suffers endless torments bound in fetters.

The present paper considers the role of the devil in four old english narrative poems, which were composed from the eighth century a.d towards the end of the tenth century, *Genesis A* and *Genesis B*, representing the old english scriptural verse¹, as well as *Elene* and *Juliana*, both attributed to Cynewulf and belonging to the genre of Saints' Lives. The portrayal of Satan they present as a king despoiled of his kingdom and treasure, conquered and exiled is first and foremost to be explained in theological terms, as both intertwined themes of exile and bondage, which this article undertakes to analyse, are found in the lore of medieval Christian theologians. This conception of exile is also related to augustine's conceptions of pilgrimage and exile, which he used for illustrating his ideas on the City of God and the earthly city. This dichotomy had become commonplace by the time the four old english poems were composed, while the theme of bondage may be accounted for as a literary representation of a belief that Satan was to be bound in hell and not loosed free until the Second Coming. These ideas, perpetuated mainly in early medieval writings which provided the broadest focus on the founding concept of redemption in Christ, also found their way to the popular imagination, especially through *The Gospel of Nichodemus*. What is most significant regarding these representations of the devil, however, is the fact that old english poetry does not merely borrow these themes from the Latin lore, but, mediating as it does the Latin tradition with recourse to the Germanic poetic tradition of alliterative metre, it elaborates the character of the devil in a way that remains unique to anglo-Saxon literary culture. The poetry analysed here provides a broader perspective on the theme of exile and bondage originated in the patristic representations. The theme of exile, which has been thoroughly examined by the criticism of old english poetry, especially in the context of the elegiac poems such as *The Wanderer* and *The Seafarer*, seems especially conspicuous in the poems subjected to close reading offered in this article. arguably, the formulaic aesthetic in *Genesis A*, *Genesis B*, *Juliana* and *Elene* was used to explore the potential unity between the Christian thought and vernacular language and tradition.

on the level of characterisation, the primary source for the idea of the devil as a figure of substantial power that he exercises freely is the early Christian Redemption theory known as the abuse-of-power theory. in his influential article, Timothy fry summarises the theory in the following terms².

¹ These two biblical epics are connected to *Christ and Satan*, another old english poem found in the same manuscript. This article is limited to a discussion of four poems, in which the devil is one of the protagonist. for an analysis of the character of Satan in the context of the theme of exile see Rafał Boryśławski (2010).

² The complex idea of the devil's right and is also discussed R. W. Southern in *The making of the Middle Ages* (1953). By sin – by disobedience to God and obedience to the will of the devil – man had voluntarily withdrawn himself from the service of God and committed himself to the service of the devil. it was rather like the act of *diffdatio* in feudal custom by which a man rejected the authority of his overlord and submitted himself to another. of course, the overlord did not acquiesce in this state of

Briefly, the theory supposes that when a dam and eve fell into original sin, Satan was permitted to inflict death on them and all mankind and hold them captive in hell. Christ born of the immaculate Virgin Mary, was not subject to the law of death. Satan, however, was deceived by the human nature of Christ, and, in bringing about His death, abused his power, and lost the souls in hell.

(fry 1951: 529)

it was commonplace in early medieval thought that God was under an obligation to respect the devil's right to rule humanity after the fall of a dam and eve and that only the devil's injustice (that is killing the innocent Jesus Christ) could free God from this obligation. in his *Devil's Rights and the Redemption in the Literature of Medieval England*, C. W. Marx argues that "the idea that God elected to overcome the devil with justice characterized much early medieval thinking on the issue of the defeat of the devil, and implies that the devil held a right of possession over humanity" (Marx 1995: 2). Such a conception of redemption strongly influenced the representations of the devil as the enemy of mankind. as Rosemary Woolf notes, in the early Middle Ages the devil was held to be an important and threatening figure, because "according to the theory of the 'devil's rights' the nature of Redemption consisted of the defeat of the devil by Christ on the Cross, and in literary treatment the devil was therefore represented more seriously than he was in the Middle Ages, when the 'satisfaction' theory reduced him to a subordinate role."³

The problems of Satan's rule over humanity and of redemption as necessitating satisfaction of divine justice find their echo in St. Augustine's *De Trinitate*, which both Timothy fry and C. W. Marx claim to be the *locus classicus* of the idea (fry 1951: 530; Marx 1995: 12-13). The Book Thirteen of *De Trinitate* is given to the explication of redemption in largely juristic terms. Augustine insists that the conquest of the devil happened "first by justice and afterwards by power" (*De Trinitate* 13: 15) and states that "the devil 'deservedly held those whom he had bound by the condition of death as guilty of sin.'" as the post-lapsarian human condition was justified in legal terms, the devil "might deservedly loose them through Him who was guilty of no sin" (*De Trinitate* 15: 13).

While *De Trinitate* contained one of the most sophisticated theoretical formulations of the concept, the idea of the devil's rights itself became widespread in the Middle Ages due to the proliferation of the apocryphal Gospel of Nicodemus, in which the idea of the devil holding a legally sanctioned power over

affairs: it meant war – but still, the rules of *diffdatio* having been observed, the war must be fought according to the rules. So it was in the war between God and the devil over the soul of Man. God could not fairly use His omnipotence to deprive the devil of the rights he had acquired over Man by Man's consent: the rule of justice must be observed even in fighting the devil.... The only hope for Man therefore lay in some breach of the rules by the devil himself (Southern 1953: 223-224).

³ The early medieval conception of the devil's rights over mankind earned as a result of the original sin and lost to him as a result of Christ's sacrifice (Marx 1995: 16).

people was perpetuated. in anglo-Saxon england alone, the manuscript of paul the deacon's Homiliary, Saint omer, Biblioteque Municipale, 202, produced at Saint Bertin around the ninth century, preserved two vernacular old english texts, the vernacular version of the Gospel of Nicodemus and *Vindicta Salvatoris*, the narrative content of both being informed by our concept. Since they appeared in england not earlier than in the third quarter of the eleventh century (Hall 1996: 36)⁴, they must be necessarily ruled out as sources for old english poetry. Nevertheless, since *Descensus Christi ad inferos* is a recurrent theme in old english poetry, on an assumption frst made by Thomas d. Hall (1996: 55)⁵, it must be inferred that there must have existed some earlier, perhaps indirect, sources responsible for the textual transmission of the concept, which inspired the material found in the four poems analysed here.

in the old english rendition of the Gospel of Nicodemus, on Christ entering the scene, the personified Hell warns Satan that "gif se deað hyne ondræt þonne gefoþ he ðe and the byð æfre wa to ecere worulde" [if death fears him, he will take you captive and that there will be woe for you forever] (*Nicodemus* p. 211)⁶. in reply, Satan tries to mitigate Hell's anxiety: "hwæt twynað the oððe hwæt ondrætst ðu the ðone hælend to onfonne...? ic wille hys deað to the gelædan and he sceal beon underþeod ægðer ge me ge þe" [why do you doubt, and why do you fear to receive the Saviour? i will bring his death to you and he shall be subject both to me and to you] (*Nicodemus* p. 211). ignorant of Christ's identity as a person of the Trinity, the devil expected a mortal human being. What is more, Satan and all the devils have always regarded themselves as having humanity in possession: "eall eorðan myddanearð usðæ wæs symble underþeod oð nu. and eornestlice we ahsiað the hwæt eart þu, þu ðe swa unforht us to eart cumen and þartoeacan us wylt fram ateon ealle tha the we gefyrn on beondum heoldon?" [all the earthly world was always subject to us until now. and we ask you earnestly, who are you who have come to us thus unafraid, and moreover here wish to take from us all those whom we long held in bonds] (*Nicodemus* p. 223).

⁴ The earliest o e translation of the *Evangelium Nicodemi* is preserved in Cambridge, university Library, ii. 2. 11 (CuL ii. 2. 11), the codex containing the West Saxon Gospels (Hill 1975: 49). The manuscript was compiled during Leofric's tenure as the Bishop of Canterbury between 1069 and 1072. There other two old english recensions. one is found in London, BL, Cotton Vitellius a. Xv, pt i, fols 60-86. The other is extant in London, BL, Cotton Vespasian d.xiv, 87v-100r. The history of textual transmission of the Gospel is discussed by Thomas d. Hall (1996: 36ff).

⁵ Hill (1975) takes pseudo-augustinian *Sermo* clx to be one of the most possible sources (Hill 1975: 55) and argues that it influenced the old english authors of two anglo-Saxons sermons, namely Blickling Homily Vii and one Latin insular sermon (Hill 1975: 55-56). He concludes that "for an anglo-Saxon authors, it appears quite simply that the *Evangelium Nichodemi* was only possible source for the story of Christ's Harrowing" (Hill 1975: 56).

⁶ Henceforth indicated as *Nicodemus* followed by page number. all quotations taken from Cross, J. e. 1996. *Two Old English Apocrypha and their manuscript source*. (Cambridge Studies in anglo-Saxon england 19.) Cambridge: Cambridge university press. i use here throughout the parallel Modern english translation that accompanies the old english text taken from this edition.

To his amazement, Satan's expectations are thwarted, as it is him who is ultimately bound in fetters: "se wuldorfæsta cyning and ure heofonlica hlaford þa nolde þæra deofa gemaðeles mare habban ac he þone deofican deað feor nyðer atræd and Satan gegrap and hyne fæste geband and hyne þære helle sealed on angewæald" [the glorious king and our heavenly Lord would have no more talk from the devils, but He trod down devilish death far below, and he seized Satan and bound him fast and delivered him to the power of hell] (*Nicodemus* p. 223).

Three most significant elements may be abstracted from the excerpts quoted above: (1) the devil's claim that humanity is his *æht* "possession"; (2) the devil's claim that he is robbed of his possession; (3a) the devil did not recognise Christ as the Son before His passion on the Cross; (3b) analogically in hagiography, as will be shown below, the devil takes the saint to be a mere mortal or sinner. The situational irony of Satan defeated in his attempt to bind God in fetters is highly reminiscent of St. Augustine's comment from *De Trinitate* that "He [Christ] who was slain by him, rose again. But that is something greater and more profound of comprehension, to see how the devil was conquered when he seemed to have conquered, that is, when Christ was slain" (*De Trinitate* 13: 15). All these elements, as will be shown, can be found in Old English poetry and, although neither Augustine's *De Trinitate* nor The Gospel of Nicodemus are here claimed to be the direct sources for the Old English poets, the similarities between these two texts and Old English poems testify to the appeal that the conception of the devil's rights entertained during the early medieval period.

These theological ideas found their way into Old English religious poetry. More than this, they acquired their distinct Germanic favour from the Old English formulaic exile imagery. In many Old English poems, the character of Satan appears in the context of exile theme. Both *Genesis* and *Christ and Satan* poetic sequences richly reconceptualise the theme of exile, so that it is aligned to the biblical and liturgical context in which these poems functioned. Stanley B. Greenfield, in his article "formulaic expression of 'exile'", identifies four clusters of ideas that constitute the formulaic theme of exile in Anglo-Saxon poetry: (1) status of exile, (2) deprivation, (3) state of mind and (4) movement in or into exile (Greenfield 1989: 126)⁷. He gives an extensive list of formulas shared by

⁷ Stanley B. Greenfield (1989) gives an extensive list of formulae shared by many Anglo-Saxon poems. The status of exile is most commonly expressed by formulas like *wineleas wrecca* [a friendless wretch] and *earm anhaga* [a poor solitary one]. Secondly, the figure of exile is conventionally described as destitute and deprived of possessions; "the properties range from the physical ones of gold and land to abstract concepts of comforts and joys." Greenfield finds verbs *bedaelan*, *bescieran*, *bereafan*, *bedreosan*, *benaeman* to be the most common elements of the formulaic inventory for the expressing the exile theme. Thirdly, the exiled figure's state of mind is most usually specified with words like *hean*, *earm*, *geomor* that constitutes compounds associated with the theme. Finally, movement in or into exile falls to five categories: "(1) a sense of direction away from the "homeland" or "beloved"; (2) departure (initiative movement); (3) turning (initiative-continuative movement); (4) endurance of hardships (continuative movement in exile); (5) seeking" (Greenfield 1989: 126-128).

many anglo-Saxon poems. The status of exile is most commonly expressed by formulas like *wineleas wrecca* [a friendless wretch] and *earm anhaga* [a poor solitary one]. Secondly, the figure of exile is conventionally described as destitute and deprived of possessions; “the properties range from the physical ones of gold and land to abstract concepts of comforts and joys.” Greenfeld finds verbs *bedaelan*, *bescieran*, *bereafan*, *bedreosan*, *benaeman* to be the most common elements of the formulaic inventory used for the expressing the exile theme. He notes that “the chief formula for the exile’s deprivations is a -verse consisting of the instr. or gen., sg. or pl., of the ‘property’ removed together with the pp. [past participle, Jo] of a verb of deprivation” (Greenfeld 1989: 127). The most typical examples he provides are: *dreama bedæled* ‘deprived of joy’ and *duguthum bedæled* ‘deprived of glory’ (Greenfeld 1989: 127). Thirdly, the exiled figure’s state of mind is most usually specified with words like *hean*, *earm*, *geomor* that constitute compounds associated with the theme. Finally, movement in or into exile falls into five categories: “(1) a sense of direction away from the “home-land” or “beloved”; (2) departure (initiative movement); (3) turning (initiative-continuative movement); (4) endurance of hardships (continuative movement in exile); (5) seeking” (Greenfeld 1989: 126-128).

These clusters of ideas inform the conception of Satan’s character that pervades old english biblical and hagiographical poetry. The first two poems discussed here belong to the biblical epics found in the Bodleian Library, Oxford, Junius XI, or the so-called Junius Manuscript. In this poetry, there is a consistent picture of Satan exiled from heaven and bound in hell as punishment for ambition⁸.

The poet presents in *Genesis A* two stages of the devil’s movement into exile. The first stage consists of Satan and his companions’ attempt to establish a competitive angelic *dryht* (the old english poetic word for retinue) that would rival the *dryht* of the angels of God. Satan, stricken by his pride, competes with God by attempting to build another kingdom in the northern outskirts of the universe. The devil boasts that “he on norð-dæle /ham and heah-setl heofona rices /agan wolde” [he wanted to possess a dwelling and the throne of the kingdom of heaven in the northern parts] (*Genesis A* ll. 32-34)⁹. The poet deftly confates Satan’s ambition to secede his own kingdom from heaven with the Augustinian conception of sin as the act of the sinner’s turning from God out of his self-love:

⁸ Three poems of Junius MS, *Genesis B*, *Genesis A*, and *Christ and Satan* explore the non-scriptural tradition that had grown around the figure of Lucifer/Satan figure in early Christianity. In both *Genesis A* and *B*, the story of creation of angelic orders and the fall of Satan is a major addition to the narrative. As a. N. Doane remarks in his edition of *Genesis A*, the material was “traditionally considered an integral part of the literal meaning of Genesis” (Doane 1978: 225).

⁹ Henceforth indicated as *Genesis A* followed by verse number. All quotations are from Krapp, George Phillip. 1931. *The Junius Manuscript*. (Anglo-Saxon Poetic Records.) New York: Columbia University Press. All translation from Old English to Modern English are mine.

“hie of sib-lufan /Godes ahwurfon” [they turned away from God’s love] (*Genesis A* ll. 24-25). although these words seem to depict the devil’s party as adversaries waging war against the Creator, the a-verse *Godes ahwurfon* is an allusion to exile theme as formulated by Greenfeld, as the verb *hweorfan* appears in the context of exile’s theme to suggest the subject’s dislocation from the civilised world¹⁰. The exilic formula based on his verb is a deeply ironic remark on the part of the poet; since Satan’s separation from heavenly *dryht* is self-willed, the formula anticipated Satan’s exile as self-imposed and the fall from heaven as a logical result of his moral lapse. More than this, as the rebellion against the feudal lord causes the rebel’s loss of his lord’s favour, rebellion against the divine authority results in spiritual exile from his grace.

The adversary never realises his dreams, since he is dislocated from heaven to the place of punishment (*Genesis A* ll. 36-38). in *Genesis A*, hell is the place in which Satan and his companions’s suffer from destitution of their former glory. as they endure endless infernal torture, the devils, like other exiles in old english poetry, are described to be “dreame leas” [deprived of joys] (*Genesis A* l. 40). it is notable, however, that many of the patterns that Greenfeld describes as essential part of the traditional formulaic stock expressive of exile theme undergo conspicuous reversals. While most of the formulae that Greenfeld describes in his essay are passive constructions laying emphasis on the fact that suffering is inflicted as punishment on the essentially passive subject, many of the constructions that introduce the theme of exile in *Genesis A* appear in active voice, with God as the agent. God, for example, “besloh synsceaþan sigore and gewælde, / dome and dugeðe, and dreame benam /his feond, friðo and gefean ealle” [took away the enemy of victory and strength and deprived him of glory and retinue; he took away peace and joy from his foe] (*Genesis A* ll. 55-57). instead of verses of type a with passive construction with either genitive or instrumental nouns, which Greenfeld finds central to old english exilic imagery, there may mainly be found here verses representing Sievers’s B-type like “dreame benam” [he took away [the enemies’] joys] (*Genesis A* ll. 56) and “æðele bescyrede” [separated them from their native land] (*Genesis A* ll. 63). it would appear that the *Genesis A* poet manipulates the traditional stock so that it suits the hexameral theme of the poem’s exordium, which represents God as the Creator of heaven and earth, angels and humans, and as acting benevolently towards the good, while withdrawing his grace from the sinful.

What also seems to be particularly noteworthy is that the quick pace at which the verse sequence progresses is punctuated by a wide range of vocabulary expressing movement downwards counterpointing the devils’ sudden dramatic re-

¹⁰ Stanley B. Greenfeld in his article “Spiritual exile in *Christ I*” suggests that the verb *hwearfan* (as well as its variants) “is a denominative verb used only, in connection with exiles, of a spiritual aberration (Greenfeld 1989: 203).

alisation of defeat. To depict Satan's fall from heaven, the poet frequently reaches for the formulaic sub-theme of movement into exile, described by Stanley B. Greenfeld (1989), to highlight the sense of defeat suffered by the devilish host.

Sceof þa and scyrede scyppend ure
oferhidig cyn engla of heofnum,
wærleas werod. Waldend sende
laðwendne here on langne sið,
geomre gastas; æs him gylp forod,
beot forborsten, and forbigeð þrym,
wlite gewemmed.

our Creator rejected and shoved the proud progeny of angels out of heaven, the treacherous people. The ruler dispatched them, the loathful company, on a long journey, the sorrowful demons. His boastful pride was quenched, the stubbornness thwarted, his strength humbled, beauty defiled.

(*Genesis A* ll.65-71)

This passage is embellished with exilic formulae in a highly creative way. While in other old english poems the formulae conveying the movement in or into exile are often introduced by the reference to the exile's sorrow, in *Genesis A*, it is God's anger at the devilish host that is in the focus. What is more, the verbs of movement that come from the traditional stock are interspersed with clauses that emphasising God's agency in expelling Satan and his companions from heaven.

in *Genesis B*, Satan faunts God's authority with his plans to raise his own kingdom in the west-northern outskirts of heaven. Satan prides himself on having strength comparable to that of God and on having as many faithful retainers: "Hie habbað me to hearran gecorene, rofe rincas" [they, the valiant warriors, appointed me to be their leader] (*Genesis B* ll.285-286)¹¹. Like in *Genesis A*, Satan is expelled to hell for his excessive pride.

While the *Genesis A* poet reaches to the theme of exile to dramatise the episode of Satan's fall from grace, the treatment of the same theme in *Genesis B* can be elucidated by recourse to the wider patristic and old english traditions, which inform the presentation of Satan as an exile and which the latter poet fuses even more intricately. in old english religious poetry, the theme of exile is explored in two different ways, both of which are analogous to the augustinian distinction between living by God's standards and by human standards. The first usage of exile signifies the pilgrimage of the City of God on earth, whilst the second usage applies to the existence in sin. in *De Civitate Dei*, augustine describes Cain and abel as founders of two communities: "Scripture tells us that Cain founded a city, whereas abel, as a pilgrim, did not found one. for the City of the saints is

¹¹ Henceforth indicated as *Genesis B* followed by verse number. all quotations are from Krapp, G.p. 1931. *The Junius manuscript*. (Anglo-Saxon Poetic Records.) New York: Columbia University Press. All translations from Old English to Modern English are mine.

up above, although it produces citizens below, and in their persons the City is on pilgrimage until the time of its kingdom comes" (*De Civitate Dei* 15.1). These two usages find their echo in two realisations of the theme of exile in old english poetry. The first type of exile is understood as the pilgrimage signifying wilful renunciation of the world, while the second type of exile refers to the existence in banishment from God as eternal punishment.

The first idea of exile is present in old english elegies, which are the *loci classici* of exile theme in old english literature. The speaker in *The Wanderer* self-fashions himself as "eðle biðæled" [deprived of homeland] and "freomæg-gum feor" [far from friends] (*The Wanderer* l. 20; l. 21)¹². although in the earlier part of the poem the exile figure seeks an earthly companion, ([ic] sohte seledreorig since bryttan /hwær ic feor oþþe neah fndan meachte /þone þe in meoduhealle mine wise /oþþe mec freodnleasne frefran wolde [distressed at the loss of the hall, i longed for a place, whether far or near, where i could find a treasure-dispenser who would lead me into a mead-hall or comfort me, bereft of friends], *The Wanderer* ll. 25-28), in the closing lines of it, he seeks "frofre to fæder on heofonum" [comfort from the father in heaven] (*The Wanderer* l. 115). The speaker's state of mind is characterised by longing for eternal joy rather than sorrow resulting from depravation and lack of possessions.

Like the authors of both lyrical poems, the composer of *Genesis B* engages in a rhetorical manipulation of exile theme that fits the overarching religious theme, describing as he does the existence in sin in terms of exile theme. However, what throws *Genesis B* into a sharp relief against other anglo-Saxon elegiac poetry is the fact that the idea of exile in this poem is an exact inversion of how it is realised in elegies. in contrast to other exiles in old english poetry, the devils in *Genesis B* are not exactly like the *anhagan* [solitary ones] found in *The Wanderer* and *The Seafarer*. Hell in this poem is a crowded world depicted as an anti-city in relation to God's heavenly kingdom. Satan is never separated from his companions, nor are the devils dispersed in hell, although the poet insists that each devil is inflicted pain from a separate fame. in fact, the other devils, especially the tempter whom Satan sends with a mission to instigate adam and eve's disobedience in *Genesis B*, accept Satan as their lord and obey his orders. The society of the fallen angels is thus an inversion of the society of the angels blessed in heaven. Satan is an anti-king, the exact inversion, or a parody, of a ruler, whose ideal is represented by God himself in the poem. "Se ofermoda cyn-ing" [the proud king] (*Genesis B* l.338) is from now on called Satan, the enemy, by God, who "het hine þære sweartan helle grundes gyman" [gave him dark hell for governance] (*Genesis B* ll. 345-346).

While *The Wanderer* and *The Seafarer* explore the theme of exile to depict the human life in augustinian terms as a pilgrimage to the *dryht* of heaven, the

¹² all the quotations from *The Wanderer* come from klinck (2001 [1992]).

Genesis B poet draws on this formulaic convention to magnify the tropological meaning of the fall as God's withdrawal of grace resulting from the devils' sin. The entire society of the fallen angels suffers from the exilic condition is the exact opposite of the heavenly *dryht* that is depicted at the end of *The Wanderer* and *The Seafarer* as a promise for the audience. While the exile theme in these two lyrical poems inculcates a sense of longing for God and heaven in the audience, the *Genesis B* poet increases a feeling of alienation from heaven and deprivation of the joys and blessing associated with paradise.

another important addition to the theme of exile in *Genesis B* is the bondage theme. The formulae expressing the idea of bondage foreshadow, by way of typology, the Harrowing of Hell and the final confinement of Satan in hell¹³. The intertwined formulaic themes of bondage and exile in *Genesis B* reflect the soteriological doctrine of the poem.¹⁴ as a. N. doane points out, the *Genesis B* poet juxtaposes the historical time with the liturgical time, as "the fall of the angels took place once and for all, long ago. The binding of Satan takes place again and again in the cycle of the Church year and in the sacraments, each time sin is conquered or covered" (doane 1991: 136). a. N. doane argues for the influence of *Descensus* tradition on the poem and claims that Satan powerlessness is the overarching theme of this presentation.¹⁵

The lament of Satan, who suffers chained in hell, fuses the formulae typical of the exile theme with the imagery of bondage that is used throughout the poem to depict Satan's exilic sojourn in hell:

licgað me ymbe irenbenda,
 rideð racentan sal. ic eom rices leas;
 habbað me swa hearde helle clommas,
 fæste befangen.

around me lay fetters of iron and the bond of chains oppresses me. i am deprived of my kingdom, as the hard fetters of hell have taken a fast hold of me.

(*Genesis B* ll. 371-374)

The a-verses that end the three half-lines provide a sharp contrast to the preceding irregular hypermetric lines and form a conspicuous rhythmic pattern that forges a

¹³ Woolf sensed the possible influence of Northern mythology that shaped the conception of the devil in *Genesis B*, as she discovered a number of correspondences to the malignant Scandinavian god Loki.

¹⁴ firstly, God is once termed "Nergend" (*Genesis B* l.535), which is a typological reference the Son's redemptive role of the Saviour. What is more, according to John Vickrey, the vision of the throne of God opened to eve and a dam after their transgression bears a strong resemblance to the visions of Judgement day (Vickrey 1969: 86).

¹⁵ "The enchained Satan of the descent motif shows us Satan as he is now, after the incarnation and Resurrection, rather than an illusory Satan of power" (doane 1991: 137). doane shows that the enchainment theme provides for the poem's structural unity: "the combination of *Fall*, *Descent*, and *Last Judgement* which the enchainment puts us in mind of, provides an insight to the fundamental stance of the poem as a whole" (doane 1991: 137).

strong link between the exile theme and the imagery of bondage¹⁶. While the phrase “rices leas” [deprived of kingdom/power] looks backwards to the imagery of exile, the two a-verses, “ic eom rices leas” [i am destitute of kingdom/power] and “helleclommas” [hell-fetters] anticipate the imagery of bondage and the reference to “helledora” [the gates of hell] (*Genesis B* ll. 380). The poet conflates the theme of grace lost by sin with the theme of bondage to explore the anagogical sense of the fall.

The extant old english poetry was under the influence of the Christian theology, which seems to have had a particular impact on the exilic sub-theme of destitution. In the other Christian poems that explore the theme of exile, notably *The Seafarer* and *The Wanderer*, the wealth from which the exiles are cut off is charged with tropological significance, as their destitution indicates that they have turned away from transitory values, and anagogical significance, as it makes it evident that they seek admittance to the heavenly *dryht*. In *Genesis B* (as well as in *Genesis A*), however, Satan’s destitution from heaven signifies, by way of tropology, his changed ontological status from the angel of light to the devil and enemy, the change that signifies his moral lapse. Also, the imagery of binding foreshadows the ultimate binding of the devil on the Judgment day and represents the anagogical meaning of Satan’s representation as an exile¹⁷.

Elene, ascribed to Cynewulf on account of his runic signature appended to its closing section, is based on the *Inventio Crucis* legend. Despite its modern editorial title, it is not Elene, Emperor Constantine’s mother, but Judas who is the protagonist of the poem, the poem’s action being primarily concerned with his conversion. After his prompt conversion to Christianity that followed his victory over pagan enemies, Constantine dispatches his mother to Jerusalem with a mission to find the relic of the holy cross. When she confronts the Jews, a man called Judas turns out to be the only one among the Jews who preserves the memory of Crucifixion. He is unwilling to reveal the place where the cross has been lying buried for many generations. Under the threat of starvation, he converts and helps Elene uncover the cross.

When the True Cross is discovered, the devil makes a sudden appearance and approaches Judas¹⁸ with a lamentation. He claims that Judas has come to forfeit his rightful possession.

¹⁶ The connection between the exile theme and the imagery of bondage is analysed by Thomas Rendal in his article “Bondage and freeing from Bondage in old english poetry” (1974). Rendal locates the *Descensus* tradition as the source for the metaphorical language of bondage that permeates the representation of sinner-exiles in Anglo-Saxon poetry. His discussion is devoted to the *Advent*, *Exodus* and *Andreas*. However, he also finds a connection between the imagery of bondage and the soteriological doctrines in these poems.

¹⁷ In contrast to heaven, however, hell is a place of confinement. As in other old english poems, especially *Juliana* and *Elene* discussed below, hell is a narrow place: “ænga styde” (l. 356).

¹⁸ Jackson J. Campbell notes the irony of Judas’ name is heightened in the scene that shows his fighting with the devil by Christological parallels, since “one Judas gave hope to the devil and this Judas takes it away” (Campbell 2001 [1972]: 243).

Hwæt is þis, la, manna, þe minne eft
 þurh fyrnge fit folgaþ wyrdeð,
 iceð ealdne nið, æhta strudeð?
 þis is singal sacu. *Sawla ne moton*
manfremmende in minum leng
æhtum wunigan. Nu cwom elþeodig,
 þone ic ær on frenum fæstne talde,
 hafað mec bereafod rihta gehwylces,
feohgestreona. Nis ðæt fæger sið.
 feala me se hælend hearma gefremede,
 niða nearolicra, se ðe in Nazareð
 afede was.¹⁹

Who is this man? He has revived the old enmity and has come to destroy my retinue and is depriving me of my possessions. There is an ever-ending war. *The evil-disposed souls will not for long remain in my custody.* a stranger has come; i accounted him adamant in sin. But he has deprived me of all my rights and *treasures.* it is not the first time that the Saviour, raised in Nazareth, has done harm to me.

(*Elene* ll.902-910)

The theme of devil's rights is already implied in the source and the devil's cry "Quis iterum hic est, qui non permittit me suscipere animas meorum? o Jesu Nazaree: omnes traxisti as te" [Who is it that will not allow me to receive my souls for the second time?. o Jesus of Nazereth, you have drawn all to yourself] (*Acta cyriaci*), but in *Elene* it is reinforced and amplified. The devil at first found Judas a mere sinner to be tempted and lured into sin. The devil approaches Judas, who in his spiritual defiance, imitates Christ as *Miles Christi*.

The influence of *The Gospel of Nichodemus* tradition on *Elene* was already noted by earl R. anderson, who concentrates in his analysis on the following three similarities: "the devil's observation of Jesus during his ministry on earth, the binding of the devil, and the devil's rights theory" (anderson 1983: 138). it should be noted here that the devil's self-representation contains some echoes of the exile theme and that the reminiscences of the native poetic tradition contribute to the poem's imaginative representation of the devil in a way that evokes the biblical poems discussed before. The theme that the poem takes from *Descensus* tradition, which reflects a agustinian theory of redemption, is the transfer of rule over humanity from the devil to Christ. The theme is explored in the poem with recourse to the metaphor of spoliation of enemy and the Cynewulf's frequent paronomasia of *rod* 'cross' and *rodor* 'heaven' and, finally, Cynewulf's formulaic diction that often relies on exile and bondage theme.

anderson observes that the devil's complaint "uses the metaphor of the harrowing of hell as a spoliation of retainers after a conflict and alludes to the cap-

¹⁹ Henceforth indicated as *Elene* followed by verse number. all quotations are from Gradon, p.o.e. 1958. Cynewulf's *Elene*. (Methuen's old english Library. London. all translations from old english to modern english are mine.

tive souls as *aeht*, [possessions] (anderson 1983: 144). The idea of the devil as a despoiled prince links him intertextually to other typical representations of Satan defeated by God and his displacement from heaven to hell. The devil's perversity in *Elene*, as well as in the poem's discussed earlier, is a mimetic performance.²⁰ in line with the anglo-Saxon poetic hexameral tradition, *Elene* depicts the devil's self-fashioning as rival king, who wills to displace God from his kingship over the universe. The devil is depicted in ironic terms throughout the poem. Cynewulf uses compounds that on the one hand are based on the traditional formulaic idea of *frea* [lord] and *brytta* [lord/giver] and yet is careful to distinguish the devil's lordship (now lost to him) from Christ's kingship. the devil is "manfrea" [the ruler of crime], while Christ is "myhtiga cyning" [the mighty king] (*Elene* l. 941). The devil is also described as "synne bryttan" [the distributor of sins] (*Elene* l. 957; *bryttan* being the accusative form of *brytta*). More than this, the middle earth is described as the kingdom of Christ. The devil describes Christ not as a saviour, but as a competing king: "is his rice brad ofer middangeard. Min is geswiðrod ræd under roderum. ic þa rode ne þearf hleahtre herigeam" [His kingdom is broad on the surface of the middle-earth, while my authority is shrinking. i feel no urge to praise the cross with exultation] (*Elene* ll 916-919). To Cynewulf's audiences, the verses must have suggested a powerful intertextual correspondence to other formulaic representation of Satan as a defeated lord.

a part from this, these verses contain an intratextual references to the paronomasia in *elene*'s statement "þu me, eorla hleo, þone æðelan beam, rode rodera cininges ryhte getehtesð" [you, the protector of princes, have revealed to me the noble wood, the cross of the king of heavens] (*Elene* ll. 1073-1074) and blessing that comes before the word *fnit* in the manuscript that "sie þara manna gehwam behliden helle duru... þe on gemynd nime ... rode under roderum" [may the doors of hell be closed to those, who keep the memory of the cross under the frmament] (*Elene* ll. 1228-1234).²¹ in the poem, the middle-earth is depicted as the place of contention between *Ecclesia* and the devil. as the devil threatens to establish another pagan *augustus* on the Roman throne to follow Constantine.²² Historically, the emperor Julian the apostate is meant here. Typologically, Julian is to play the role of *hostis antiquus* opposed to *Ecclesia Militans*, who is

²⁰ as a .N. doane notices about Satan in *Genesis B*, Satan does not want to replace God, but become like Him and "his deepest thought of glory is but a secondary and mimetic dependency of God" (doane 1991: 120). doane identifies two themes that govern the action of *Genesis B*: "the real weakness of evil, its inability to do anything without God, and the self-delusion of mistaking any power one has one's own" (doane 1991: 120).

²¹ The phonological similarity of *rod* "cross" and *rodor* [heaven/frmament] is studied by earl R. anderson in *Cynewulf: Structure, Style, and Theme in His poetry* (anderson 1983: 106).

²² as anderson notes, Cynewulf introduces the theme of *Christus augustus* in *Elene* (anderson 1983: 137).

symbolically represented in the poem by *elene*: “ic awecce wið ðe [referring to Judas] oðerne cyning, se ehteð thin, ond he forlæteð lare þine ond man-þeawum minum folgaþ” [i will awake another king, who will forsake your teachings, following my evil habits instead] (*Elene* ll. 926-929).

another vernacular addition made to the source is the allusion to the devil’s exilic sojourn in hell. as in *Genesis B*, the devil is fettered and confined in hell imagined as narrow and constricted place. The devil laments that “se Hælend me in þam engan ham oft getynde, geomrum to sorge” [the Saviour have often enclosed me inside the constricted house again, as a sorrow to the sad ones] (ll. 919-921). Hell is also described as *ænga* in *Genesis B*. The *enga ham* is the place of torment, where punishment is meted out to *geomrum to sorge*. Greenfeld identifies the adjective *geomor* as one of those conventionally used to indicate the exilic figure’s state of mind.

in *Juliana*, another poem that is ascribed to Cynewulf, is found a complex and imaginative exploration of Germanic heroic code. it has been noted that Cynewulf uses the heroic formulaic language to define the pagan world of Juliana’s adversaries (Schneider 1978: 107). in fact, the heroic form of the poem also underscores the theme of *Miles Christi*, as the poem’s protagonist, St. Juliana of Nicomedia, is described as “metodes cempan” (*Juliana* l. 383). The nameless devil, who approaches the imprisoned Juliana in the central part of the poem, is Satan’s messenger disguised as an angel of light. Satan himself in the poem is invariably described as king. His kingship, however, is clothed in ironic terms. The devil calls Satan his father and “hell-warena cyning”²³ [the king of hell-dwellers] (*Juliana* l. 321). Satan is described as a lord, but the text heightens the ironic discrepancy between Christ, whom Juliana has earlier described with a polyptoton as “cyninga cyning” (*Juliana* l. 289), and the ruler of hell, whom the devil describes as not mild to his subjects at all (“ne biþ us frea milde” [he is not a mild lord] *Juliana* l. 327). in old english poetry, a good ruler is invariably called mild, as is Moses in the biblical poem *Exodus* extant in Junius Manuscript and the eponymous hero of *Beowulf* at the closing section of the poem. Satan is “egesful ealdor” [a terrifying king] as are many kings in anglo-Saxon poetry. However, Scyld Sceþing in *Beowulf* is terrifying to people other than his own. in *Juliana*, the devil comes across as a comic figure and a pawn afraid of his own lord. His lord, the king of hell, implicitly Satan, is termed “morþres man-frea” [the evil-lord of murder] (*Juliana* l. 546). in the poem, the imagery of royal power is applied to Satan, while exile imagery characterises the devil dispatched by him to torment Juliana. The devil describes himself as “earmne” [wretched] (*Juliana* l. 364). although the immediate context of the word is not thematically

²³ Henceforth indicated as *Juliana* followed by verse number. all quotations are from Krapp, G.p. 1931. *The Junius manuscript*. (anglo-Saxon poetic Records.) New York: Columbia University Press. all translations from old english to modern english are mine.

linked to exile, the word is frequently in old english poetry to suggest the exilic figure's state of mind.

as Satan's kingship is the inversion of Christ's kingship, so is the society of the devil an inverted image of the *civitas Dei*. exile theme is approached by the poet not just to give a poignant portrait of the devils and sinners' existence in hell, but, first and foremost, to render the hell a topological representation of an earthly community given to the perpetuation of transitory material values. Satan's longing for treasure is juxtaposed to the renunciation of material values that characterises the monastic community, which was most probably the target audience of the poem. While the devil is named "wraecca wærleas" [faithless exile] (*Juliana* l. 351), Juliana rejects the advances of the pagan Heliseus and despises his wealth.

The prison, into which Juliana is thrown, gathers contrasting ideas of exile and pilgrimage mentioned in the context of *Genesis B*. for the devil, the prison is the place, where he has to acknowledge his spiritual destitution and the inexorable fate of the spiritual exile. for Juliana, it is a place, where she makes the ultimate statement of her renunciation of the worldly values. The devil is exiled from heaven, to where Juliana is on pilgrimage. Juliana's elective exile from the earthly *dryht* represented in the poem by her father a fricanus and the betrothed Heliseus.

Certain parallels between the central part of the poem and the Harrowing tradition can be listed. Hell, Satan's kingdom, is a narrow and constricted dwelling, "engan ham" (*Juliana* l. 322, the adjective here has the dative singular ending). The prison, in which Juliana confronts the devil, is described as *enge* [narrow] as well; Heliseus orders "iulianan of þam engan hofe gelaedan" [to lead Juliana out of the constricted prison] (*Juliana* ll. 531-532). What is more, the devil hopes she is another mortal to be converted from God. Most importantly, the devil says that Juliana, defeating him, has defeated Satan himself: "þu oferswiþdest þone snotrestan under hlin-scuan hel-warena cyning in feonda byrig; þæt is faeder user, morþres man-frea" [you overcame the wisest king of hell-dwellers in the prison] (*Juliana* ll. 543-546). The prison in which Juliana's spiritual warfare took place is here called "feonda byring" [the borough of enemies], that is hell. The fact that the devil calls Satan "morþres man-frea" [the evil-lord of murder] (*Juliana* l. 546) sharply juxtaposes Satan's role of the tempter to the redemptive and life-giving role played by Christ.

The final parallel with the Harrowing imagery is the theme of bondage. Like in *Genesis B*, the juxtaposition of exile and pilgrimage is reinforced by the iconography of binding strongly associated with the characterisation of the devil in the poem. This theme is of typological significance in *Juliana*, who binds the devil with fetters, as it renders saint into a type of Christ. Both Juliana and the devil are imitators of Christ; while Juliana imitates Him as his type, the devil's imitation consists in his existence in a parody of heavenly *dryht*.

in anglo-Saxon england, this ironic treatment of the devil was possible through imaginative refurbishing of the ancient formulaic stock of poetic formulas. The present analysis studied the language of an gło-Saxon poetry as far from fossilised. on the contrary, it appears that poets carefully adopted the repetitive and conventional themes to express novel cultural values. although formulae seem to dominate over expression to an extent that might reflect the waning of old english poetry brought about the advent of Christianity, the opposite must be stated in line with the close reading of an gło-Saxon poetry offered here. The characterisation of the devil in old english poetry reflects the attitude towards the vernacular language and it seems that the poetic works analysed here bear witness to the old english poetic *koine* in the making.

RefeReNCeS

- AUGUSTINE (2003): *The City of God* (Translated by Henry Bettenson), London.
- AUGUSTINE (2003): *On the Trinity: Books 8-15*, Cambridge.
- ANDERSON, EARL R. (1983): *Cynewulf: Structure, Style, and Theme in His Poetry*, Rutherford.
- BODDEN, M.C. (1987): *The Old English Finding of the True Cross*, Cambridge.
- BORYS AWski, R. (2010): "Between *Oferhygd* and *wraeclastas*: pride and exile in the Speculative afterlife of *Christ and Satan*", *Medieval English Mirror*, 7, 21-30.
- CAMPBELL, J.J. (2001 [1972]): "Cynewulf's Multiple Revelations", in: BJORK R. (ed.): *The Cynewulf Reader*, New York and London, 229-250.
- CROSS, J.e. (1996): *Two Old English Apocrypha and their Manuscript Source: The Gospel of Nichodemus and The Avenging of the Saviour*, Cambridge.
- DOANE, a.N. (1978): *Genesis A. A New Edition*, Madison.
- DOANE, a.N. (1991): *The Saxon Genesis: An Edition of the West Saxon Genesis B and the Old Saxon Vatican Genesis*, Madison, Wisconsin.
- FRY, T. (1951): "The unity of *Ludus Coventriae*", *Studies in Philology*, 48, 527-70.
- HALL, T.N. (1996): "The *Evangelium Nichodemi* and *Vindicta Salvatoris* in anglo-Saxon england", in: CROSS, J.e.: *Two Old English Apocrypha and their Manuscript Source: The Gospel of Nichodemus and The Avenging of the Saviour*, Cambridge, 36-81.
- HILL, T.d. (1975): "The fall of angels and man in the old english *Genesis B*", in: NICHOLSON, L.e./FRESE, d.W. (eds). *Anglo-Saxon Poetry: Essays in Appreciation*. Notre dame and London: university of Notre dame press, 279-290.
- GREENFIELD, S.B. (1989): *Hero and exile: The art of Old English poetry*, London and Ronceverte.
- KLINCK, a.L. (2001 [1992]): *The Old English Elegies: A critical Edition and Genre Study*, Montreal et. al.
- MARX, C.W. (1995): *The Devil's Rights and the Redemption in the Literature of Medieval England*, Cambridge.
- SCHNEIDER, C. (1978): "Cynewulf's devaluation of heroic tradition in *Juliana*", *Anglo-Saxon England*, 7, 107-118.
- RENDAL, T. (1974): "Bondage and freeing from Bondage in old english Religious poetry", *The Journal of English and Germanic Philology*, 73/4, 497-512.
- SCHNEIDER, C. (1978): "Cynewulf's devaluation of heroic tradition in *Juliana*", *Anglo-Saxon England*, 7, 107-118.
- VICKREY, J.f. (1969): "The Vision of eve in *Genesis B*", *Speculum*, 44, 86-102.
- WOOLF, R. (1953): "The devil in old english poetry", *The Review of English Studies*, 4, 1-12.

RECENZJE

Wiesław Krajka, (red.). *Joseph Conrad a Polska, Europa rodowo-Wschodnia i wiat: Polsko i europejsko w Josepha conrada wizjach historii, polityki i etyki*. Wydawnictwo uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin: 2013, str. 324.

Polsko i europejsko w Josepha conrada wizjach historii, polityki i etyki to drugi, po wydanym w 2011 roku tomie *Joseph Conrad a Polska*, wybór przekładów opublikowanych wcześniej tekstów z anglojęzycznej serii wydawniczej pod tytułem *Conrad: Eastern and Western Perspectives*, zapoczątkowanej w 1992 roku przez Wiesława Krajka. Podczas gdy wolumin pierwszy zdominowany był przez studia biograficzne badające wpływ polskiego pochodzenia pisarza na jego twórczość, druga część serii zawiera prace podkreślające polski punkt widzenia w Conradzie wizji historii, polityki i etyki. Jednym z utworów, który wydaje się szczególnie ciekawy, przewija się w analizach zawartych w zbiorze (zwłaszcza w części pierwszej) jest historyczno-biograficzny *Ksiądz Roman*. Ponadto, autorzy odnoszą się również do całości dorobku Conrada, nie tylko czytając jego pisma o charakterze politycznym, zwłaszcza tych poświęconych losowi polski pod zaborami. Trójpodział naznaczony w tytule tomu jest konsekwentnie odzwierciedlony w jego konstrukcji – artykuły zebrane są w trzech blokach, których głównymi tematami są odpowiednio: historia, polityka i etyka.

W otwierającym zbiór studium, G.W. Brodsky zestawia historyczną postać księcia Romana Sanguszki z jej funkcyjnym odpowiednikiem z opowiadania Conrada, a także, w szerszym kontekście, tropi paralele między życiem Sanguszki a biografiami w. franciszka z Asyżu. Wnikliwa, bardzo precyzyjnie nakreślona analiza porównawcza postaci historycznej z literacką przynosi spodziewane wyniki, mianowicie pisarz zdaje się używać dziejów życia księcia Sanguszki tylko jako inspiracji dla swego bohatera; nie można zatem stwierdzić, że *Ksiądz Roman* to literacka wersja biografii polskiego arystokraty. Według Brodsky'ego, poprzez dzieje głównego bohatera przedziela się symboliczna wizja historii polski okresu wojny polsko-rosyjskiej lat 1830-31, ale i idealizacja wielu typowo polskich cech narodowych (jak, na przykład, apologia pojęcia „rodziny”). Podobnie stawia dziejów Sanguszki z życiorysem wzorca, więc to jakim jest w. franciszek wiadczy o przekonaniu Conrada, i ówczesny polski patriotyzm nierozłącznie wiążąc z pierwiastkiem chrześcijańskim. Autor artykułu zauważa także element tradycyjnej hagiografii w samej strukturze utworu, która naładuje renesansowe wzorce żywotów w tych. W zakończeniu, Brodsky krytycznie odnosi się do wartości literackiej opowiadania Conrada, nazywając je „rozpaczliwym potknięciem”, a sam wymowa mitologiczno-poetycka określa je jako wywołując skojarzenia ze „wielką głuchotą”. Swoistym uzupełnieniem studium Brodsky'ego jest, następujący po nim, krótki tekst Wiesława Krajki, który za pomocą cytatów z *Księcia Romana*, ródem historycznych i biograficznych oraz odniesień do opracowania Ludwika Krzyżanowskiego („Joseph Conrad's *Prince Roman*: fact and fiction”) ledzi topograficznie postaci opisanych przez Conrada i ich historycznych odpowiedników.

Aleksandra Szałaginowa także odnosi się zarówno do tekstu Brodsky'ego, jak i do wspomnianego powyżej komentarza Krzyżanowskiego do *Księcia Romana*. Czyni to z perspektywy wyłączonej historycznej, na podstawie przeprowadzonej przez siebie kwerendy dokumentów z Centralnego państwowego archiwum Historycznego Ukrainy w Kijowie. Autorka artykułu szczegółowo opisuje chronologię kilku faz życia samego księcia, jak i jego najbliższej rodziny, a także przedstawia dzieje majątku Sanguszków, który częściowo uległ zakusom władz carskich. Innymi słowy, konfiskata nie została w pełni zrealizowana dzięki pomysłowej decyzji ojca księcia Romana, eustachego. Wobec niemożności dziedziczenia przez jego synów, Romana i Władysława, którzy przez carskich urzędników zostali uznani za „kryminalistów”, majątek został przepisany na wnuczka eustachego, a córkę Romana Sanguszki, Marię Klementynę, i tym samym nie został zajęty przez cara.

Główny temat tekstu Arnolda Schmidta pt. „*Nostramo*, Garibaldi i powstanie Styczniowe (1863-1864)” wydaje się być ukazanie niechcący Conrada do wszelkiego rodzaju zrywów rewolucyjnych opartych na pobudkach anarchicznych. Zaznaczył tu należały i polskie powstania narodowe, a zwłaszcza Styczniowe, o którym wspomina Schmidt, według definicji pisarza nie należały i uznawał za anarchizację, gdy były one „po prostu wystąpieniami przeciw obcej przemocy” – jak sam pisze we wspomnieniach o swoim ojcu, Apollu Korzeniowskim. Schmidt, cytując ten komentarz, przekonuje, iż należały i wyraźnie oddzielił radykalne metody przewracające dotychczasowy porządek społeczno-polityczny, jakimi są rewolucje, od ruchów mających na celu odwołanie utraconej państwu siły, jak to miało miejsce w przypadku powstania Styczniowego, czy procesu jednoczenia państwa półwyspu apenińskiego. Właśnie wydarzenia i postaci związane ze zjednoczeniem Włoch w XIX w. są najszersze opisywane w artykule Schmidta, co służyło znalezieniu związków z postaciami bohaterów *Nostramo*, a także i po prostu z przekonaniami samego twórcy tej powieści. Według autora, poglądy umiarkowane i kompromisowe są bliższe zarówno Conradowi, jak i wspomnianemu w *Nostramo* Giuseppe Garibaldiemu; różni się one zatem od tych, którymi kierują się idealista Giorgio Viola, czy te rewolucjonista z fikcyjnej Costaguany. Człowiekiem po prostu jest z tym polsko-włoskim w kontekście dzieła nastawienie walki powstańczej, wyraźnym między innymi wieloma odniesieniami do rozbiorów polski i zrywów wyzwolenia w pismach i odezwach autorstwa Garibaldięgo.

Ciekawe pytanie zawiera tytuł kolejnego eseju Wiesława Krajki: „Czy polska była dla Conrada przekleństwem, czy błogosławieństwem?” Rozpatrując to zagadnienie, Krajka nie daje jednoznacznych odpowiedzi, a raczej dowodzi, iż w zależności od tego, jak sferę życia Conrada rozpatrujemy, stwierdzić można, iż uwikłanie w sprawy narodowe stanowiło brzemię dla pisarza, zwłaszcza w młodszym wieku, lecz z drugiej strony wpłynęło niezwykle pozytywnie na ideową warstwę jego dzieł, znacznie ją wzbogacając. Znane jest zdanie Conrada na temat konieczności istnienia pierwiastka moralnego w polityce krajowej i międzynarodowej. W związku z tym, w artykule cytowane są dzieła polityczne Conrada, w których gloryfikuje on przeszłość polityczno-historyczną polski (np. podstawy ideologiczne Rzeczypospolitej obojga Narodów), co według Krajki zakrawa jednak na przesadę, gdyż angielski pisarz zdaje się nie zauważać wielu negatywnych aspektów polskiego systemu politycznego między XVI a XVIII wiekiem. Również nieumiarkowanie potępiał Conrad Rosję – jako jednego z zaborców polski, lecz także w szerszej perspektywie stosunków Wschód–zachód. Jednak w tym przypadku, Krajka wskazuje na gorzkie doświadczenia osobiste pisarza, jako przyczynę takiej oceny państwa rosyjskiego. Co ciekawe, w swej krytyce zaborców Conrad pomija zazwyczaj Austrię, co tłumaczy mniejszym zaangażowaniem tego państwa w niszczenie polskiej kultury i życia społecznego. W zakończeniu studium, Krajka podkreśla zbawienny wpływ polskiego dziedzictwa Conrada, które dzięki nacechowaniu cierpieniem, refleksyjności i „politycznymi patologiami” paradoksalnie uszlachetniło jego twórczość.

Tym samym wycinkiem twórczości Conrada zajmuje się George Gasyna w fragmentach opracowania „między automodelowaniem wygnania a nostalgią powrotu. Kilka myśli o polskich pismach Conrada” i podobnie jak Krajka zwraca uwagę na wszechobecne w dziełach politycznych Conrada przeświadczenie o potrzebie odtworzenia i zachowania przez Polaków własnej narodowości. poprzez ideologiczne pokrewieństwo z zachodem, według pisarza, polska posiada moralne prawo do istnienia. Gasyna eksponuje w swym szkicu znamienity sposób postrzegania przez Conrada imperiów Niemiec i Rosji; w pismach *Jeszcze raz w Polsce* i *Autokracja i wojna* kraje te prezentowane są jako pusta przestrzeń, z tym, że Niemcy to swego rodzaju „biała plama na mapie”, a Rosja to raczej „metafizyczna próżnia” – potępna militarnie, lecz jednak nieludzka, martwa i upiorna kraina. Gasyna odnosi się także pokrótce do *Księcia Romana*, w którym zauważa i powiódź losów pisarza z tytułowym bohaterem, nie tylko poprzez wprowadzenie polskiego głosu w opowiadaniu, lecz także i przez wyeksponowanie w nim motywu wygnania i pragnienia powrotu do ojczyzny.

Krytyka Rosji w twórczości literackiej i publicystycznej Josepha Conrada jest także tematem artykułu Kenji Tanaki. Tak zwany „incydent na Dogger Bank” z czasów wojny rosyjsko-japońskiej lat 1904-1905, jak twierdzi autor, odznaczył się na życiu pisarza w sposób symboliczny, gdyż odnosi się on zarówno do jego doświadczenia z życia na morzu, jak i do ówczesnych przekona-

politycznych. Niczym nieuprawnione ostrzelanie brytyjskich kutrów rybackich na Morzu północnym przez rosyjską flotę Bałtycką Conrad ocenił w swym liście protestacyjnym do *The Times*'a jako akt bezmyślności – by nie powiedzieć głupoty – ze strony Rosjan. Zajął się to znamienne jest również w szerszym kontekście dzieła carskiej Rosji na scenie międzynarodowej – zarówno w Europie jak i w Azji. Do tych w tym autor pisarz odniósł się w *Autokracji i wojnie*, który to tekst stanowi podstawę analizy Tanaka. Podobnie jak George Gasyna, na pierwszym planie wysuwa Tanaka postulat Conrada dotyczący potrzeby izolacji Rosji w polityce międzynarodowej; analogicznie też zwraca uwagę na określenie imperium Rosyjskiego mianem „upiora” w tekście *Autokracji i wojny*. Warto zauważyć, że jest to supozycja krytyka, i wspomniany incydent, w tym kontekście historycznym i geograficznym, mógł skłonić Conrada do przemyśleń na temat zmiany obecnego, tradycyjnego paradygmatu globalnego Wschód–zachód (czy Europa–Azja) na nowy, „trójwymiarowy” strukturą azjatycko-wschodnioeuropejsko-zachodnioeuropejską. Tanaka nie zgłębia jednak tego w tym wiatopoglądzie angielskiego pisarza.

Nieco inne podejście do tematyki rosyjskiej w dziełach Conrada wykazuje studium Noel Peacock'a „oko Rosji: nadzór i reżim skopieczny w *W oczach Zachodu*”. Wykorzystał on pojęcie „reżimu skopiecznego”, zaczerpnął je z dorobku Martina Jaya, krytyk i czytał również koncepcje politycznego nadzoru społeczeństwa (Johna Bentham'a, Michaëla Foucault'a i nieco ironicznie J. J. Rousseau) z kontrolą wzrokową, którą władze wykorzystują jako metodę represji. Przykładem jest tu powieść *W oczach Zachodu*, która ukazuje ofiarę takiego sposobu sprawowania władzy: w miarę rozwoju fabuły, Razumow czuje się coraz bardziej osaczany przez kontrolujące spojrzenie państwowego nadzoru. Stany wewnętrzne, które odczuwa, według Peacock'a można interpretować za pomocą znanych teorii psychologicznych, jak np. freudowskiej *unheimliche*; niewyjaśnione i ki Razumowa przekraczają granicę znanego i prywatnego, staje się w ten sposób „marami oswojonymi”. Liczne zgromadzone w tekście cytaty z powieści ilustrują dobitnie, i reżim, któremu podlega bohater jest istotnie „reżimem skopiecznym”, opartym na nieustannym monitorowaniu życia społeczeństwa (choć nawiązanie do terminu ustanowionego przez Jay'a jest dość specyficzne, gdy rozumie go raczej jako pewną „ideologię widzenia”, charakteryzując dane społeczeństwo, czy też epokę – jak sam autor artykułu wyjaśnia w przypisie). Co ciekawe, Peacock twierdzi, że nawiązanie do innych podobnych interpretacji *W oczach Zachodu*, i powieści niekoniecznie dotyczy wyjątku Rosji. W równej mierze Conrad może nawiązywać w niej do znanej sobie, zruśfikowanej polski, ale tak i Niemiec, jako innej przykładowej autokracji, lub też, i powieść jest uniwersalnym krytykiem tyranii jako takiej, a zwłaszcza tej opartej na inwigilacji obywateli.

Kilka istotnych w tym politycznych towarzyszących Conradowi pod koniec życia opisuje Donald W. Rude, relacjonując niezwykle istotny, bo jeden z niewielu, wywiad prasowy, jakiego pisarz udzielił w roku 1919. Atakowany wielokrotnie za rzekomy brak zainteresowania sprawami polskimi i wyrzeczenie się swej narodowości, Conrad wyjaśnia polonijnemu dziennikarzowi, Anthony'emu Czarnieckiemu, między innymi, dlaczego odmówił członkostwa w Komitecie pomocy Polakom w 1915 roku. Powodem był do odczywisty, mianowicie udział we wspomnianym Komitecie ambasadora carskiej Rosji w Wielkiej Brytanii, jednak odmowa Conrada uznana została za brak zainteresowania odradzającym się polskim to samo ci narodów. W rozmowie z dziennikarzem, Conrad wypowiada się tak i na temat rzekomo przeprowadzanych przez Polaków pogromów żydów w powojennym Lwowie. Jak twierdzi, pewne fakty obiegające wiatem opinii publicznej zostały źle zinterpretowane, a Polscy mieszkańcy Lwowa zostali niesłusznie oskarżeni o zbiorowe morderstwa. Arliwa wypowiedź pisarza broniąc przedstawicieli narodowości swoich przodków nie była tylko niczym nieopartym ogólnikiem; jak dowodzi autor artykułu, cytując ówczesne relacje prasowe z wydarzeń lwowskich, Conrad dobrze orientował się w sytuacji swej ojczyzny i trafnie formułował się do niej temat. Wywiad omawiany przez Rude wydaje się być prawdziwym obrazem uczuć patriotycznych pisarza u kresu jego życia. Stał się on swego rodzaju rozliczeniem z krytykami jego postaw wobec polski i ostatecznym wezwaniem do odtworzenia polskiej państwowości po okresie zaborów, które przez całe swe życie Conrad niezmiennie uznawał za zbrodnię.

Do tego samego okresu życia pisarza odnosi się też Eloise Knapp Hay w artykule „Rekonstruowanie Wschodu oraz Zachodu przez Conrada”. Swoisty powrót do wiary w polską niepodległość,

który nastąpił wtedy u Conrada zestawiony jest tu z jego rozumieniem terminu „słowiański”, a także przedefiniowaniem pojęcia „Wschód i zachód” po doświadczeniach i wojny światowej. Mimo i przez całe swoje życie pisarz zmagał się ze swoją podwójną narodowością, dopiero kilka lat przed śmiercią zaczął bardziej stanowczo zaprzeczać, że on sam jest przedstawicielem słowiańszczyzny. Nie oznaczało to, że wypierał się swego pochodzenia, ale raczej, że nie utożsamiał się z polskością ze słowiańskością. Począwszy od roku 1916, który według Hay jest datą przełomową w poglądach Conrada, „słowiański” to dla niego raczej niczym nie poparty przez d, w który – jak autorka skrupulatnie podkreśla – pisarz zdawał się wierzyć przez całe swoje dotychczasowe życie. Według zrewidowanej ideologii Conrada, Polska jest raczej częścią Zachodu – odrodzonego moralnie, wyzbywając się swych, jak i europejskich krytykowanych, przywar. W zakończeniu artykułu, autorka kreśli intrygującą analogię między odradzającą się Polską czasów Conrada, a demokratyczny ustroj pod koniec lat 80-tych dwudziestego wieku. Jak twierdzi Hay, postrzeganie polski jako części Zachodu, a nie kraju słowiańskiego, jest zbędne ze zdaniem czeskiego pisarza i polityka Vaclava Havla, które zaprezentował choćby z okazji słynnego przemówienia w polskim parlamencie w roku 1990. Havel, podobnie jak Conrad w późniejszym okresie swojego życia, widział Polskę jako pomost między danymi według obu twórców i cenił się do Wschodu i Zachodu, ale także jako „brakujące ogniwo” w politycznym odrodzeniu Europy Zachodniej.

Podkreślenie myśli Conrada ze współczesną sytuacją polityczną polski i Europy przynosi te przytoczone w tomie przemówienia i noty okolicznościowe związane z serią konferencji Conradowskich organizowanych przez uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie, których omawiana publikacja jest pokłosiem. Jerzy Buzek, były premier Rzeczypospolitej polskiej i przewodniczący parlamentu europejskiego, w swym przemówieniu z 2001 roku podkreślał nie tylko polskie, lecz, dokładniej rzecz ujmując, kresowe pochodzenie pisarza. Wychowanie w tej tradycji, według Buzka, miało zapewnić młodemu Conradowi odpowiedni zestaw wartości, którymi kierował się w swym późniejszym życiu, ale i którymi okraślił losy swych fikcyjnych bohaterów. W podobnym tonie wypowiedział się w swym przesłaniu z 2006 roku Kazimierz Marcinkiewicz, ówczesny prezes Rady Ministrów, podkreślając, iż kresowe pochodzenie to nauka życia w wielokulturowym społeczeństwie, ale i wpajanie zasad, które pozostają prawdziwe także i w kontekście europejskim. Właśnie obraz Conrada jako „pierwszego wiadomego, nowoczesnego polaka-europejczyka” dominuje w wypowiedziach obu polityków przytoczanych na stronach tomu. Przemówienie Buzka z roku 2001 i jego przesłanie z roku 2011 tworzą klamrę, która werbalnie spina współczesne losy Polaków w kontekście dążeń pro-europejskich. Wypowiedzi te obejmują dekadę, w czasie której Polska stała się pełnoprawnym członkiem społeczności europejskiej, jakby tego niewątpliwie życzył sobie Joseph Conrad.

Drugi tekst Stephena Brodsky'ego („dwie polskie przeszłości Conrada – historia trzydziestu lat chybionych interpretacji”) ujmuje w tomie to obszernie omówienie głównych monografii poświęconych Conradowi, które wydane zostały w ciągu ostatnich kilkunastu lat. Prace krytyczne z drugiej połowy XX wieku poświęcone pisarzowi ocenione są w artykule pod kątem stopnia zrozumienia przez ich autorów polskiej kultury i tradycji, która kształtowała późniejsze sferę moralną angielskiego twórcy. Autor opracowania skupia się głównie na motywie honoru wewnętrznego jednostki ukazwanego w dziełach Conrada w sposób, który według Brodsky'ego ściśle związany jest z jego polskim pochodzeniem. Okazuje się, że jedynie nieliczni zachodni krytycy rozumieli ten fakt, a jedynym badaczem, który w pełni oddał wpływ polskiej tradycji szlacheckiej na rozumienie pojęcia honoru przez Conrada był polski naukowiec Zdzisław Najder (w monografiach publikowanych w latach 1964, 1974 i w najnowszej *Joseph Conrad: A chronicle*, z roku 1983). Brodsky docenia także dokonania innych polskich Conradystów, Wiesława Krajki i Andrzeja Buzszy, jako tych, którzy podkreślają potrzebę rozszerzenia perspektywy interpretacyjnej dzieł pisarza poprzez, po pierwsze, wyzwolenie się od „upiorów” oskarżenia go o zdradę języka ojczystego, a po drugie, poprzez cięgle podkreślanie polskiego kontekstu kulturowego w interpretacjach jego utworów. Dualizm życia Conrada polega nie tylko na jego podwójnej, polskiej i brytyjskiej narodowości, lecz także na dalszym rozdzieleniu pochodzenia polskiego – na polską przeszłość chwalebny, sprzed rozbiórów i na tę, która nastąpiła wraz z utratą niepodległości. Według Brodsky'ego,

krytycy zachodni (i ci mniej „o wieceni” polscy) nie rozumiej wpływu, jak te dwie „przeszłości” miały na etyczny warstw dorobku pisarskiego Josepha Conrada.

Wspomniany przez Brodsky’ego dziesiątka Najder jest także autorem jednego z studiów zawartych w omawianym zbiorze. przytaczane tu we fragmencie „Sztuka i wierność: dziedzictwo kulturowe i program literacki” oscyluje wokół pojęcia wierność, jako centralnej idei wielu utworów Conrada. Szczególny sposób rozumienia tego pojęcia przez pisarza Najder upatruje w etosie rycerstwa europejskiego, ale i w dziewiętnastowiecznej literaturze polskiej, którą młody Conrad przenikał w domu rodzinnym. od egzystencji do analizowania wpływów biograficznych, autor artykułu ledzi raczej podobieństwa między pewnymi faktami z życia osobistego pisarza a wydarzeniami opisanymi w jego dziełach. To krótkie komentarze na temat obrazów wierność w kilku wczesnych utworach Conrada są jednak głównym składnikiem fragmentu eseju Najdera. z odniesieniem do *J. dra ciemno ci*, *Lorda Jima*, czy *Nostramo* wynika, iż wierność jest zawsze rozumiana jako samozaparcie, wytrwałość w dążeniach (wedle zasady *usque ad finem*) i niezłomne przywiązanie do jakiejś wartości. Wybór dzieł Conrada dowodzi także, że wierność jest w nich niemal zawsze „skierowana na zewnątrz” – wyklucza egocentryzm, czy tzw. „wierność sobie”, która, jak nadmieniał Najder, pojawia się ledwie dwa razy, i to w sensie ironicznym. autor ostrzega także przed zbyt bezpośrednim wycenieniem idei wierność z życia Conrada, co pozornie tylko wydaje się oczywistym, w kontekście wyborów życiowych, których pisarz dokonywał.

ostatnie studium zawarte w tomie pod redakcją Wiesława Krajki to próba oceny postawy sławnego polskiego krytyka literackiego Jana Kotta w kontekście jego zmieniających się poglądów na temat etosu wierność i bohaterstwa w twórczości Josepha Conrada (Rafał Szczerbakiewicz: „Conrad Jana Kotta”). Kott opublikował w 1946 roku esej pod tytułem *conrad i Malraux. O laickim tragizmie*, który był marksistowskim atakiem na prezentowane przez Conrada rozumienie heroizmu, a także po rednio politycznym uderzeniem w etos polski podziemnej. esej Kotta został wielokrotnie skrytykowany przez twórców ówczesnych (takich jak Maria Dąbrowska, Gustaw Herling-Grudziński czy Stefan Kisielewski) i przeszedł do historii jako jedna z najbardziej politycznie zideologizowanych wypowiedzi na temat autora *Lorda Jima*. ujęte przez Kotta określenie „wielcy armatorzy tego świata”, w kontekście domniemanej lepszej służby bohaterów powieści Conrada, zyskało niemalże anegdotyczny wartość w późniejszych krytykach tego tekstu. W tym elemencie opracowania Szczerbakiewicza jest fakt zwrócenia uwagi na swoistą ekspansję Kotta w późniejszym okresie jego działalności: krytyczno-literackiej. Rozczarowany marksizmem (czy raczej wykluczony z głównego nurtu zmian powojennej, komunistycznej polski), rewiduje swoje poglądy i w pracach na temat Szekspira i tragedii greckiej zdaje się zgadzać z Conradowskim rozumieniem etosu bohaterstwa, wierności sprawie i tragizmu ludzkich wyborów moralnych.

drugi tom serii *Joseph Conrad a Polska, Europa rodkowo-Wschodnia i świat* przekonuje, iż Joseph Conrad zachował typowo „polskie” spojrzenie na kwestie historii, polityki i etyki, mimo że wielokrotnie zarzucano mu wręcz przeciwne poglądy. oczywistym wydaje się by teza, iż kluczem do zrozumienia zarówno jego dzieł jak i pewnych wyborów życiowych jest stały kontakt pisarza z polską tradycją historyczno-kulturową, i dlatego ta nieugięta wierność „polskości” Conrada, a nie jej odrzucenie, cechowała jego późniejsze życie jako obywatela brytyjskiego. To ten właśnie aspekt fenomenu pisarza, jak podkreśla redaktor serii Wiesław Krajka, „wymaga nieustannych i wielostronnych studiów i oświetlenia”. innym motywem scalającym zbiór jest idea europejskości, podkreślana z różnym naciskiem w kilku artykułach. Według Conrada, geopolityczne usytuowanie polski predestynowało ją od zawsze do czasami niewdzięcznej roli pomostu między światem wschodnim a zachodnim, lecz to w zachodzie upatrywał on przyszłej macierzy ideologicznej narodu polskiego. zniszczenie się tych pragnień zostało dobitnie podkreślone w przesłaniach współczesnych polityków, ujętych w tomie. W sferze etycznej, jak podkreśla autorzy tekstów z ostatniej części zbioru, poglądy Conrada to także emanacja tradycyjnego europejskiego i polskiego honoru, wierności i wytrwałości w dążeniu do celu, który to światopogląd często pozostawał niezrozumiany lub wręcz odrzucany przez komentatorów życia i twórczości Josepha Conrada.

KWARTALNIK NEOFILOLOGICZNY

Warunki prenumeraty od Rocznika LV nr 1/2008

Roczna prenumerata kwartalnika Neofilologicznego może być rozpoczęta w dowolnym momencie.

Warunkiem otrzymania czasopisma jest przesłanie do Wydawnictwa zamówienia. Zamówienie musi zawierać dokładne dane (w przypadku instytucji również nazwisko osoby wraz z telefonem kontaktowym), adres zamawiającego, nr Nip i numer zeszytu, od którego chcecie państwo rozpocząć prenumeratę.

Z pierwszym zamówionym numerem otrzymujecie państwo fakturę, którą należy opłacić.

Opłata za roczną prenumeratę wynosi 100 zł.

Zamówienia można składać:

**PAN Warszawska Drukarnia Naukowa
00-656 Warszawa, ul. Śniadeckich 8
tel./fax: (+48 22) 628 87 77
e-mail: wdnpan@wdnpan.pl
dystrybucja@wdnpan.pl**

WARTALNIK NEOFILOLOGICZNY znajduje się w sprzedaży w

**Główniej Księgarni Naukowej im. Bolesława Prusa
ul. Krakowskie Przedmieście 7
00-068 Warszawa
zamówienia przez internet: e-mail: prus@gkn-prus.com.pl**

Prenumeratę przyjmują także jednostki kolportażowe RUCH S.A. w miejscu zamieszkania prenumeratora. Termin przyjmowania wpłat na prenumeratę krajową do 5 każdego miesiąca poprzedzającego okres rozpoczęcia prenumeraty.

Prenumerata opłacona w złotych ze zleceniem wysyłki za granicę infolinia 0-800-1200-29, www.ruch.pol.pl

KWARTALNIK NEOFILOLOGICZNY

Terms of subscription from Vol. LV nr 1/2008

an annual subscription kwartalnik Neofilologiczny may be taken out at any time.

The periodical will be sent once the order has been received by the publisher. The order must give all relevant data (institutional orders should supply the name of the contact person together with phone number), subscriber's address, the NiC number and the issue number you wish your subscription to start at.

you will receive the first issue with an invoice, which should be paid.

Annual subscription is 100 PLN.

orders should be sent to:

**PAN Warszawska Drukarnia Naukowa
00-656 Warszawa, ul. Śniadeckich 8
tel./fax: (+48 22) 628 87 77
e-mail: wdnpan@wdnpan.pl**

kWaRTaLNiK Ne o fiLoLoGiCzNy is for sale at

**Główna Księgarnia Naukowa im. Bolesława Prusa
ul. Krakowskie Przedmieście 7
00-068 Warszawa**

To order via the Internet, email: prus@gkn-prus.com.pl

CHZ Ars Polona S.A.

ul. Obrońców 25

03-933 Warszawa

Tel. 022 509-86-00, fax: 022 509.86-40

To order via the Internet, email: arspolona@arspolona.com.pl

www.arspolona.com.pl

Subscription orders can be taken by RUCH S.A. distributors at the subscriber's place of residence. The deadline for subscription orders in Poland is the 5th day of each month prior to the start of the subscription period.

**Subscriptions paid in PLN with a forwarding order to a foreign country:
info line 0-800-1200-29, www.ruch.pol.pl**